BASTEI

STERNEN FAUST



Turanors Entscheidung

Band 163 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Turanors Entscheidung

von Guido Seifert

Juli 2272: Vor über einem halben Jahr noch stand das Volk der Alendei vor dem Untergang. Das kollektive Empfinden dieser Wesen, die sich nur telepathisch miteinander verständigen, litt unter dem Verlust ihrer Heimatwelt, dem Doppelplaneten Helemaii'nu. Im letzten Moment konnte jedoch verhindert werden, dass die beiden Planeten Helemaii und Helemaiu miteinander kollidierten. Doch es waren viele Opfer zu beklagen, und Turanor, dem Anführer der Alendei, fällt seitdem eine schwere Aufgabe zu, zumal viele aus seinem Volk mit Yonar sympathisieren. Yonar glaubt noch immer, es sei ein Fehler gewesen, sich mit den Menschen einzulassen und sich von den Basiru-Aluun loszusagen. Und Turanor weiß, dass Yonar niemals aufgeben wird.

Keuchend erklomm Absaara die Stiegen zum Gastraum des Fremden.

Die Alendei war in einem Alter, in dem ihr das Teleportieren allmählich leichter fiel als das Gehen. Vor allem fiel es ihr leichter, als das Treppensteigen. Dennoch hatte sie sich angewöhnt, die kurzen Wege, die sie in ihrer Pension zurückzulegen hatte, zu Fuß zu bewältigen. Es war wichtig, um beweglich zu bleiben. Zumindest war es das, was die Ärzte sagten.

So nahm sie Stufe um Stufe, während sie das Tablett mit der warmen Mahlzeit nach oben trug.

Unter der Isolierhaube warteten nicht nur Salat und Gemüse darauf, den Fremden zu stärken, sondern auch ein proteinhaltiger, gut gewürzter Hasapa-Brei. Die schwarze Hasapa-Bohne war sehr verbreitet auf Inyaan, und bereits vor Tausenden von Jahren, als die Alendei diesen Planeten kolonialisiert hatten, war sie zum Grundnahrungsmittel geworden.

Zwar hatte Rotunar – so der Name des Fremden – wie gewöhnlich um eine karge Mahlzeit gebeten, doch Absaara hatte es sich nicht nehmen lassen, eine ordentliche Portion Hasapa-Brei auf den Teller zu häufen.

Endlich erreichte Absaara den Treppenabsatz und bog in den kurzen Gang ein, der zum Zimmer des Fremden führte. Sie befürchtete, dass Rotunar den stärkenden Brei wieder unberührt lassen würde, so wie er das meistens tat. Tatsächlich war der Fremde in den vielen Tagen, die er hier schon logierte, magerer geworden. In gewisser Weise fühlte sich Absaara deshalb gekränkt, denn sie war eine gute Köchin, und keiner ihrer Gäste hatte sich jemals über ihr Essen beschwert. Dies konnte sie zwar auch von Rotunar nicht behaupten, doch offensichtlich vermochte es ihre Kochkunst nicht, den Appetit des Fremden zu wecken. Aber vielleicht, so dachte Absaara, gab es auf ganz Inyaan keinen Koch, der dem seltsamen Fremden etwas Gutes tun konnte.

Rotunar war offensichtlich krank. Es gelang Absaara nicht, einen mentalen Kreis mit ihm zu bilden, denn dieser von der Zentralwelt Helemaii'nu stammende Fremde hatte sich geistig isoliert. Und es gab keine größere gesundheitliche Bedrohung für einen Alendei als die mentale Abschottung von den Seinen. Zwar war eine oberflächliche telepathische Kommunikation möglich, doch Rotunar hatte seine geistigen Schilde derart fest um sich gepflanzt, dass Absaara nicht einmal der kleinste Einblick in seine mentale Sphäre gelang. Vielleicht, so dachte sie manchmal, war es das grausame Schicksal Helemaiis, das Rotunar krankgemacht hatte. Der kleine Trabant Helemon war vor mehr als zehn Monden auf Helemaii gestürzt und hatte den Planeten für lange Zeit unbewohnbar gemacht.

Sie klopfte an die Tür des Gastzimmers. Sie empfing keinerlei mentalen Impuls, der sie zum Eintreten aufforderte. Sie klopfte erneut.

»Absaara?«, erklang es schwach in ihrem Geist.

»Ja, Rotunar, ich bin es. Ich bringe das Essen.«

»Komm herein, Absaara.«

Sie öffnete die Tür und trat ein. Rotunar saß in dem bequemen Sessel, in dem er immer saß, wenn Absaara ihm das Essen brachte oder die Bettwäsche wechselte. Fast schien es ihr, dass er nichts anderes tat, als in diesem Sessel zu sitzen. Die Tage, an denen er sein Zimmer verlassen hatte, um einen Spaziergang zur Stadt zu unternehmen, konnte sie an einer Hand abzählen. Da war es immerhin ein Glück, dass ihn zumindest die junge Alendei, die er anscheinend bei einem seiner seltenen Ausflüge kennengelernt hatte, regelmäßig besuchte.

Als Rotunar sich bei Absaara einquartiert hatte, war sein weich gezeichnetes Gesicht voll und hübsch gewesen. Anmutig war es immer noch, doch mittlerweile so hager, dass Absaara manchmal Angst um ihn bekam. Die vollen, dunklen Haare ließen sein Antlitz wie einen bleichen Strich erscheinen, doch in seinen großen Augen lagen noch immer die Schönheit und Vergeistigung, mit denen er Absaara bei seiner Ankunft beeindruckt hatte.

Sie stellte das Tablett auf dem Tisch ab.

»Du musst essen, Rotunar«, forderte Absaara ihn auf telepathische Weise auf. *»Ein paar Salatblätter täglich reichen nicht. Ist dir denn nicht klar, dass du mit deiner Gesundheit spielst?«*

Hotunar saß still in seinem Sessel, die Hände lagen auf den Lehnen.

»Es wäre gut, wenn deine Freundin – wie war ihr Name …?«

»Kangaara …«

»… wenn Kangaara dich bald wieder einmal besuchte. Diese Frau tut dir gut, dies spüre ich ganz deutlich – auch wenn ich sonst kaum etwas erspüre. Du entziehst dich dem geistigen Verbund der Unseren, und ich ahne, dass es nicht deine Schuld ist. Du bist krank Rotunar, und ich sorge mich sehr um dich.«

Rotunar blickte starr aus seinen dunkelgrünen Augen. Die winzigen goldfarbenen Einsprengsel, die Absaara bereits bei seiner Ankunft bewundert hatte, waren kaum mehr zu erkennen. Vielleicht lag es aber auch daran, dass Rotunar sein Zimmer abgedunkelt hatte.

»Wie ist die Lage, Absaara?«

Immer wieder dieselbe Frage. Rotunars Abschottung erlaubte es ihm nicht, solche Informationen aus den mentalen Kreisen der Alendei zu ziehen. Nur für sie – Absaara – öffnete er seinen geistigen Schirm einen Spalt weit. Und sicher auch für Kangaara …

»Es wird immer bedrohlicher, Rotunar. Ich wünschte, ich könnte dir anderes sagen.« Absaara holte tief Luft. *»Du weißt, dass Yonar und sein Rat der Wahrung den Großteil unserer Kolonialwelten unter ihre Kontrolle gebracht haben. Doch nun ist auch das Ptesaan-System gefallen – nur vier Lichtjahre von Inyaan entfernt. Es heißt, dass Yonar mittlerweile so viele Alendei hinter sich gebracht hätte, wie es noch Anhänger Turanors auf den freien Welten und auf Helemaii'nu gebe.«*

»In schlimmen Zeiten leben wir …«

»Das ist leider wahr. Und niemand weiß, wo Turanor sich aufhält … Seit über sieben Monden ist er verschollen, während Yonar Kolonie um Kolonie – Aah!«, rief Absaara unvermittelt und ein Zittern überlief ihren Körper.

Angst!

Impulse der Angst und des Schreckens hatten sich ihr unvermittelt aufgedrängt. Die Ihren waren in Gefahr! Inyaan war in Gefahr! Irgendetwas bedrohte die Hauptstadt Inyaatar …

»Was …«, Rotunar blickte sie aus seinen dunkelgrünen Augen an.

Plötzlich der dumpfe Schlag einer weit entfernten Explosion, dem ein beängstigendes Grollen folgte! Der Zimmerboden geriet in Vibration, und Absaara stürzte zum Fenster.

»Es brennt in der Ferne, Rotunar! Inyaatar brennt!«

Zwei weitere Explosionen folgten, und mit Schaudern sah Absaara, wie sich mächtige Feuerbälle in den Himmel rollten. Die Erschütterung war so stark, dass das Tablett bis zur Tischkante rutschte und herabfiel.

Der Hasapa-Brei klatschte auf den Boden.

»Kangaara!«

Absaara drehte sich um. Zum ersten Mal hatte sie eine starke Emotion in Rotunars Gedanken gespürt. Sie blickte in das Gesicht des seltsamen Fremden – das sich im selben Augenblick aufzulösen begann. Dann folgte ein kurzes violettes Flimmern, und Rotunar, jener Fremde, der sich vor sechs Monden hier einquartiert hatte, war verschwunden.



Turanor materialisierte auf dem Helematar-Platz, an dem Kangaaras Wohnung lag.

Ein Schock durchfuhr ihn.

Die Hälfte des Hauses in sich zusammengefallen! Das große Nachbargebäude – ein Verwaltungssitz – war getroffen worden, und mächtige Kelaari-Bruchstücke hatten Kangaaras Wohnstätte zur Hälfte niedergerissen.

Turanor vermochte kaum zu atmen. Staub und rußiger Rauch machten die Luft zu einem dicken, ungenießbaren Brei.

Das Verwaltungsgebäude stand in Flammen! Gelbrote Riesenzungen leckten gierig in die Höhe und schleckten am rußigen Brei, der nur ihnen schmecken konnte.

Unwillkürlich duckte sich Turanor, als ein Sichelraumer in geringer Höhe über ihn hinwegschoss. Die gemästete Luft heulte auf, als ob man sie schlachten wollte.

Schon war das Schiff im Dunst verschwunden, doch dort, wo man es zu vermuten hatte, zuckte ein violetter Strahl zu Boden und gebar

einen schnell wachsenden Feuerpilz.

Turanor griff den Halsausschnitt seines Unterkleids und zog ihn sich über Mund und Nase. Dann stürmte er auf das zusammengefallene Wohnhaus zu.

Feuerflocken landeten auf seinen Haaren und schmorten genüsslich im dunklen, weichen Nest. Turanor vertrieb die glühenden Parasiten mit den Schlägen seiner flachen Hand.

»Kangaara!«

Eine relativ nahe Explosion ließ die Erde bocken. Turanor konnte sich gerade noch auf den Beinen halten.

»Kangaara!«

Am Wohnhaus angekommen, begann Turanor mit bloßen Händen mannshohe Kelaari-Brocken wegzuräumen. Er zerrte, zog und hustete sich die Lunge aus dem Leib.

»Turanor …«, kam die telepathische Antwort.

»Kangaara! Du lebst! Ich danke den Göttern!«

»Hier … hierher, Turanor …«

Es gelang ihm einigermaßen, Kangaara zu lokalisieren, und er umrundete das mächtige Bruchstück einer Kelaari-Wand, die einst die Außenmauer des Verwaltungsgebäudes gebildet hatte.

»Sei vorsichtig, Turanor. Ich befinde mich in einem engen Hohlraum, fürchte jedoch, dass er jeden Moment zusammenbrechen kann.«

»Kannst du nicht springen?«

»Ich habe es versucht, doch es geht im Augenblick nicht. Vermutlich der Schock …«

»Kann ich zu dir hineinspringen?«

»Nein! Ich selbst kann mich kaum bewegen, so eng ist es.«

»Ich werde dich befreien!«

»Sei vorsichtig!«

»Ich bin ganz behutsam, sei unbesorgt. Ich hole dich da raus!«

Turanor blickte hoch, um einen Ansatzpunkt zu finden. Das quer liegende Bruchstück eines Kelaari-Pfeilers lag relativ frei auf der Wand aus Schutt, die ihn von Kangaara trennte. Er streckte die Arme nach oben und begann behutsam, das Pfeilerstück zur Seite zu drücken. Mehr und mehr verlor es seinen stützenden Untergrund, wurde schließlich kopflastig und fiel zu Boden, während Turanor einen geschickten Sprung rückwärts machte. Sofort rieselte Schutt nach, aber in so geringer Menge, dass Turanor nun damit beginnen konnte, die Trümmerwand von oben nach unten abzubauen.

Wieder heulte ein Sichelraumer im Tiefflug über Turanor hinweg und verdrängte dermaßen schnell die Luft, dass der Boden erzitterte.

Turanor arbeitete wie verrückt und blickte gleichzeitig immer wieder nach oben, da er fürchtete, dass sich die verkeilten schweren Bruchstücke lösen könnten. Seine Hände waren bereits blutig und immer wieder musste er husten. Seine Augen waren knochentrocken und brannten, doch er freute sich darüber, bereits ein kleines Loch in die Schuttwand gegraben zu haben. Er zog ein zerquetschtes Rohr

und einen zusammengestauchten Fensterrahmen aus dem Schuttwall.

»Turanor!«

Eine wärmende Freude ergriff sein Herz: Eine helle Stirn und eine ebenso helle Nasenspitze wurden sichtbar. Kangaara musste auf ihren Zehenspitzen stehen. Dann erschienen ihre zarten bleichen Hände und begannen, ihn in seiner Arbeit von innen zu unterstützen.

»Weiter, Turanor! Wir haben es gleich geschafft!«

Zwei mächtige Explosionen folgten im Sekundenabstand. Unwillkürlich riss Turanor seinen Kopf herum und sah, wie sich die Feuerwalzen in die Höhe fraßen. Doch er machte sich gleich wieder daran, Kangaara aus ihrem Gefängnis zu befreien.

Ihr hübscher Kopf mit den glatten, langen Haaren wurde jetzt sichtbar, und für einen Moment versenkte Turanor seine Augen in die seiner Geliebten. Das Schwarz ihrer Haare war verschwunden – bedeckt von weißgrauem Staub.

Endlich hatten sie die Öffnung so weit verbreitert und nach unten verlängert, dass sich Kangaara hochziehen konnte. Turanor griff sie bei den Oberarmen und zog sie durch das Loch. Behutsam setzte er seine Freundin ab.

»Bist du verletzt, Kangaara?«

»Nicht der Rede wert, Turanor. Ich danke dir, mein Lieber. Du hast mir das Leben gerettet.«

»Aber nein …«

»Wir müssen hier weg, Turanor! Ich kenne ein Versteck nördlich von Inyaatar. Komm, Geliebter, du musst den Sprung für uns beide übernehmen.«

Sie fasste Turanor bei der Hand, und er spürte, wie sie sich mit ihm verband.

Nur Kangaara hatte er in der Zeit seines Exils gestattet, einen Mentalkreis mit ihm zu bilden. Und jetzt übermittelte sie ihm das Bild eines Ortes, den sie als Fluchtpunkt ausgewählt hatte.

Er bereitete sich darauf vor zu entmaterialisieren. Dafür würde er mehr Kraft als üblich aufbringen müssen, wenn er Kangaara mit auf den Sprung nehmen wollte.

Ein furchtbarer Donnerschlag ertönte in der Ferne und schickte seine Schockwelle durch das Erdreich. In diesem Augenblick entmaterialisierte Turanor mit seiner Geliebten und sprang mit ihr fort – fort aus der sterbenden Stadt Inyaatar.

*

Transalpha IV – Hauptquartier des Star Corps in Transalpha
15. Juli 2272

»Hundertzwanzig Lichtjahre südlich von Karalon? Dabei handelt es sich doch um das Einflussgebiet der Alendei, oder?« Admiralin Alexis

Bidlo berührte ihre hochgesteckte Zopffrisur, um zu überprüfen, ob sie richtig saß – eine Handlung, die sie beinahe unwillkürlich ausführte und ihr kaum noch bewusst war.

»Völlig richtig, Admiral«, erwiderte Commander Richard Slaer. Er stand vor dem Schreibtisch der Admiralin und hatte ihr soeben ein Datenpad hinübergeschoben.

»Setzen Sie sich doch, Commander. Ich werde mir die Daten nachher ansehen. Da Sie schon einmal hier sind, können Sie mir auch gleich die wichtigsten Informationen mitteilen.«

»Sehr wohl, Admiral.« Commander Slaer ließ sich im Besuchersessel vor dem Schreibtisch nieder. Er räusperte sich kurz und begann: »Die dank der neuen Sonden verbesserte HD-Raumüberwachung zeigt uns eine vermehrte Flugaktivität im Einflussbereich der Alendei. Genauer gesagt: Wir haben jetzt bereits mehrmals das Auftauchen von über fünfhundert Schiffen im HD-Raum beobachten können. Die Verweildauer dieser Flotte liegt im Mittel bei zwei Stunden. Die in die HD-Sonden integrierte ApproxiMod legt nahe, dass es sich um Sichelraumer handelt.«

»Also Alendei-Schiffe …«

»Richtig, Ma’am.«

Alex Bidlo blickte nachdenklich durch das längliche, an den Ecken abgerundete Fenster ihres Arbeitsraums. In dreihundert Kilometern Entfernung war der wolkenverhangene Nordpol von Karalon III zu sehen.

»Gibt es ein Muster bei den Bewegungen dieser Schiffe?«

»Das gibt es, Admiral. Korreliert man die HD-Ein- und Austrittspunkte mit den Gegebenheiten im Einsteinraum, lässt sich mit annährender Sicherheit sagen, dass sich die Flotte von Sonnensystem zu Sonnensystem fortbewegt. Die Systeme selbst sind uns unbekannt, in einem Fall jedoch wissen wir, dass es sich um eine Kolonialwelt der Alendei handelt.«

»Ihre Interpretation, Commander?«

»Unser Stab ist sich ziemlich sicher, dass es sich nur um Yonar und seinen ominösen Rat der Wahrung handeln kann. Von Turanor wissen wir, dass Yonar schon vor längerer Zeit mindestens drei Systeme unter seine Kontrolle gebracht hat – Koolau, Goshaar und Boraan. Da bislang nichts darauf hindeutet, dass die Spaltung bei den Alendei überwunden wurde, ist anzunehmen, dass der Rat der Wahrung weiterhin eifrig dabei ist, seinen Einflussbereich zu vergrößern.«

»Das klingt plausibel. Ich danke Ihnen, Commander. Sie dürfen gehen.«

»Danke, Ma’am!«

Commander Slaer erhob sich, nahm Haltung an, grüßte und verließ dann den Raum.

Alex ließ sich die neuen Informationen durch den Kopf gehen. Letztlich waren dies alles Spekulationen, auch wenn die Hypothese Commander Slaers sehr viel für sich hatte. Turanor hätte sicher zu

den Vorgängen dort »unten« einiges mitteilen können, doch der Älteste der Alendei war seit siebeneinhalb Monaten von der Bildfläche verschwunden. Die einzige Möglichkeit, das Alendei-Oberhaupt zu kontaktieren, bestand in den telepathischen Fähigkeiten von Izanagi Narada, einem ehemaligen Mönch der Christophorer. Doch die STERNENFAUST befand sich zurzeit in Cisalpha, und Alex zweifelte daran, dass Mister Narada den Kontakt über eine Distanz von 50.000 Lichtjahren würde aufbauen können.

Alex wollte Klarheit über die Vorgänge bei den Alendei haben. Schließlich war sie die Verantwortliche für Transalpha, und wenn sich hier ganze Flotten bewegten, war es sogar ihre Pflicht, den Dingen auf den Grund zu gehen.

Kurzerhand ließ sie sich per HD-Funk mit dem Star-Corps-Hauptquartier in Cisalpha verbinden und bekam wenige Sekunden später Admiralin Suzanne Gernet auf den 3-D-Monitor.

»Ich grüße Sie, Admiral Gernet. Eine rasche Frage vorweg: Mister Narada ist der STERNENFAUST nach wie vor als Berater zugeteilt?«

»So ist es, Admiral Bidlo.«

»Sehr gut. Befindet sich der Star Cruiser zurzeit auf einer Mission oder wäre er für mich verfügbar?«

»Keine Mission, Admiral. Die STERNENFAUST wurde in der Vesta-Werft repariert{*} und befindet sich seit zwei Tagen im Orbit um Ganymed. Worum geht es?«

»Um unsere guten, alten Freunde – die Alendei …«



Das kleine Landhaus gehörte Kangaaras Familie. Diese hatte Inyaan bereits vor anderthalb Monden in Richtung Helemaii'nu verlassen. Nicht nur Kangaaras Angehörige hatten in jüngster Zeit der Kolonie den Rücken gekehrt. Viele Einwohner des Planeten fürchteten Yonar und waren nicht bereit, sich dem Rat der Wahrung zu unterwerfen. Daran, dass Yonar früher oder später über Inyaan auftauchen würde, hatte kaum jemand gezweifelt.

Aus weiter Ferne hörte Turanor das Rumpeln der Detonationen, die immer noch die Hauptstadt Inyaatar erschüttern. Er konnte nicht fassen, was Yonar da tat. Solange die Seinen zurückdenken konnten, war ihnen das Leben als solches heilig gewesen. Die bewusste Tötung intelligenter Wesen zog eine zeitweise Isolierung des Täters als Strafe nach sich. Und nichts war schlimmer für einen Alendei, als von den Seinen separiert zu sein. Doch dies war noch nicht alles: Die ethisch-moralischen Grundsätze hatten sich mit den Jahrtausenden als genetische Information in die Spezies der Alendei eingeschrieben. Somit setzte sich jeder Angehörige dieses Volkes, der zum Mörder wurde, schweren Gewissenskonflikten aus, die ihn am Ende oftmals zerrieben.

Turanor war sehr wohl bewusst, welch tiefen Schmerz Yonar zu verwinden gehabt hatte, als er mit seinem Eroberungsfeldzug begann. Die Okkupationen des Koolau-, Goshaar- und Boraan-Systems, die am Anfang seiner »heiligen« Mission standen{*}, hatten ihn beinahe ebenso leiden lassen wie die Einwohner der eroberten Systeme.

Doch mit Bestürzung musste sich Turanor nun die Frage stellen, was mittlerweile geschehen war. Die martialische Wucht, mit der Yonar die Hauptstadt Inyaatar angegriffen hatte, überstieg beinahe Turanors Fassungsvermögen. Solange die Geschichte der Alendei aufgezeichnet wurde, hatte es keine derart kriegerische Politik gegeben. Es existierten zwar Legenden, die ein anderes Bild der Alendei zeichneten, doch diese reichten zeitlich weit vor den Beginn jeder schriftlichen Fixierung zurück. Es waren die hartherzigen Forderungen der Basrul{*} gewesen, die zur Spaltung der Alendei geführt hatten.

Turanor bemerkte Kangaaras innigen Blick. Nachdem sie sich gewaschen und ihre leichten Verletzungen gegenseitig versorgt hatten, waren sie in den kleinen Wohnraum niedergestiegen und saßen sich nun in bequemen Sesseln gegenüber. Doch jetzt spürte Turanor, wie er beinahe unwillkürlich seine mentalen Schilde hochnahm. Nicht, weil er etwas vor Kangaara verheimlichen wollte, sondern weil mit jeder Explosion, die auch hier, nördlich von Inyaatar noch zu' vernehmen war, die Erinnerung an die Verwüstung Helemaiis{**} in ihm geweckt wurde.

Mit jeder Detonation hörte er wieder die mentalen Schreie der Alten, Schwachen und Kinder, die nicht in der Lage gewesen waren, auf den Zwillingsplaneten Helemaiu zu teleportieren …

»Turanor – du zuckst bei jeder Explosion …«, erklang die mentale Stimme Kangaaras in seinem Geist.

Turanor antwortete nicht. Doch nach einer Weile fragte er: *»Willst du mir einen Gefallen tun, Kangaara?«*

»Jeden, Geliebter …«

»Du weißt, dass ich mich gegen die gesamte Gemeinschaft der Unseren abgeschottet habe. Dies ist jetzt umso wichtiger, da Yonar in der Nähe weilt. Würde ich meinen Geist öffnen, so würde Yonar mich in kürzester Zeit aufgespürt haben. Nur für dich, Kangaara, habe ich in meinem mentalen Schild eine Lücke gelassen – und dies klingt großmütiger, als es ist. Diese Lücke, die ich für deinen Geist und deine Liebe gelassen habe, hat mir das Leben gerettet. Nicht ich war es, der dir das Leben rettete, sondern du bist es, die verhindert hat, dass Inyaan zu meinem Grab wurde. Doch jetzt – nimm es mir bitte nicht übel, Kangaara – könnte die geistige Resonanz, die ich in dir erzeuge, Yonar auf meine Fährte locken.«

»Was soll ich tun, Turanor?«

»Ich möchte, dass du dich so vollständig gegen die Gemeinschaft der Unseren abschottest, wie ich dies bereits getan habe. Halte nur eine Lücke für mich und meine Liebe offen …«

»Ich habe dies längst unternommen, Geliebter.«

»Was …?«

»Seit ich spürte, dass die Flotte Yonars im Anflug ist und über Inyaatar herfallen würde, habe ich meinen Geist völlig isoliert.«

»Dies hast du für mich getan, Kangaara?«

»Für dich und …«

Turanor spürte, wie Kangaara ihre mentalen Schilde hochnahm. Dies passierte nicht zum ersten Mal. Sie verheimlichte ihm etwas. Zumindest musste er annehmen, dass sie etwas in ihrem Innern verbarg, auf das sie ihn keinen Blick werfen lassen wollte.

»Es ist gut, Kangaara … Ich will nicht in dich dringen, es muss dir nicht unangenehm sein. Ich liebe dich, und ich vertraue dir.«

»Ich danke dir, Turanor.«

Kangaara war eine Alendei von seltener Stärke. Dies hatte Turanor bereits bei ihrer ersten Begegnung begriffen. Die allermeisten Alendei waren nicht in der Lage, eine vollständige mentale Isolierung herzustellen, sofern diese nicht eine Folge von Krankheit war. In der Gemeinschaft der Alendei gab es keine Verheimlichung. Das mentale Bild eines Alendei war jedem anderen seines Volkes offen einsehbar. Niemand war in der Lage, die Grenzen seiner Befähigung zu vertuschen – und niemand wollte dies. Die hierarchische Struktur der konzentrischen Mentalkreise stellte jeden Alendei gemäß seiner Befähigung an den richtigen Platz innerhalb der Gemeinschaft.{*} Und doch gab es Ausnahmen. Ausnahmen wie Turanor und – Kangaara. Es gehörte eine ganz außerordentliche mentale Stärke dazu, einen geistigen Schild aufzubauen. Kangaara war zweifellos einer der ganz wenigen Alendei in dieser Generation, die über diese Fähigkeit verfügten. Eine Fähigkeit, die auch zu einer Gefahr werden konnte, denn eine dauerhafte Abschottung ließ einen Alendei verkümmern, bis hin zum Tod.

Seit fünf Monden waren sie nun ein Paar, und Turanor war immer noch irritiert über diese Tatsache. Denn er hätte es nicht für möglich gehalten, dass er sich noch einmal in seinem Leben derart stark zu einer Frau hingezogen fühlen würde. Nicht, nachdem seine Gefährtin Saraani, die einen Anderen in sich getragen hatte, dem *Ruf* gefolgt war.{*}

Doch es war geschehen – ohne dass Turanor in irgendeiner Weise darauf vorbereitet gewesen wäre. Er sagte sich, dass dies wohl auch gar nicht möglich war: Auf die Liebe kann niemand vorbereitet sein. Doch so ganz unbegreiflich war ihm sein starkes Gefühl für Kangaara dann doch nicht. Irgendetwas war an ihr, das ihn an Saraani erinnerte. Und dies war nichts Äußerliches. Es war eine Charakterähnlichkeit, die ihm manchmal so frappierend vorkam, dass er die beiden Frauen für Seelenzwillinge halten konnte.

»Turanor?«

»Ja!« Er erschrak, denn ihm wurde bewusst, dass er die Lücke in seinem Mentalschild offen gehalten hatte. Kangaara musste seine Gedanken erspürt haben.

»Ich … ich möchte dir etwas mitteilen.« Selbst ihre Mentalstimme, die in Turanors Geist erklang, hatte eine Wellenform, die ihn von Zeit zu Zeit glauben machte, dass Saraani zu ihm sprach.

»Du kannst mir alles sagen, Kangaara, denn du kannst mir vertrauen.«

»Es ist mir nicht entgangen, dass ich dich an Saraani erinnere. Dies ist kein Zufall, Turanor.«

»Nicht?«

»Nein. Wusstest du, dass Saraani in ihrer Jugend eine Hakaamya upo *eingegangen ist?«*

»Sie hat nie etwas in dieser Richtung erwähnt.«

»Saraani hatte eine beste Freundin – und beide verstanden sich so gut, dass es für sie außer Frage stand, eine mentale Verbindung einzugehen. Ihre Hakaamya upo währte viele Umläufe, und erst als junge Erwachsene lösten sie ihre Verbindung wieder. Ich *war es, Turanor, die mit Saraani in einer Hakaamya upo verbunden war.«*

»So war es?«

»So war es, Turanor. Wie du weißt, stammen meine Familie und ich ursprünglich von Helemaii. Unsere Übersiedlung nach Inyaan fand statt, kurz bevor Saraani zum ersten Mal den Großen Schritt tat, wobei du ihr, wie es überliefert ist, zum ersten Mal begegnet bist. Saraani und ich kamen überein, unsere Hakaamya upo zu lösen, da wir räumlich so weit voneinander entfernt sein würden, dass wir uns nicht durch einen kurzen Sprung würden besuchen können.«{*}

»Jetzt wird mir vieles klar, Kangaara. In gewisser Weise warst du Saraani, wie sie Kangaara war. Diese Prägung bleibt bestehen – und ich habe Saraani in dir gespürt …«

»Ja, Geliebter.« Langsam senkte Kangaara ihren Kopf.

Von Ferne war immer noch das Grollen zu vernehmen, das Yonars Waffen verursachten. Turanor spürte in sich hinein. Kangaara hatte den Schleier gelüftet. Ein Stück weit gelüftet, wie Turanor erfühlte, denn da war noch mehr. Da war noch etwas, das sie vor ihm verbarg.

*

Helemaii'nu, vor über 42.000 Jahren

»Na, was siehst du denn so traurig aus, mein Junge? Denk immer daran – du bist der Sohn eines Furisto! Du wirst einmal an meine Stelle treten und über die Stadt und das Land herrschen. So, wie ich es jetzt tue, und es einst mein Vater – dein Großvater – tat.« Publius Nakamaatis, Furisto der Stadt und des Landes Mindaan, nahm den Knaben bei der Hand und führte ihn über die Steinterrasse zur Brüstung. Die Aussicht über die weit unten liegende, ummauerte Stadt und die umgebenden Felder war imposant. Vereinzelt stieg Rauch aus den Schornsteinen der aus Holz und gebranntem Lehm errichteten Häuser.

»Wie soll ich fröhlich sein, Vater, wenn ich immerzu daran denken muss, dass Onkel Flavius Mindaan verheeren wird?«

»Dazu wird es nicht kommen, Aemilius. Sieh die hohe und feste Mauer, die Mindaan-Stadt umgibt – mein Bruder wird nicht so töricht sein, einen Angriff zu wagen.«

»Ich habe Onkel Flavius immer lieb gehabt, Vater. Ich erinnere mich, wie er mit mir spielte, als ich noch ganz klein war. Ich kann nicht verstehen, wie ihr euch entzweien konntet.«

»Denke nicht mehr dran, Aemilius. Das Schicksal nimmt manchmal seltsame Wege.«

Der Knabe seufzte.

»Soll ich dir wieder von den Exinauti erzählen, Aemilius?«, fragte der Furisto in beschwingtem Tonfall und in dem Bemühen, Aemilius auf andere Gedanken zu bringen. Er wusste, wie sehr die alten, religiösen Legenden seinem Sohn gefielen.

Aemilius lächelte vage. Publius sah, dass sein Sohn immer noch verzagt war.

»Also lausche, Aemilius! Nachdem Gott das Universum geschaffen hatte, bedurfte er der Ruhe. Stelle dir vor, Aemilius – Gott schuf das ganze Universum, all die Sterne, die du am Abendhimmel siehst! Eine solche Tat erfordert Kräfte, größer, als man sie sich vorstellen kann. Gott war erschöpft, doch frohlockte er ob der strahlenden Sterne und funkelnden Planeten. Alles war in Bewegung und erfreute das Auge Gottes.«

»Doch das Leben fehlte …«, fuhr Aemilius leise fort.

»Ja, das Leben fehlte. Wie ein kunstreiches Uhrwerk bewegte sich das Universum, doch Gott erkannte, dass er alleine war. So blickte er auf sein Werk und suchte nach dem allerschönsten Planeten, den er geschaffen hatte. Schließlich fand er ihn – eine blau strahlende Kugel. Er gab ihr den Namen Terraa und ließ wimmelndes Leben auf ihr entstehen. Doch das wimmelnde Leben vermochte nicht, die Schönheit des Universums zu erkennen. Gottes Werk, das ihn so viel Kraft gekostet hatte, blieb ihm verborgen. Da erschuf er Wesen, die genauso aussahen wie wir und vielleicht immer noch so aussehen. Er nannte sie *Nauti*, und sie waren die einzigen Wesen im ganzen Universum, die Gottes Kraft und Herrlichkeit erkannten.«

»Manche sagen, Vater, dass die Nauti dort oben auf Halos minor wohnen.« Aemilius wies mit seiner kleinen Hand über den Horizont, wo ein beeindruckender graublauer Himmelskörper stand. Der atmosphärische Dunst ließ den Planeten verwaschen erscheinen.

»So sagen manche, Aemilius, doch die Priester wissen es besser. Gott erschuf die Nauti nicht auf Halos minor, sondern auf Terraa, einem Planeten, der unvorstellbar weit weg um seine Sonne kreist. Dort leben die Nauti vielleicht noch immer. Doch damals, vor sehr langer Zeit …«

»… sah Gott auf die Absonderlichen und versicherte sie seiner Liebe«, fuhr Aemilius fort und benutzte exakt die Worte, die Publius

hatte sagen wollen. »Was ist mit denen, Vater, die behaupten, *die Absonderlichen* sei eine falsche Bezeichnung, und es müsse heißen *die Herausragenden*?«

»Vielleicht ist beides richtig, Aemilius. Warum sollten die Absonderlichen nicht auch die Herausragenden sein? Gott jedenfalls sah mit Liebe auf sie und gab ihnen einen eigenen Namen – die *Exinauti*. Und er schickte die Geister jener verstorbenen Nauti zu ihnen, die zu Engeln geworden waren. Die Engel aber umschlangen die Exinauti und nahmen sie mit sich. Gott wollte den Exinauti eine eigene Welt geben, und so wurden sie von den Engeln hierhin nach Halos major gebracht, wo sie eine neue Heimat fanden. Und sie waren fruchtbar und mehrten sich, und nahmen den Planeten in Besitz. Es folgte Generation auf Generation, mein Großvater zeugte meinen Vater, und dieser zeugte mich; und ich zeugte dich, Aemilius. Und du wirst, wenn die Zeit gekommen ist, auch einen Sohn zeugen, und so wird das Haus Nakamaatis auch in Zukunft Bestand haben und erblühen.«

»Doch will Gott nicht auch, dass die Exinauti in Frieden miteinander leben?«

»Vielleicht, Aemilius. Vielleicht ist auch dies Gottes Wille.«



Das Grollen und die Detonationen waren verebbt. Kangaara saß still in ihrem Sessel und hatte die Augen geschlossen. Turanor vermutete, dass sie eingenickt war.

Er ließ seinen Kopf in den Nacken gleiten.

Die Decke des Landhauses wies bizarre Formen auf, denn es war aus Kelaari erbaut. Dieses biologische Baumaterial stammte von Helemaii'nu und gedieh auch hier auf Inyaan hervorragend. Nach der Formung eines Gebäudes durch einen spezialisierten Alendei-Arbeitskreis wuchs das grauweiße Kelaari noch einige Zeit weiter, ehe es fixiert werden konnte. Diese Auswüchse wurden in der Regel so belassen, wie sie entstanden waren, da die Tradition der Alendei auf die Achtung des Lebens ausgerichtet war.

So blickte Turanor nun auf die wurzelartigen Auswüchse, die sich über die Zimmerdecke zogen und ihr ein Muster verliehen, das zur Meditation einlud. Doch es wollte Turanor nicht gelingen, sich fallen zu lassen.

Was geschah jetzt in der Hauptstadt Inyaatar? Diese Frage beherrschte Turanor. Einige Momente lang spielte er mit dem Gedanken, seine mentale Abschottung vorsichtig zu öffnen und seine geistigen Fühler auszustrecken. Doch er verwarf diese Idee sehr schnell wieder. Falls Yonar in der Stadt war, was Turanor als sicher annahm, würde ihn sein ehemaliger Freund, mit dem er Kindheit, Jugend, Schul- und Ausbildungszeit verlebt hatte, sofort erspüren. Und dies hätte eine direkte Konfrontation zur Folge – eine

Konfrontation, die eines Tages wahrscheinlich unvermeidlich war, die Turanor aber in seinem jetzigen Zustand nicht würde durchstehen können.

Aber wenn Kangaara es vorsichtig versuchen würde, und er sich an ihren Geist band? So wäre Turanor getarnt …

»Kangaara?«, tastete er sich telepathisch vor.

Kangaara öffnete die Augen – sie schimmerten smaragdfarben.

»Ich bat dich darum, deinen Geist abzuschotten. Aber vielleicht könntest du es wagen, einen Moment lang hineinzuhorchen in die Stadt, um mich daran teilhaben zu lassen?«

»Du willst die Zerstörung und das Elend sehen, Turanor?«

»Ich muss wissen, wie weit Yonar inzwischen geht. Ich bin der Älteste der Alendei, obschon ich mein Amt während der vergangenen sieben Monde mehr als schlecht ausgefüllt habe …«

»Wissen wir denn nicht ohnehin, mit welcher Brutalität Yonar und sein Rat der Wahrung vorgehen? Haben wir denn nicht selbst erlebt, wie Yonars Schiffe über Inyaatar herfielen?«

»Vieles steht an und muss entschieden werden, Kangaara. Ich brauche ein Bild *von Yonar! Denn jenes alte, das ich von ihm habe, entspricht nicht dem Befehlshaber der grausamen Taten, die wir erleben mussten.«*

Turanor spürte Kangaaras Zögern. Er verstand nicht, was sie zurückhielt. Wenn *sie* ihre mentalen Fühler behutsam ausstreckte, bestand doch kaum die Gefahr einer Entdeckung.

»Ich kann es nicht wagen«, ließ sie ihn schließlich wissen.

»Dann werde ich es doch selbst versuchen.«

»Sei vorsichtig, Turanor!«

»Sobald ich bei Yonar auch nur ein Anzeichen von Irritation entdecke, werde ich mich sofort zurückziehen.«

Behutsam streckte Turanor seine geistigen Fühler aus. Er tastete gleichsam über die Außenränder des mentalen Geschehens und koppelte sich mit äußerster Behutsamkeit an die fließenden telepathischen Energien. Er bekam einen Fünferkreis zu »fassen«, dem Yonar ganz offensichtlich nicht angehörte. Schnell erkannte Turanor, dass es sich um die Mannschaft eines Sichelraumers handelte, und er brachte ihre mentale Sphäre in den Fokus seines geistigen Spürens. Er war darauf bedacht, so unauffällig wie möglich zu agieren und versuchte seine mentale Energie als eine telepathische Interferenz zu tarnen, wie sie immer auftauchen konnte, wenn viele Alendei miteinander in Kontakt standen.

Turanor erspürte einen Anfing von Qual und Schmerz. Die Crew litt unter ihren Taten. Doch gleichzeitig bestärkten sich die fünf Raumfahrer gegenseitig, wie Turanor jetzt erkannte. Es waren Yonars geistige Botschaften, die sie aus ihrer Erinnerung aufriefen und gegen die Bilder stellten, die ihnen immer noch vor dem inneren Auge schwebten.

Aus der Monitor-Perspektive eines Sichelraumers sah Turanor den Angriff auf die Stadt. Violette Energiestrahlen jagten in

bauklotzgroße Häuser. Und immer wieder vernahm Turanor Bruchstücke der Ermahnungen Yonars, die sich in die Köpfe der Crew gebrannt hatten. Von *Notwendigkeit*, von *Stärke*, von *heiligem Willen*, von *Wiederherstellung* war die Rede. Turanor erschauerte. Der unbändige Wille Yonars, seine Überzeugung auch mit Gewalt durchzusetzen, hatte sich in das mentale Kollektiv seiner Anhänger eingraviert.

Doch wo befand sich Yonar selbst?

Der Angriff war zur Ruhe gekommen, und falls der Planetenrat Inyaans den Beschuss überlebt hatte, würde Yonar versuchen, die Anführer zu beugen und dem Willen des Rates der Wahrung zu unterwerfen.

Turanor projizierte das Amtsgebäude vor sein inneres Auge und glitt mit seinen mentalen Fühlern durch die Gänge und Hallen. Er empfing geistige Impulse, die noch verwaschen und unklar waren, sich jedoch zunehmend in erfassbare Emotionen separierten. Angst, Trauer und Irritation auf der einen, Zorn, Schmerz und moralische Entrüstung auf der anderen Seite.

Turanor erschrak und zog sich unwillkürlich ein Stück zurück, als er Splitter von Yonars Mentalstruktur erkannte.

Sein ehemaliger Freund und jetziger Kontrahent befand sich in der Stadt, befand sich im Amtsgebäude des Planetenrats von Inyaan.

Äußerst bedächtig wagte sich Turanor wieder vor – und schreckte beinahe erneut zurück, als er einen Angstimpuls auffing, der an Heftigkeit kaum überboten werden konnte. Und jetzt begriff Turanor, dass es *Tahcor* war, der Älteste des Rates von Inyaan, welcher sich dermaßen fürchtete.

Turanor erkannte seine Möglichkeiten. Wenn er sich an Tahcor heftete und es vermied, auf direkte Weise in Yonars Geist einzudringen, erhöhte er seine Chance, von seinem Gegner nicht entdeckt zu werden.

Also wagte sich Turanor mit größter Vorsicht in die mentale Sphäre Tahcors vor. Da der Älteste des Planetenrats emotional so aufgewühlt war, hatte sich seine Wahrnehmungsschwelle deutlich erhöht. Zunehmend empfand Turanor Tahcors Angst, aber auch dessen Aufbegehren gegen Yonar.

Turanor begab sich so weit in das mentale Feld Tahcors, dass er sich an dessen optische Wahrnehmung koppeln konnte. Zunächst verschwommen, doch kurz darauf immer deutlicher, sah Turanor seinen Freund aus Jugendtagen: Yonar!

Turanor erschrak.

Yonars schon immer scharf gezeichnetes Gesicht wirkte wie in Stein gemeißelt. Die dünnen, langen Lippen waren noch schmaler geworden und zeigten einen verbitterten Mann.

»… der Weg des Hergebrachten als einziger … Verrat an der Bestimmung der Alendei …«

Es waren nur Bruchstücke von Yonars Strafpredigt, die Turanor

dem Geist Tahcors entnehmen konnte. Doch mehr und mehr gelang es Turanor, sich mit Tahcors Mentalsphäre zu synchronisieren.

»… welch schäbiges Bild geben du und der Planetenrat von Inyaan ab, Tahcor! Habe ich dich nicht schon vor Tagen aufgefordert, zum rechten Pfad zurückzukehren? Habe ich dir nicht eindringlich vor Augen geführt, dass die Unseren seit ewigen Zeiten die Diener der Basrul sind? Habe ich dich nicht gewarnt, Tahcor, den Willen der Erhabenen zu missachten? Doch du, Frevler, musstest dich ja unbedingt widerspenstig zeigen! Du wolltest ja unbedingt dem Verräter an deinem Volk, Turanor, die Treue halten. Ich erzittere im Angesicht dieser Schande! Die Rechnung ist gemacht – du kannst die Zerstörung Inyaatars deinem frevelhaften Geist zuschreiben, Tahcor!«

»Yonar, ich …«

»Schweig, Tahcor! Auf die Knie!«

Ein heftiger Schmerz durchzuckte Turanor, sodass er beinahe den Kontakt zu Tahcor verloren hätte. Yonar ließ seine mentalen Kräfte spielen und zwang Tahcor nieder – und alles, was dieser empfand, übertrug sich augenblicklich auf Turanor.

»Du bist nichts als ein Wurm, Tahcor! Du glaubst, dass Turanor immer noch die Mehrheit der Alendei hinter sich hat, und da scheint es dir am bequemsten zu sein, auf der Seite des Abtrünnigen zu verharren. Denn das ist Turanor: ein Abtrünniger! Er trägt den Titel des Ältesten der Alendei schon lange nicht mehr zu recht. Seine Anhänger nennen mich *einen Abtrünnigen, doch dies ist nichts als eine Verkehrung der Wahrheit. Denn* ich *bin es, der immer und zu jeder Zeit bereit war, den Basrul zu dienen. So, wie es seit Urzeiten der Brauch ist. Doch deinesgleichen, Tahcor, bricht mit den heiligen Gepflogenheiten, und die Schande kommt auf euch! Tiefer, Tahcor, knie tiefer! Wälze dich im Staub wie der Wurm, der du bist!«*

Turanor fühlte den energetischen Druck, dem Tahcor ausgesetzt war. Er empfand die Schmerzen, die Yonar dem Ältesten von Inyaan zufügte. Gleichzeitig sah er in aller Deutlichkeit die heilige Struktur der alten Ordnung: Niemand stand den Erhabenen – mochten sie nun noch existieren oder nicht – näher als die Basrul. Sie waren die Diener der Erhabenen, und ohne ihre Hilfsvölker – allen voran die Alendei – würde die alte und heilige Ordnung zusammenbrechen, würden sich Chaos und Vernichtung der Galaxis bemächtigen. Wie konnte sich ein Alendei erdreisten, diese geheiligte Ordnung infrage zu stellen? Welche Verdorbenheit musste einen Alendei durchdrungen haben, sich dem Willen der Basrul zu entziehen? Welcher Wahnsinn musste sich in seinem Hirn eingenistet haben, den Weg zu verlassen, der seit Ewigkeiten festgeschrieben war?

Das Zittern Tahcors übertrug sich auf Turanor. Er empfand dieselbe Schmach und Schande wie der Älteste Inyaans.

Turanor begann, sich ebenfalls schuldig zu fühlen. Er war es gewesen, der das Volk der Alendei vom Pfad der Basrul fortgeführt hatte. Er war es gewesen, der …

Was?, rief sich Turanor selbst zu und zuckte zurück aus der mentalen Sphäre Tahcors. *Yonar manipuliert ihn! Und damit auch mich! Yonar setzt die Städte der Kolonien in Brand und weicht nicht eher von den gebeutelten Planeten, als bis er ihre geistigen Anführer dem Rat der Wahrung unterworfen hat!*

»Du zitterst, Turanor!«, erklang Kangaaras Mentalstimme.

Turanor vermochte nicht zu antworten. Noch einmal tastete er sich vorsichtig an Tahcors Geist heran – und spürte, dass der Widerstand des Ältesten von Inyaan gebrochen war. Fast hatte es den Anschein, dass Tahcor Dankbarkeit empfand. Dankbarkeit!

»Nun, Tahcor – ich hoffe, dass du deine Lektion gelernt hast. Wird sich Inyaan dem Rat der Wahrung unterstellen?«

»Ja, Yonar.«

»Werden die Alendei Inyaans zurück auf den Pfad kommen, den sie verlassen haben?«

»Ja, Yonar.«

»Und wer ist es, Tahcor, der die Inyaaner aus ihrer Verwirrung befreit und den Basrul wieder dienstbar macht?«

»Du bist es, Yonar. Du allein bist es.«

»Gut, Tahcor. Ich … da ist … was ist es, Tahcor? Ich spüre einen letzten Widerstand in dir, der mir gleichermaßen wie ein fremder und doch vertrauter Stachel dünkt.«

Augenblicklich kappte Turanor die Verbindung! Um ein Haar hätte ihn Yonar entdeckt. Oder war er *doch* aufgeflogen? Turanor konnte nur hoffen, dass er dem Spürsinn Yonars noch einmal entkommen war.

»Turanor, mein Lieber, ist alles in Ordnung mit dir?« Kangaaras telepathische Stimme war wie Balsam für ihn.

»Es tut gut, dich zu spüren, Kangaara. Inyaan wurde nicht zu meinem Grab, weil du da warst. Du hast mich gerettet, doch ich frage mich – wozu?«

*

Yonar hatte Tahcor und den Planetenrat von Inyaan nach Hause geschickt (*»Wenn unsere Häuser denn noch stehen …«*, hatte Tahcor geantwortet). Jetzt durchschritt er den Meditationssaal des Amtsgebäudes und ließ sich schließlich auf Tahcors reich besticktem Kissen nieder.

»Setzt euch«, wandte er sich an Aroonda, Novar, Kerunar und Kanea, jene Alendei, die mit ihm zusammen das Führungsschiff KAERU flogen.

»Wäre es nicht besser, uns an einem andern Ort auszutauschen?«, fragte Novar. *»Ich glaube, hier ersticken zu müssen …«*

Yonars Blick ging zur Hallendecke. Dort, wo sie auf die Außenwand traf, glimmte das Kelaari in einem düsterroten Ton, während ein

Stück des abendlichen Himmels von Inyaan zu sehen war. Jedes Mal, wenn ein Windzug auf das geborstene Gebäude traf, glühte das Kelaari hellrot auf, knisterte und sprühte winzige Feuerflocken, die langsam zu Boden glitten. Ein starker Brandgeruch erfüllte den Meditationssaal.

»Nein, Novar, dies wäre nicht besser. Genau hier ist der passende Ort. Nichts wäre schlimmer, als uns der Bequemlichkeit hinzugeben. Setzt euch!«

Die Crew der KAERU folgte seiner Aufforderung und ließ sich auf den brandfleckigen Kissen des Planetenrats nieder.

»Dieser Rauch, der uns in die Lungen sticht, soll uns daran gemahnen, dass der Kampf noch lange nicht gewonnen ist. Wenn der Husten deinen Körper schüttelt, Novar, so soll er dich aufrütteln, nicht nachzulassen in deinem Bemühen, die Ordnung wiederherzustellen. Atme ihn ein, den Rauch der Vernichtung, Novar, denn du musst dich mit ihm paaren – so lange, bis Helemaii'nu fällt!«

»Und Helemaii'nus Fall ist lange nicht in Sicht …«, teilte sich Aroonda dem mentalen Kreis mit.

»Und warum, Aroonda?«

»Die Produktion neuer Schiffe läuft nur schleppend«, antwortete die Alendei. *»Die Kapazitäten der eroberten Kolonialwelten sind begrenzt. Wir bräuchten viel mehr Nachschub, um unsere Flotte schlagkräftiger zu machen, Yonar.«*

»Und doch meine ich, dass unsere Flotte es jetzt schon mit den Verteidigungs-Verbänden Helemaii'nus aufnehmen könnte. Aber ich gebe dir dennoch recht, Aroonda. Auch ich möchte die Flotte schnell verstärken, damit dieser unselige Krieg ebenso rasch an sein Ende kommt.«

»Wie soll uns das gelingen?«, fragte Kerunar, der Schütze der KAERU.

»Ich habe darüber nachgedacht, Kerunar.« Yonar machte eine Pause. *»Nur wenige Lichtjahre von hier gibt es ein Sonnensystem, dessen zweiter Planet von Fremden bewohnt wird.«*

»Du meinst jene Fremden, die aussehen wie …«, ließ sich Kanea im mentalen Verbund vernehmen.

»Eben diese, Kanea. Die Fremden, die aussehen wie Gaianii.{*} *Wir alle wissen, dass sie über eine erstaunliche Produktionstechnik verfügen. Wenn es uns gelingt, ihre Fabriken auf eine halbbionische Fertigung umzustellen, könnten wir Sichelschiffe in großen Stückzahlen herstellen.«*

»Ist dies dein Ernst, Yonar?« Kaneas telepathischer Stimme war ein leichtes Zittern anzumerken. *»Diese Fremden, obschon sie aussehen wie die verhassten Gaianii, haben sich niemals gewalttätig gezeigt. Sie leben völlig zurückgezogen und haben sich niemals in die Politik der Alendei eingemischt. Ich möchte sogar annehmen, dass sie noch nicht einmal von unserer Existenz wissen.«*

»Kanea, du hast dich bislang als gute Kriegerin erwiesen. Kann es sein, dass dich dein Mitgefühl schwächt? In einer Stunde, in der deine Entschlossenheit gefordert ist?«

»Yonar, ich …«

»Schweig, Kanea!«

Für einige Momente war nur das Knistern des glimmenden Kelaaris wahrzunehmen.

»Nur zu!«, rief Novar. »Befehle mir ebenfalls, zu schweigen. Es ändert nichts daran, dass ich Kaneas Bedenken teile.«

»Wie jämmerlich!«

»Spotte nur, Yonar. Lieber bin ich jämmerlich, als ein Dieb. Denn die Übernahme der Produktionsanlagen ist nichts anderes als ein Raubzug!«

»Schweig, Novar! Schweigt ihr alle!« Yonar sprang auf und machte einige Schritte in die Halle. Den Rücken seinen Mitstreitern zugewandt, blieb er stehen. Der Wind hatte soeben wieder die Glut des hoch oben schwelenden Kelaaris angefacht, sodass Funken in die Halle stoben. Eine winzige Feuerflocke landete auf Yonars Schulter. Langsam begann sie den Stoff zu versengen, während ein dünner Rauchfaden aufstieg. Yonar stand ganz still und zuckte nicht ein einziges Mal.

»Wie viele der Unseren haben wir getötet, seit Turanor den Weg der Basrul verließ?« Yonars telepathische Stimme war so leise, dass sie kaum wahrnehmbar war im mentalen Verbund.

Yonar drehte sich zu seinen Gefährten um.

»Wie viele Alendei haben wir getötet, seit Turanor den Weg der Basrul verließ?«, schrie er nun in die mentale Sphäre hinein.

Niemand wagte zu antworten.

»Was soll mit uns geschehen, wenn wir diesen Krieg nicht bald und zu unseren Gunsten beenden können? Jeder Alendei, den wir getötet haben, hat zugleich ein Stückchen unserer Seele getötet! Was nützt es den Basrul, wenn ihnen am Ende eines langen Krieges ein Häuflein ausgezehrter Alendei seine Dienste anbietet? Wenn es uns nicht gelingt, Turanor schnell zu entmachten? Doch um rasch zu siegen, müssen wir bereit sein, zu Mitteln zu greifen, die wir in anderen Zeiten verabscheuen würden! Und ich frage euch: Was ist mit diesen Fremden? Wir wissen, dass sie nicht immer dort gelebt haben. Sie siedeln in einem Gebiet, das uns *gehört, das den Alendei gehört! Haben sie vielleicht uns gefragt, ob sie sich hier niederlassen dürfen? Ich sage euch: Alle Mittel, die sich in unserem Einflussbereich befinden und uns nützlich sein können, all diese Mittel – sie gehören* uns*!«*

Aroonda, Novar, Kerunar und Kanea hatten die Augen geschlossen. Yonar wartete. Dann endlich kam ihr gemeinsamer Mentalimpuls. Sie antworteten im Chor: *»Wir werden dir folgen, Yonar, wie wir dir immer gefolgt sind.«*

Nun schloss auch Yonar die Augen. Einige Augenblicke verstrichen, ehe er fragte: *»Wurde die Gegend um den Helematar-Platz verschont, wie ich es angeordnet habe?«*

Schweigen in der mentalen Sphäre. Er würde sich selbst darum kümmern müssen.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST, Transalpha, im Orbit um Karalon III
16. Juli 2272

Commodore Dana Frost stand an das Geländer des Kommandobalkons gelehnt und blickte auf Izanagi, den ehemaligen Mönch des Christophorer-Ordens und jetzigen Berater der STERNENFAUST. Der empathisch begabte junge Mann mit der auffälligen Stachel-Frisur saß tief in einem der vier Kommando-Sessel und hatte die Augen geschlossen.

Es war sehr still auf der Brücke des Star Cruisers, denn man nahm Rücksicht auf Izanagi, der sich darum bemühte, telepathischen Kontakt mit Turanor aufzunehmen.

Dana strich unwillkürlich über ihren Unterarm. Hier hatte sich noch bis vor Kurzem ein schwarzes Mal befunden, eine Tätowierungs-Fessel der Morax. Wieder von ihnen versklavt worden zu sein – wenn auch nur für kurze Zeit – hatte schlimme Erinnerungen in ihr wachgerufen.{*}

In Izanagis Gesicht zeichnete sich keinerlei Bewegung ab. Seit einer Viertelstunde bemühte er sich um den Kontakt zu Turanor – bislang erfolglos.

Dana wandte den Kopf und blickte auf das drei mal vier Meter große Zentraldisplay der Brücke. Im unteren Bereich war ein Teil des erdähnlichen Planeten Karalon III zu sehen. Ausgefaserte Wolkenformationen lagen wie weiße Vogelfedern über der Nordhalbkugel. Darüber, vor der Schwärze des Alls, schimmerte der halb zerstörte Goldene Kubus, der sich – ebenso wie die STERNENFAUST – in einer Umlaufbahn um Karalon III befand. Das künstliche Gebilde, welches eine Kantenlänge von fünf Kilometern aufwies, war allerdings so weit entfernt, dass es wie ein metallischer Spielwürfel wirkte.

Captain Cody Mulcahy stellte sich neben Dana. »Die Daten, die uns Admiral Bidlo überspielt hat«, sagte er in gedämpftem Tonfall, »legen nahe, dass Yonar seine Flotte beträchtlich vergrößern konnte. Sofern es sich bei den angemessenen Schiffen tatsächlich um Yonars Flotte handelt.«

»Davon müssen wir wohl ausgehen, Captain«, flüsterte Dana. »Die ApproxiMod{*} der HD-Sonden lässt kaum einen Zweifel daran, dass es sich um Alendei-Schiffe handelt. Von Turanor wissen wir aber, dass er seine Hauptstreitmacht bei Helemaii'nu stationiert hat. Daher kann es sich nur um Yonar und seinen Rat der Wahrung handeln.«

»Vorausgesetzt, Turanor hat seine Strategie nicht geändert.«

»Ich möchte fast sagen, Captain, dass Turanor überhaupt keine Strategie *hat.* Soweit wir wissen, entsandte er bislang niemals Verbände, um die durch Yonar bedrohten Alendei-Kolonien zu

schützen. Es entspricht seiner Mentalität, die eigenen Leute nicht in eine Situation zu bringen, in der sie töten müssten.«

»Ich frage mich, wie lange es Turanor hinnehmen kann, dass sich Yonar System um System einverleibt und dadurch seine Ressourcen beträchtlich vergrößert.«

»Hoffen wir, dass Izanagi ihn kontaktieren kann.« Dana wandte ihren Blick wieder dem Asiaten zu, der in diesem Moment die Augen öffnete.

»Ich dringe nicht durch«, sagte Izanagi mit einem Kloß im Hals und schüttelte kaum merklich den Kopf. »Es ist, als ob Turanor gar nicht existierte. Ich empfange nicht einmal die kleinste telepathische Reflexion. Entweder ist er tot, oder er hat sich völlig abgeschottet.«

Dana seufzte und presste die Lippen aufeinander. »Versuchen Sie es weiter, Izanagi. Das heißt, wenn Sie noch nicht zu erschöpft sind.«

»Keineswegs!« Izanagi veränderte seine Sitzposition ein wenig und schloss dann wieder die Augen.



Der Rat des Allvolks der Alendei kam in seinem provisorischen Amtssitz auf Helemaiu zusammen. Das Amtsgebäude des Rates hatte sich ursprünglich auf dem Zwillingsplaneten Helemaii befunden, der seit der von den Orphanen herbeigeführten Katastrophe für noch sehr lange Zeit unbewohnbar geworden war.

Doch sie alle mussten dankbar sein. Es hätte nicht viel gefehlt, und sie hätten auf den Exilplaneten Neso-Helemiiru ausweichen müssen. Dies wäre dem Volk der Alendei zum Verhängnis geworden, denn jeder Alendei, selbst wenn er auf einem Kolonialplaneten lebte, benötigte das alte Heimatsystem Voraandir mit dem Doppelplaneten Helemaii'nu als mentalen Bezugspunkt. Dies war den Alendei erst in ihrem Exil auf Neso-Helemiiru völlig bewusst geworden. Der Wissenschaftler Kamior hatte sogar so sehr unter der Trennung von seiner Heimatwelt gelitten, dass er sich nicht anders zu helfen gewusst hatte, als in den Freitod zu gehen.

Der Rat des Allvolks der Alendei – ein Gremium, das nicht nur Helemaii'nu, sondern auch sämtliche Kolonial-Systeme vertrat – war bis auf eine einzige Person vollständig versammelt. Die Person, welche fehlte, war zugleich die wichtigste. Ihr Amtstitel lautete: *Ältester des Allvolks der Alendei.* Und ihr Name war: Turanor.

»Seit über sieben Monden hörten wir nichts von ihm, sahen ihn nicht, spürten ihn nicht in unserer Mitte.« In Leilaniis mentaler Stimme schwang mehr Trauer als Vorwurf mit. *»Ich frage mich, ob er überhaupt noch lebt. Denn lebte er, könnte er uns da allein lassen in dieser Zeit, da Yonar immer mehr an Einfluss gewinnt?«*

»Wenn er lebt«, schaltete sich Zarant ein, *»dann hat er sein Amt als Ältester der Alendei verspielt!«*

»Du urteilst zu hart«, meinte Haleon. *»Du vergisst, Zarant, wie Turanor unter dem Tod Zaruks litt, wie die Verwüstung Helemaiis durch die Orphanen ihn schmerzte, wie sehr ihn der drohende Untergang Helemaii'nus mitnahm. Er selbst sagte, dass er eine Zeit des inneren Rückzugs brauche, um alle Dinge neu zu durchdenken.«*

»Niemand missgönnt ihm diese Zeit, Haleon!«, rief Zarant im mentalen Verbund. *»Doch sieben Monde lang zu verschwinden, ohne auch nur* ein *Lebenszeichen von sich zu geben, das grenzt an Gleichgültigkeit und Apathie!«*

»Es kann Turanor doch nicht entgehen, wie Yonar System um System unter seinen Rat der Wahrung zwingt!«, ließ sich Gandaaro, der Repräsentant des Militärs, vernehmen. *»Gestern erst fiel Inyaan.«*

»Turanor hielt sich selbst nie für den idealen Anführer der Alendei«, warf die Heilerin Talambraa ein. *»Damals, als er vom Rat des Allvolks zum Ältesten bestimmt wurde, konnte er Yonar nur ganz knapp verdrängen. Auch Yonar schien würdig, die Gesamtheit der Alendei zu vertreten. Und wie handelt Yonar in diesen Zeiten? Wir müssen zugeben, dass er so handelt, wie es jeder Vorgänger Turanors im Amt des Ältesten in dieser Situation getan hätte. Yonar ist bemüht, unser Volk auf den Weg der Basrul zurückzubringen, auf jenen Weg, den die Unseren seit Urzeiten beschritten haben. Ist der Gedanke ungebührlich, dass wir uns getäuscht haben könnten, als wir Turanor zum Anführer der Alendei bestimmten? Ist der Gedanke abwegig, dass Yonar das bessere Oberhaupt sein könnte?«*

»Selbst auf Helemaiu schwanken immer mehr der Unsern«, teilte die Chronistin Leilanii mit. *»Als Turanor den Weg der Basrul aufgab, stand ganz Helemaii'nu hinter ihm. Zu grausam waren die Forderungen der Diener der Erhabenen. Doch nun ist Turanor verschwunden – und Yonar handelt mit zwar wildem, doch ernsthaftem Willen.«*

»Turanor muss zurückkehren!«, rief Zarant in die mentale Sphäre. *»Wenn er weiterhin der Älteste unseres Volkes sein will, muss er zurückkehren! Und nicht nur das! Er muss sich auch Yonar stellen! Das Volk der Alendei braucht Klarheit! Und diese werden wir erst dann gewinnen, wenn die beiden Stärksten unseres Volkes aufeinander treffen!«*

»Ich schließe mich deiner Forderung an, Zarant«, verkündete Gandaaro. *»Auch wenn diese Forderung in den Weiten des Alls verhallt, so rufe ich hinaus in die Leere: Wo bist du, Turanor?«*



Helemaii'nu, vor über 42.000 Jahren

Publius Nakamaatis, Furisto der Domäne Mindaan, führte den goldenen Pokal zum Mund und genoss einen Schluck des edlen, violettfarbenen Weins. An der Tafel saßen außer ihm nur noch Truchsess Johnai Curdin und Marschall Livius Fontaan.

»Wie ernst ist die Lage, Livius?« Publius wischte sich mit dem

Handrücken über den Mund.

»Nach allem, was meine Spione berichten, konnte Euer Bruder bislang nicht mehr als fünftausend Mann anwerben, Furisto. Er brauchte noch einmal so viele Exinauti, um den Angriff auf Mindaan-Stadt zu wagen, deren feste und hohe Mauern uns einen großen Vorteil gewähren. Dies wird dauern, Furisto, und somit besteht im Augenblick keine Gefahr für unsere Stadt.«

»Was können *wir* tun, Livius?«, wollte Publius wissen.

»Flavius' Heerlager befindet sich in der Ebene von Galotarr, fünf Tagesritte von Mindaan-Stadt entfernt. Eure Exzellenz könnten Eurem Bruder zuvorkommen und seine Streitmacht aufreiben, ehe sie noch zu einer ernsten Bedrohung geworden ist.«

»Wie sollte das gehen, Livius? Das stehende Heer zählt viertausend Mann …«

»So wenden wir die Kapitularien an, Furisto. Je drei Frilingi haben einen von ihnen auf gemeinsame Kosten zum Kriege auszurüsten. Dann nehmen wir noch eine gute Zahl Kolonen hinzu, die sich uns mit Dreschflegeln und Sensen anzuschließen haben. Wenn wir in dieser Weise die Domäne Mindaan abgrasen, wird es uns leicht gelingen, mit siebentausend Mann gegen Flavius zu ziehen.«

»Wovon zweitausend doch wohl schlecht ausgerüstete Kolonen wären?«, wandte Publius ein.

»Dies wäre denkbar, Eure Exzellenz.«

»Nein, Livius.« Publius schüttelte den Kopf. »Ich würde es wohl wagen mit einer deutlichen Übermacht, doch so wird es nur ein Blutbad werden, in dem unsere Streiter ebenso wie meines Bruders Kämpen kläglich nur ersaufen.«

»Wie es Eure Exzellenz für richtig halten.« Livius senkte das Haupt.

Publius seufzte vernehmlich. Erneut setzte er den Pokal an und nahm einen großen Schluck Wein.

»Wieso musste mein Bruder auch mein Recht als legitimer Thronfolger bestreiten!«, rief er schließlich aus. »Dieser Narr! Ein verwilderter Kopf ist er! Ich bin der Ältere, und mein Vater hat niemals einen Zweifel daran gelassen, dass ich ihm nachfolgen werde!«

»Das Recht ist zweifellos auf Eurer Seite«, schaltete sich nun Johnai Curdin ein. »Was Euer Bruder Flavius tat, ist ein unerhörter Frevel. Und doch …«

»… liegt die Schuld nicht bei ihm allein«, vollendete Publius den Gedanken, den er deutlich in Johnais Geist wahrgenommen hatte. Manchmal ahnte er nur, was sein Gegenüber sagen wollte, und manchmal lag dessen Gedanke so klar vor ihm, als ob er einen Satz in einem Buch lesen würde. Doch auch seine eigenen Gedanken waren für andere Exinauti erkennbar, was es umso wichtiger machte, sich nur mit vertrauenswürdigen Helfern zu umgeben.

»Denn Flavius wurde aufgestachelt«, fuhr Johnai fort, »von jenen Edhilingi, die auch schon Eurem Vater, dem großen Younus

Nakamaatis, nicht wohlgesonnen waren. Da sie in Euch, Furisto, die Fortsetzung der Politik Eures edlen Vaters sahen, setzten sie auf Flavius und machten ihm in schändlicher Weise einen Thron schmackhaft, der nur durch einen Frevel würde zu gewinnen sein.«

»Ich sage ja – ein Narr ist er, mein Bruder Flavius! Und doch liebte ich ihn immer. Ich stand ihm, dem Jüngeren, zur Seite und war immer für ihn da. Und er, er schaute auf zu mir, so lange, bis er sich entschied, auf mich herabzublicken. Eine Schande ist es!«

»Doch mit guten Worten wird nichts auszurichten sein«, meinte Marschall Livius Fontaan. »Mit Verlaub, Eure Exzellenz, es drängt mich, noch einmal von den kriegerischen Vorbereitungen Flavius' zu sprechen. Den Ausgang eines Kampfes, den wir alsbald beginnen würden, beurteilen Eure Exzellenz mit vollem Recht als unwägbar. Doch selbst wenn wir uns gegenwärtig sicher wähnen dürfen, dass Flavius nicht müde wird, seine Streitmacht zu vergrößern, und seine Werber die Trommeln kräftig rühren, wird Euer Bruder durch das Gold jener Edhilingi …«

»… die es meinem Vater vorenthalten wollten, obschon sie ihm einst die Lehenstreue schworen«, las Publius den Gedanken zu Ende. »*Gar nichts* hätten sie ihm am liebsten geben wollen, und eben diese Entlastung verspricht ihnen mein närrischer Bruder, wenn er nur den Thron bekommt.«

»So muss ich denn doch«, fuhr Livius fort, »eine Empfehlung aussprechen, die mir nicht leicht wird, da die anzuratenden Maßnahmen am Staatsschatz nagen werden.«

»Geld – immer nur Geld!«, rief Publius, beruhigte sich aber schnell wieder. »Ich höre, Livius, nun reiße mir schon das Herz aus der Brust.«

»Mit Verlaub, Eure Exzellenz, wir sollten zum Mindesten die Stadtmauer verstärken und erhöhen, sodass wenn Flavius auch Mindaan-Land verheeret, er doch Mindaan-Stadt nicht nehmen kann.«

»Doch aushungern könnte er uns immer noch …«

»Freilich. Deshalb sollten wir uns gut bevorraten, sodass wir die Belagerung länger durchzustehen imstande sind, als Flavius seine Truppen halten kann. Denn ewig werden die Edhilingi nicht zahlen wollen.«



S.C.S.C. STERNENFAUST, Transalpha, im Orbit um Karalon III
16. Juli 2272

Dana Frost blickte auf die schematische Darstellung, die Lieutenant Commander Brooks vor fünf Minuten auf dem Hauptschirm eingeblendet hatte. Sie zeigte die aktuellen Materialisationspunkte

der Alendei-Flotte im Einsteinraum.

»Was ist über die Sonne bekannt, die Yonars Flotte jetzt offenbar ansteuert?«, fragte Dana, ohne den Blick von dem Sichtschirm zu lösen.

»Spektralklasse G2V«, antwortete Ortungsoffizier Commander Austen aus dem rückwärtigen Teil der Brücke. »Eins komma zwei Sonnenmassen, Oberflächentemperatur 5.800 Kelvin, circa hundertdreißig Lichtjahre von Karalon entfernt, katalogisiert unter der Bezeichnung TASO-27851. Die Fernanalyse konnte bislang zwei Gasriesen verifizieren, ansonsten ist das System unerforscht. Daten über weitere möglicherweise existierende Planeten liegen nicht vor.«

»Danke, Commander.« Dana ließ sich in ihrem Kommando-Sessel nieder. Izanagi hatte die Brücke inzwischen verlassen. Seine Bemühungen, Turanor auf telepathischem Wege zu erreichen, waren erfolglos geblieben.

»Ma'am, Sie glauben wirklich, dass Turanor nichts gegen Yonars Okkupations-Feldzug unternehmen wird?«, fragte Commander Jane Wynford, Erste Offizierin der STERNENFAUST und mit 84 Jahren das bei Weitem älteste Crew-Mitglied.

Dana wandte sich zu der Offizierin um, die direkt neben ihr saß. »Ich habe in der Tat das instinktive Gefühl, dass Turanor nichts unternimmt. In den beinahe zwei Jahren seit der Spaltung der Alendei hat Turanor praktisch nur zugesehen, wie sich der Einflussbereich Yonars zunehmend vergrößerte.«

»Verzeihung, Commodore!«, unterbrach sie Kom-Offizier Brooks. »Admiral Bidlo ist in der Leitung.«

»Auf den Schirm, Commander.«

»Aye, Ma'am.«

Karalon III verschwand vom Hauptdisplay, und das ausgesprochen feminine Gesicht der Admiralin erschien.

»Neues von Turanor, Commodore Frost?«

»Leider nein, Admiral. Izanagi Narada konnte bislang nicht mental zu ihm durchdringen.«

Alexis Bidlo nickte. »Dafür haben wir auf Transalpha IV mit Neuigkeiten aufzuwarten. Soeben erreichte uns ein HD-Notruf aus den Tiefen Transalphas.

Seltsamerweise wurde nichts anderes übermittelt als ein verschlüsseltes SKIN-Signal und die verschlüsselten Koordinaten des Systems. Unsere Nachfragen wurden nicht beantwortet, eine bidirektionale Kommunikation scheint nicht möglich zu sein.«

»SKIN – Solare Kolonie in Not …«, murmelte Dana. »Wo liegt das System, Admiral?«

»Etwa hundertdreißig Lichtjahre südlich von Karalon – das sagen zumindest die übermittelten Koordinaten. Das System ist in unseren Stern-Katalogen als TASO-27851 verzeichnet.«

Dana machte große Augen. »Wir sprechen also von dem System, auf das den Daten zufolge Yonars Flotte zusteuert. Mir ist nicht bekannt,

dass es im Einflussgebiet der Alendei eine menschliche Kolonie gibt, Admiral.«

»Das ist der Punkt, Commodore, es gibt dort auch keine Menschenkolonie. Auch die Verschlüsselung entspricht nicht dem solaren Standard. Sie war allerdings relativ einfach gehalten, sodass unser Hochleistungsrechner die Botschaft in wenigen Minuten decodieren konnte. Es macht den Anschein, dass der Absender sicherstellen wollte, dass wir rasch an den Inhalt der Mitteilung gelangen.«

»Könnte es sich womöglich um eine Falle handeln?«, fragte Dana.

»Sie meinen, dass jemand absichtlich versucht, Verbände des Star Corps an einen Ort zu locken, wo sie von Yonars Streitmacht aufgerieben würden. Sicher, da kämen einige Völker in Betracht. Die J'ebeem, die Starr …«

»Und Yonars Streitmacht haben wir auch nicht viel entgegenzusetzen«, gab Dana zu bedenken.

»Richtig. Und genau deshalb wäre es falsch, einen oder mehrere Star-Corps-Verbände dorthin zu schicken. Unsere Aufgabe ist es zunächst, die Situation bei TASO-27851 aufzuklären. Leider unterstützen uns diejenigen, die vorgeben, in Bedrängnis zu sein, hierbei überhaupt nicht. Sie antworten nicht auf unsere HD-Funk-Anfragen, sondern beschränkten sich darauf, ihren Notruf insgesamt drei Mal zu senden. Seitdem herrscht Funkstille.«

»Wenn Sie von Aufklärung sprechen, Admiral, denken Sie sicher an ein spezielles Schiff«, sagte Dana ein wenig süffisant. Admiral Alexis Bidlo setzte ein feines Lächeln auf.

»Die STERNENFAUST verfügt als einziges greifbares Schiff sowohl über einen HD-Antrieb als auch über ausreichende Verteidigungswaffen. Sollten Sie entdeckt werden, Commodore Frost, und einen Angriff zu befürchten haben, verschwinden Sie sofort wieder im HD-Raum.«

»Ich habe verstanden, Admiral Bidlo.«

»Sehr gut. Die Startfreigabe für die STERNENFAUST wird jeden Moment erfolgen.«

Dana nickte.

»Noch etwas, Commodore – lassen Sie bitte Mister Narada weiterhin versuchen, Kontakt zu Turanor herzustellen. Möglicherweise kann er uns wichtige Informationen liefern.«

»Das werde ich veranlassen, Admiral.«

*

»Yonar hätte mich beinahe erspürt, Kangaara. Es war gefährlich …«

»Turanor … glaubst du … hältst du mich für feige, da ich die Aufgabe nicht für dich übernommen habe?«

»Du bist eine so starke Alendei, Kangaara, wie es sonst nur noch

Saraani war. Du wirst deine Gründe gehabt haben …«

»Die hatte ich, Turanor. Mich plagt mein Gewissen – und dies schon länger. Es gibt da etwas, das du wohl wissen solltest, aber ich wagte bislang nicht …«

»Sei ganz ruhig, Kangaara. Du weißt, wie sehr ich dich schätze. Und ich weiß, dass ich dir vorbehaltlos vertrauen kann. Alles hat seine Zeit. Fühle dich nicht gedrängt! Warte auf die rechte Zeit.«

»Sie ist gekommen, Turanor. Da Yonar gestern noch auf Inyaan weilte, nur eine kurze Strecke von uns entfernt, ist diese Zeit gekommen …«

Turanor schwieg.

Yonar war mit dem Großteil seiner Flotte am Vortag wieder abgezogen – vermutlich weiteren Eroberungen entgegen. Eine Staffel Sichelraumer war geblieben und donnerte von Zeit zu Zeit im Tiefflug über die Hauptstadt Inyaatar hinweg. Die Kampfschiffe machten den Einwohnern klar, dass man jederzeit weitere Gebäude in Schutt und Asche legen konnte, sollte der Planetenrat nicht zu seiner neuen Gesinnung stehen.

Inyaan stand nun unter der Aufsicht des Rates der Wahrung.

»Glaubst du, Turanor, dass alle Dinge auf seltsame Weise verknüpft sind?«

Turanor sah Kangaara fragend an, doch er schwieg weiterhin.

»So wie du und Yonar die besten Freunde waren, waren dies Saraani und ich – Saraani, meine Hakaamya-upo-Schwester. Sie fand schließlich zu dir, und ich …«

Turanor blickte Kangaara starr in die Augen.

»Was tat Yonar, nachdem du zum Ältesten der Alendei bestimmt wurdest, Turanor?«

»Nie habe ich wahrgenommen, dass er mir mein Amt neidete. Im Gegenteil. Er hielt früher sehr viel von mir und war überzeugt, dass ich der geeignetste Anführer unseres Volkes bin.{*} *So hat es ihn auch nicht getroffen, dass man mir das Amt übertrug.«*

»Also blieb er in deiner Nähe?«

»Er wurde in den Planetenrat von Helemaii'nu gewählt.«

»Wann war das?«

»Etwa zwei Umläufe nach meinem Amtsantritt.«

»Und in der Zwischenzeit?«

»Ich … Eine Zeit lang war er …«

»Du hattest ihn aus den Augen verloren.«

»Das ist richtig.«

»Er weilte in dieser Zeit auf … auf Inyaan, Turanor.«

Sie schwiegen. Schließlich nahm Turanor das Gespräch wieder auf.

»Ich glaube, ich verstehe, Kangaara.«

»Er war meine große Liebe, und ich dachte ganz fest, dass er meine einzige bleiben würde.«

»Und er löste diese Beziehung, als er nach Helemaii'nu zurückkehrte?«

»Nein. Ich wäre ihm überall hin gefolgt. Ich wünschte mir die Ehe mit

ihm, doch Yonar vertröstete mich und wollte, dass ich auf Inyaan blieb. Ich liebte Yonar über alles. Kannst du dir vorstellen, Turanor, wie ich gelitten habe?«

»Dachtest du nicht daran, die Verbindung zu lösen?«

»Natürlich. Ich habe es versucht. Es ging nicht …«

»Weshalb versteckte Yonar seine Liebe vor aller Welt?«

»Du müsstest es wissen, Turanor. Oder doch erahnen …«

»Sein strenger Charakter? Sein heiliger Dienst an den Basrul …?«

»Ich habe niemals einen zweiten Alendei in meinem Leben getroffen, der so von seiner Aufgabe durchdrungen war wie Yonar. Am Anfang unserer Verbindung riss er mich gleichsam mit … Ich hatte zwar alles über unseren heiligen Dienst an den Basrul in der Schule gelernt, doch erst Yonar zeigte mir, was es heißt, diesen Dienst mit jeder Faser des eigenen Seins zu leben. Er zog mich in ein anderes Dasein, das mich ebenso glühend ausfüllte wie ihn. Heute glaube ich, dass ich seine Hingabe an die Basrul vor allem deshalb so emphatisch teilte, weil ich ihn *– und nicht die Basrul – über alles liebte.«*

»Dennoch hätte er dich heiraten und mit nach Helemaii'nu nehmen können.«

»Er wollte zurück in die Politik. Du hast recht, Turanor, wenn du sagst, dass er mit deiner Wahl zum Ältesten in seinem Herzen völlig einverstanden war. Aber ich glaube, dass ihm deine Wahl ein wenig wie der Schlussstein seiner politischen Bemühungen vorkam. Ich nehme an, dass sich eine gewisse Leere in ihm breitgemacht hatte und er Zeit brauchte, um sich wieder im Leben auszurichten. Diese Zeit verbrachte er auf Inyaan. Als er schließlich wusste, dass die Politik auch weiterhin seine Bestimmung sein würde, glaubte er wohl, dass ich ihm auf Helemaii'nu … nun … hinderlich sein könnte.«

»Liebte er dich auch, Kangaara?«

»Ja, das tat er. Aber er liebte mich wie ein Narr. Er ist nicht fähig, die zwei Seiten seiner Existenz zusammenzubringen. Die heilige Aufgabe im Dienst der Basrul lässt keinen Platz für eine Frau. Und wenn er sich in die Liebe zu einer Frau fallen lässt, wozu er durchaus in der Lage ist, so wird er bald unruhig, da er glaubt, sich der Bestimmung der Unseren zu entziehen.«

Turanor atmete tief durch.

»Und dennoch währte eure Verbindung, auch als er wieder auf Helemaii'nu war?«

»Ja. Er kam immer wieder – für kurze Zeit – nach Inyaan. Zu Beginn waren diese Tage mein größtes Glück, sofern ich von der Zeit unserer ersten Bekanntschaft absehe. Ein klägliches Glück eigentlich, das die langen Zeiten der Trennung unterbrach. Es mag dir seltsam erscheinen, aber ich lernte bei diesen Gelegenheiten auch dich, *Turanor, immer besser kennen. Yonar war so angetan von dir und berichtete in höchsten Tönen vom Ältesten der Alendei. Da er dir so nahe stand, konnte ich deine Präsenz in seiner mentalen Sphäre erspüren, und mit jedem Mal, da mich Yonar besuchte, erfuhr ich mehr über dich, den Anführer unseres Volkes.«*

Wieder atmete Turanor schwer ein und aus. Er wusste nicht zu antworten.

»Obschon meine Liebe zu Yonar nicht erlöschen wollte«, fuhr Kangaara fort, *»wurden die Schatten über unserer Verbindung größer. Yonars Eifer, den ich einst so bewundert hatte, verkehrte sich mehr und mehr in eine radikale Strenge, in Einäugigkeit, vielleicht sogar in Unbarmherzigkeit. Gleichzeitig malte ich das Bild, das ich mir von dir gemacht hatte, immer weiter aus. Wenn Yonar mich besuchte, warst du stets präsent – ob ich wollte oder nicht. Du wurdest so etwas wie ein* idealer Yonar *für mich …«*

Turanor empfing einen Impuls verhaltener Heiterkeit und gab ihn Kangaara behutsam zurück.

»Als dann bekannt wurde, dass Saraani dem Ruf *gefolgt war – und dies ist jetzt schon so lange her –, dachte ich darüber nach, dich kennenzulernen – von Angesicht zu Angesicht. Doch ich tat es nicht. Ich liebte Yonar noch immer und fühlte mich als seine Frau. Ich glaube, ich hatte mich mit den langen Zeiten seiner Abwesenheit abgefunden.«*

»Doch schließlich habt ihre eure Verbindung gelöst?«

»Ja. Ich war es, die das Ende herbeigeführt hat. Als Yonar offen gegen dich auftrat! Als es zur Spaltung unseres Volkes kam. Mehr denn je griff die Politik in unsere Liebe ein. Ich sah nur eine Möglichkeit, unsere Liebe fortzuführen, und stellte Yonar vor eine Wahl.«

Kangaara machte eine Pause.

»Wenn Yonar mir schon die Ehe vorenthalten hatte«, fuhr sie fort, *»so forderte ich jetzt von ihm, mit mir eine Hakaamya upo einzugehen. Dies würde uns zusammenbinden. Auf ewig, wie ich hoffte. Und gleichzeitig würde es uns einen so intensiven Austausch bescheren, dass seine politische Unbarmherzigkeit gemildert würde. In einer mentalen Zweier-Verbindung mit mir würde er einen Teil von sich aufgeben und durch meine Liebe ersetzen.«*

»Er lehnte ab …«

»Und ich zog mich in meine Einsamkeit auf Inyaan zurück. Und dann findet lange Zeit später ein Fremder, ein kranker Fremder, auf meinen Planeten – und niemand erkennt ihn. Niemand, mit Ausnahme einer vom Leben enttäuschten Alendei. Glaubst du nicht, dass alle Dinge auf seltsame Weise zusammenhängen, Turanor?«

»Ja, Kangaara.«

»Und du wirst verstehen, warum ich deinem Wunsch, Yonar aufzuspüren, nicht nachkommen wollte.«

»Ja, natürlich. Die Gefahr, von Yonar entdeckt zu werden, war bei dir noch größer als bei mir.«

Sie schwiegen eine Weile.

»Es muss etwas geschehen, Kangaara. Ich darf mich nicht länger verstecken.«

»Was willst du tun?«

»Zunächst nach Helemaii'nu zurückkehren und mich meiner Verantwortung stellen. Über kurz oder lang werde ich mich Yonar stellen müssen. Dieser Krieg muss beendet werden – und zwar nicht dadurch,

dass die eine Seite die andere vernichtet.«

»Ich möchte dich begleiten, Turanor. Es sei denn, du möchtest mich auch auf Inyaan zurücklassen.«

»Niemals! Ich möchte dich an meiner Seite wissen, so wie ich immer an deiner sein will.«

»Ich habe auch schon eine Idee, wie wir Inyaan verlassen können!«

*

Helemaii'nu, vor über 42.000 Jahren

Aemilius Nakamaatis, einziger Sohn des Furisto Publius Nakamaatis von Mindaan, hatte sich aus der Steinburg seines Vaters fortgeschlichen. Schon zweimal war es ihm gelungen, dabei unentdeckt zu bleiben. Dies lag an der ungewöhnlichen Zeit, die er wählte: zur dritten Stunde nach Mitternacht.

Wohlweislich hatte Aemilius sich nicht den breiten, gewundenen Weg zur Burg für seinen Abstieg ausgesucht, denn die Wachen auf den Türmen hätten ihn dann wohl entdecken können. Nein, er entschied sich – wie er dies auch schon zuvor getan hatte – für den mit dichten Büschen bewachsenen Westhang. Und er bemühte sich, dass ihn die Freude des Abenteuers nicht unvorsichtig werden ließ, denn der Hang war steil.

Als er endlich am Fuße des Burghügels angelangt war, zitterte er leicht vor Aufregung.

Da lag sie vor ihm, die Stadt Mindaan, nur schwach beleuchtet vom kleinen Mond und dem mit Sternen übersäten Himmel. Die schlafende Stadt, in die man ihn nicht ließ, weder bei Tag noch bei Nacht. Denn er war der Sohn des Furisto von Mindaan, und alles, was er benötigte, fand er in Burg Mindaan. Davon zumindest waren sein Vater und seine Mutter überzeugt. Doch was er dort nicht finden konnte, das war die nächtliche Stille über den hölzernen kleinen Häusern jener Exinauti, die sein Vater regierte.

Hin und wieder wurde die Stille durchbrochen vom kurzen Schrei eines Fiedervogels, und Aemilius erschreckte sich, wenn dieser Schrei ganz nah ertönte, denn der Fledervogel flog geräuschlos, sodass man seine Annäherung nicht merkte. Ansonsten hörte Aemilius nur die eigenen leisen Schritte im Sand des Weges, und manchmal knarrte das Gebälk eines Hauses.

Sonst war es still. Die Bürger schliefen fest in ihren Betten, wie nach jedem arbeitsreichen Tag.

Aemilius bog in eine Gasse, denn geradeaus ging es zum Stadttor, und dies war bewacht.

Ein wohlig-schauriges Prickeln lief dem Jungen über den Rücken, wie er so in der stillen Schwärze zwischen den Häusern mit ihren unbekannten Bewohnern einherwandelte. Einmal blieb er an einem

Haus stehen, legte die Hände an das Holz und strich darüber. Dann brachte er sein Ohr an die raue Wand – aber zu hören war nichts.

Wie er so durch die kühle, geheimnisvolle Nacht spazierte, stand er plötzlich an der Stadtmauer. Hier war er noch nie gewesen, und so legte Aemilius die Hände an den kühlen, unebenen Stein. Er fühlte die Rillen und Vertiefungen in der Mauer, die drei Häuser hoch über ihm aufragte. Es war eine dicke Mauer, wie er wusste.

Er legte die Wange an die Mauer und genoss die Kühle des Steins. Ein wohliges Frieren überkam ihn und er zitterte leicht.

Jenseits der Mauer lagen die Felder und das weite Land. Da waren Federbaum-Haine und Tümpel, die von der Burg aus wie dunkle Flecken wirkten. Jenseits der Mauer war die Welt, die Aemilius nur als Miniaturbild kannte.

Oft hatte er sich hineingeträumt in diese Welt, war über die Feldwege gewandert, hatte an den Tümpeln gesessen und war den Erntewagen hinterhergelaufen, die von kräftigen, sechsbeinigen Hipponen gezogen wurden.

Einmal dort draußen sein und die Welt auf eigene Faust erkunden!

Was mochten die Federbaum-Haine an Überraschungen bereithalten? Welche Tiere würden in den Tümpeln schwimmen?

Wenn er nur einfach durch die Mauer hindurchspazieren könnte, so wie es Tullius, der Sohn des Stallmeisters, von sich behauptet hatte! Doch Tullius war ein erfindungsreicher Wichtigtuer, der, wenn er einmal mit dem Lügen begonnen hatte, nicht mehr damit aufhören konnte. Er hatte doch tatsächlich behauptet, aus einer dunklen Kellerkammer, in die ihn sein Vater wegen eines kleinen Obstdiebstahls eingesperrt hatte, auf eben diese Weise entkommen zu sein. Mit dramatischen Gesten hatte er Aemilius vorgeführt, wie er einsam in der Dunkelheit gehockt und sich nichts sehnlicher gewünscht hatte, als seinem Gefängnis zu entweichen. Er habe all seine Gedanken auf den kleinen Platz beim Brunnen gerichtet, dorthin, wo er mit Aemilius öfter mit Murmeln spielte. Er habe gebetet und sich den Platz und die Mauer in jeder Einzelheit, mit jeder Ritze und Fuge vorgestellt. Nichts anderes sei mehr in seinem Kopf gewesen als der kleine Platz beim Brunnen, und mit aller Macht habe er sich dorthin gewünscht. Und dann – auf einmal! – sei er da gewesen! Er habe nicht gewusst, wie ihm geschehen war. Plötzlich habe er auf dem kleinen Platz beim Brunnen gestanden.

Wer ihn denn gesehen habe, als er so unerwartet dort auftauchte, hatte Aemilius wissen wollen. Niemand, hatte Tullius geantwortet, zum Glück! Zufällig sei niemand dort gewesen, sonst hätte man ihn vielleicht wegen schwarzer Zauberei bestraft! Denn dass es mit einem Zauber zugehen müsse, sei ja wohl klar!

Daran musste Aemilius jetzt denken. Und er begann, sich den Fahrweg jenseits der Mauer vorzustellen. Er malte sich aus, einfach zu verschwinden und jenseits der Mauer wieder aufzutauchen. Anfangs empfand er es als etwas peinlich, sich auf die Narreteien von

Tullius einzulassen, doch schob er dieses Gefühl mehr und mehr beiseite, presste die Augen zusammen und konzentrierte sich auf sein Ziel.

Aber er blieb da, wo er war.

So ein Unsinn!, schimpfte er in Gedanken und schämte sich ein wenig.

Dann kam ihm eine Idee: Wenn er schon die Stadtmauer nicht überwinden konnte, so würde er wenigstens versuchen, sie zu erklimmen. Niemals in seinem Leben war er auf dem Wehrlauf dort oben gewesen, und dort einmal hinzugelangen, schien ihm ein abenteuerliches Ziel zu sein.

Also bog er nach links in den schmalen Gehweg ein, der an der Mauer entlangführte. Irgendwann müsste ja eine Treppe kommen, die zum Wehrgang hinaufführte.

Statt einer Treppe stieß er schließlich auf eine Holzleiter, die an der Mauer befestigt war.

Aemilius atmete kräftig durch und begann den Aufstieg. Sprosse um Sprosse kletterte er höher, befand sich bald über den Hausdächern und erreichte schließlich den Lauf gang.

Seine ersten Schritte ließen ihn stolpern und stürzen, was einigen Krach verursachte. Ängstlich blieb er liegen, während er sich das Schienbein rieb. Doch in der Nachbarschaft regte sich nichts.

Er rappelte sich auf und stellte fest, dass er über eine hölzerne Schubkarre gestolpert war. Sie war – wie er mit den Händen ertastete – mit Sand gefüllt. Schließlich konnte Aemilius noch eine große Anzahl an Quadersteinen und eine Kelle ausmachen. Jetzt fiel es ihm wieder ein: Sein Vater hatte angeordnet, die Stadtmauer zu erhöhen. Offenbar war man hier tagsüber mit den entsprechenden Arbeiten beschäftigt.

Aemilius bewegte sich vorsichtig weiter und blickte immer wieder in die Ferne. Ganz langsam kroch die Dämmerung herauf, und am Horizont waren die ersten Schattenrisse kleiner Wäldchen zu erkennen.

Beinahe wäre Aemilius erneut gestolpert, diesmal über ein dickes, zusammengerolltes Seil.

Und dann kam ihm ein wirklich abenteuerlicher Einfall.

Hier, genau vor ihm, lag das Mittel, um die Stadt tatsächlich zu verlassen! Er musste das Seil nur an einem Pfosten befestigen und würde sich dann auf der anderen Seite hinunterhangeln können. Wenn er dann früh genug zurückkäme, bevor die Stadt erwachte, würde er einfach wieder am Seil hochklettern.

Ja, das war eine ausgezeichnete Idee!

Flink befestigte Aemilius ein Seilende an einem Pfosten, prüfte den Knoten und warf das andere Seilende über die Mauer. Er blinzelte in die Tiefe und meinte erkennen zu können, dass das Seil bis zum Boden reichte. Vermutlich wurde es sogar dafür benutzt, um schwere Gegenstände auf die Mauer hochzuziehen.

Aemilius machte sich daran hinabzuhangeln. Angst hatte er keine, denn die regelmäßige Körperertüchtigung, die sein Fechtlehrer von ihm verlangte, hatte ihn stark und gelenkig gemacht.

Unten angekommen hätte Aemilius am liebsten einen Freudenschrei ausgestoßen. Endlich stand er auf dem Boden *der Welt da draußen*! Er rannte los, breitete die Arme aus, überquerte den Fahrweg, schlug sich durch eine hohe Wiese und steuerte auf die sanften Hügel am Horizont zu, die von Federbäumen bestanden waren.

Er sog die kühle Morgenluft ein, als ob sie Balsam wäre. Freiheit! Er rannte durch die Welt und war in Freiheit!

Schließlich erreichte er die Hügelkette und machte sich mit schnellen Schritten an den Aufstieg.

Es dauerte nicht lange, und er hatte den Scheitelpunkt erreicht. Er befand sich in einem Hain aus Federbäumen. Jenen Gewächsen, die er nur aus der Ferne kannte. Die filigranen, länglichen Blätter hingen an ihren Ästen bis auf den Boden hinab.

Dann durchquerte er das Wäldchen, in der Vorfreude darauf, was an seinem jenseitigen Ende zu sehen sein würde.

Endlich trat er aus dem Hain und war überwältigt vom Anblick der beginnenden Dämmerung. Der ferne Horizont wies einen hellvioletten Strich über dem Boden auf, darüber eine Lage Purpur, die nach oben hin immer dunkler wurde, um sich endlich in einem Schwarzblau zu verlieren.

Aemilius setzte sich hin und genoss den Anblick. Fast konnte er sehen, wie sich der Horizont langsam aufhellte. Das noch schwache Licht kroch über die Landschaft und weckte das Leben zu einem neuen Tag. Das hellviolette Band am Ende der sichtbaren Welt war wie ein Versprechen. Aemilius' Augen badeten in diesem fernen, klaren Licht, und er wünschte sich, ewig hier sitzen zu können.

Dann bemerkte Aemilius eine leichte Veränderung. Täuschte er sich, oder trübte sich das klare Licht am Horizont etwas ein?

Er sah zu beiden Seiten. Dort war alles wie zuvor, doch der Blick geradeaus offenbarte ein Licht, das ein wenig schmutzig geworden zu sein schien.

Aemilius fixierte das Phänomen und erkannte schließlich, dass es sich um Staub handelte, der auf einer Breite von bestimmt achtzig Klaftern in die Luft gestiegen war. Handelte es sich um eine Art Wirbelsturm, der sich dort in der Ferne bildete? Wohl kaum, dazu bewegten sich die Staubschwaden viel zu langsam.

Dunkle Punkte!

Aemilius erkannte jetzt einige schwarze Punkte im fernen Staubschleier.

Es wurden immer mehr, und einige waren größer als andere. Sie schienen sich zu bewegen, und die größeren dunklen Flecke machten den Anschein, als ob sie immer wieder ein winziges Stück nach oben wuchsen, um dann wieder zurückzusinken.

Aemilius schirmte seine Augen mit der Hand ab und starrte auf die

Erscheinung. Und plötzlich erkannte er mit Schrecken, worum es sich bei den größeren Flecken handelte.

Es waren riesige, sechsbeinige Hippophanten!

Ein Heer! Ein ganzes Heer marschierte auf die Hügelkette zu, bewegte sich in Richtung Mindaan-Stadt!

Das Blut gefror Aemilius in den Adern.

Eine Zeit lang war er nicht in der Lage, sich zu bewegen. Als ob er zu Stein geworden wäre.

Katapulte! Das waren doch Katapulte, die von den Hippophanten gezogen wurden!

Eine entsetzliche Angst bemächtigte sich Aemilius. Er wollte aufstehen und weglaufen, doch er war wie festgewurzelt.

Weg! Weg! Du musst weg hier!

Aemilius nahm sich zusammen, und endlich gelang es ihm aufzustehen.

Noch einmal blickte er auf die anrollende Kriegsmaschinerie. Dann wandte er sich um und ging in das Wäldchen zurück.

Seine Schritte beschleunigten sich, und bald rannte er nur noch. Die Federblätter schlugen ihm ins Gesicht, doch Aemilius achtete nicht darauf. Er rannte den Hügel auf der anderen Seite hinunter und fühlte nichts anderes als eine entsetzliche Angst.

Er wollte nur das Eine – zurück hinter die schützenden Mauern Mindaans, die so unendlich weit weg schienen.

Aemilius lief noch schneller.

Plötzlich stolperte er, ruderte mit den Armen und konnte sich gerade noch fangen.

Träumte er, oder war die Stadtmauer tatsächlich urplötzlich ein Stück näher gerückt? Es musste die Angst sein, die ihm den Verstand trübte.

Aemilius stand auf.

Und wieder! Die Mauer war sprungartig näher gekommen!

Aemilius hatte zwanzig Klafter zurückgelegt, was ihn nicht mehr als die Zeit eines Augenaufschlags gekostet hatte. Das war doch nicht zu glauben!

Er setzte seinen Lauf fort, und wieder geschah das Unbegreifliche: Er stand jetzt direkt vor der Stadtmauer!

Tullius hatte keine Märchen erzählt! Es war tatsächlich möglich! Aemilius konzentrierte sich und – landete jenseits der Mauer in einer Gasse! Ein Zauber hatte ihn zurückgebracht nach Mindaan-Stadt …

*

Wie bei jedem Sichelraumer der Alendei herrschte auch auf der Brücke des Führungsschiffs KAERU lediglich ein Dämmerlicht. Es war vor allem der in die zehn Meter durchmessende Stirnwand eingelassene Hauptmonitor, der die Zentrale beleuchtete. Das

Dämmerlicht kam den fünf Crewmitgliedern zugute, die das halbbionische Schiff über Mental-Transponder steuerten, die sich als dunkelrot glühende Stifte unter dem Monitor befanden.

Yonar blickte auf den Hauptmonitor, der die Kugel eines Planeten wiedergab. Als Lotse hatte Yonar den mittleren Sessel inne, während seine vier Mitstreiter links und rechts von ihm saßen.

Alle fünf Sitze waren auf einem Drittelkreis angeordnet, der sich zum Monitor hin öffnete.

Auf dem Display waren nicht nur der Planet, sondern auch eine Vielzahl glitzernder Sichelraumer zu sehen, deren fernste klein wie Diamanten wirkten und ebenso glänzten. Die aus einem besonderen, halbintelligenten *Sand* gewonnene Kristallbeschichtung ließ jedes von der Sonne beleuchtete Raumschiff erstrahlen.

Yonar war bislang zufrieden mit der Aktion, denn es hatte sich gezeigt, dass die Bewohner dieses Planeten nur über wenige Raumschiffe verfügten, die zudem ziviler Natur und einzig für den innersystemischen Einsatz ausgelegt waren. Wenn alles so weiter lief, sollte die Invasion dieses Planeten keine größeren Schwierigkeiten bereiten.

»Ich messe ein orbitales Objekt an, Yonar«, ließ sich Aroonda jetzt im mentalen Verbund vernehmen. *»Es hat die Größe einer mittleren Station. Es könnte sich um eine Abwehreinrichtung handeln.«*

»Können wir das Objekt auf den Monitor bekommen?«, fragte Yonar.

»Ich versuche es.« Aroonda synchronisierte den optischen Sensor mit der Ortung und zoomte das Objekt heran. Dennoch war es immer noch so weit entfernt, dass es scheinbar nicht größer als ein Fingernagel war. Es glänzte grau-metallisch und wies einige strichdünne Auswüchse auf, bei denen es sich um Sensoren handeln mochte.

Im linken Bereich des Monitors waren etwa fünfzehn Sichelraumer zu sehen. Sie befanden sich etwas näher an dem Planeten und an dem unbekannten Objekt, daher war es denkbar, dass die Mannschaften bereits über genauere Daten verfügten.

Yonar öffnete den mentalen Kreis, der ihn und seine Mannschaft umgab, und stellte eine Verbindung zur Geistsphäre der gesamten Flotte her. Es war Tekunor, der Lotse eines der vorderen Schiffe, der ihm antwortete.

»Es sieht wie eine Raumstation aus, Yonar. Vielleicht nutzen die Fremden dieses Gebilde für wissenschaftliche Zwecke.«

»Ich messe jetzt ein weiteres orbitales Objekt an«, empfing er die mentale Stimme von Aroonda. *»Es weist genau dieselbe Materialstruktur auf.«*

»Einen Moment …«, erklangen Tekunors Worte im Geistverbund. *»Es öffnen sich in diesem Augenblick fünf Klappen in der Station. Es könnte sich natürlich auch …«*

»Abschießen!«, rief Yonar in die Mentalsphäre hinein. Im selben Augenblick sah die Besatzung der KAERU fünf winzige Blitze im

Zentrum des Monitors.

»Raketen! Ein Abwehr-Fort!«, schrie Tekunor telepathisch.

Schon jagten die violetten Energiestrahlen der vorderen Sichelschiffe durch den Raum und erzeugten ein stroboskopisches Gewitter. Nur zwei Sekunden später detonierte das Abwehr-Fort in einem grellen Blitz, dem ein roter, sich ausweitender Feuerkokon folgte, der sehr schnell von der schwarzen Kälte des Alls gefressen wurde.

»Die Raketen halten auf uns zu, scheinen aber kleine, zufällige Kursänderungen durchzuführen«, rief Tekunor. *»Es ist schwer, sie zu erwischen.«*

Auf dem Monitor der KAERU waren die Raketen nicht sichtbar, dafür aber die violetten Energielanzen des vorderen Verbands, mit denen er die Bedrohung ausschalten wollte.

Zwei schnell aufeinanderfolgende Explosionen wurden sofort von Tekunor kommentiert: *»Es sind jetzt nur noch drei Raketen. Sie scheinen ziemlich groß zu sein. Wir haben eine in der optischen Erfassung! Sie kommt Rovanars Schiff immer näher, sie … was ist das?«*

»Teile dich mit, Tekunor!«, befahl Yonar.

»Die vordere Hälfte der Rakete klappt zu beiden Seiten auseinander – ein … ein grauer Nebel entweicht und hält auf Rovanars Schiff zu … der … der Nebel hüllt das Schiff ein … er … zieht sich zusammen … liegt jetzt wie eine zweite Haut um Rovanars Schiff … es ist jetzt ganz grau, ganz stumpf und grau …«

Zwei weitere Blitze zuckten über den Monitor der KAERU.

»Raketen sind ausgeschaltet!«, teilte Tekunor mit.

»Dafür messe ich soeben ein drittes, noch weiter entferntes Abwehr-Fort an«, ließ sich Aroonda vernehmen.

»Rovanar!«, rief Yonar in die Mentalsphäre, *»was ist mit deinem Schiff?«*

»Ich weiß es nicht, Yonar!«, rief der Lotse zurück. *»Der Monitor ist tot, die Bionik macht Probleme, das Schiff verarbeitet unsere Mental-Impulse nicht mehr richtig, ich … es knackt!«*

»Was? Sprich Rovanar!«

»Es … es knackt … überall! Es ist, als ob das Gebälk eines Kelaari-Hauses ächzt … es ächzt und knackt in allen Fugen! Ich …« Der telepathische Schrei des Lotsen Rovanar und seiner Mannschaft hallte durch die Geistsphäre der Flotte – ein spitzer, schreckdurchzuckter Impuls, der sofort abbrach.

»O, ihr Erhabenen!«, klagte Tekunor. *»Wir haben alles gesehen! Es ist schrecklich!«*

»Äußere dich, Tekunor!«, befahl Yonar.

»Rovanars Schiff, es ist … es ist einfach auseinandergebrochen! Fünf große Teile, die … sie schrumpfen! Die Trümmer schrumpfen! Sie schmelzen, sie lösen sich auf!«

Yonar ballte seine Hände zu Fäusten. Da hatten die Fremden, die wie einfache Gaianii aussahen, doch mehr in der Hinterhand, als zu

vermuten gewesen war.

»Yonar an alle, die dem Rat der Wahrung dienen! Unser vorrangiges Ziel ist die Zerstörung sämtlicher orbitaler Abwehrstationen! Unsere Flotte wird den Planeten so lange umkreisen, bis wir dieses Ziel verwirklicht haben. Erst dann werden wir mit der Invasion am Boden beginnen!«

*

S.C.S.C. STERNENFAUST, Transalpha, 2 AE vor TASO-27851-B
18. Juli 2272

Der Star Cruiser war soeben aus dem HD-Raum gefallen und flog mit einer Initialgeschwindigkeit von 0,4 LG auf den zweiten Planeten des Systems TASO-27851 zu, der noch zwei Astronomische Einheiten entfernt war.

Um sich bereits vor dem Wiedereintritt in den Normalraum ein Bild der örtlichen Gegebenheiten zu machen, hatte Dana Frost eine sogenannte SEP, eine *System Explorer Probe*, zum Einsatz gebracht. Diese von *Far Horizon* jüngst entwickelten Sonden gehörten zu den eher kostspieligen Ausrüstungsgegenständen und sollten auf Anweisung des Star Corps nur in besonderen Situationen eingesetzt werden, da oftmals keine Zeit zur Verfügung stand, sie auch wieder einzusammeln. Eine SEP wurde von einem im HD-Raum fliegenden Star Cruiser mit so viel Energie vollgepumpt, dass ihr ein selbsttätiger Wechsel in den Einsteinraum gelang. Das hierzu notwendige rudimentäre HD-Modul war nach dem Wechsel unbrauchbar, es handelte sich sozusagen um ein Einweg-HD-Triebwerk. War die SEP erst einmal im Normalraum, scannte sie ihre Umgebung bis zu einer Distanz von 10 AE. Da der Scan-Vorgang sehr rasch erfolgen musste – denn der Star Cruiser bewegte sich im HD-Raum ja weiter auf das Zielgebiet im Normalraum zu –, war er auch entsprechend grob. Doch es reichte, um Planeten, größere Asteroidenfelder und sogar Raumschiffflotten zu erfassen. Ein in die SEP integriertes, relativ leistungsschwaches HD-Funkmodul übermittelte dann die Daten an den Star Cruiser im HD-Raum, dessen Führung sich nun ein Bild davon machen konnte, was das Schiff am Wiedereintrittsort erwarten würde. Somit war sichergestellt, dass das Schiff nicht gleich beim Rückfall in den Normalraum mit einem unbekannten Planeten kollidierte.

Ganz offensichtlich war es der zweite Planet des Systems – TASO-27851-B –, von dem vor anderthalb Tagen das SKIN-Signal abgesetzt worden war. Die elektromagnetischen Messungen, die Ortungsoffizier Jake Austen durchgeführt hatte, ließen keinen Zweifel daran, dass dieser Planet hoch technisiert war. Auch befand sich in seinem Orbit eine große Zahl an Raumschiffen, deren Signatur sie zweifelsfrei als Sichelraumer der Alendei auswies.

Merkwürdig war der Umstand, dass keine Raumschiffe anderer

Bauart gescannt werden konnten, denn man sollte doch annehmen, dass eine offenbar hoch technisierte Zivilisation wie die auf TA-SO-27851-B Raumfahrt betrieb. Doch es gab scheinbar keine Schiffe, die zur Verteidigung des Planeten ausgerückt waren.

»Möglicherweise verfügt die Kolonie – oder um was es sich auch immer handeln mag – über orbitale Abwehr-Forts«, überlegte Commander Austen. »Ich kann einige große metallische Bruchstücke identifizieren. Es könnte sich aber auch bloß um die Trümmer von Orbitalheimen und wissenschaftlichen Stationen handeln.«

»Danke, Commander.« Dana, die am Geländer des Kommandobalkons stand, wandte sich dem Kom-Offizier zu. »Wie sieht es aus, Commander Brooks?«

»Bislang antworten die Kolonisten nicht. Ich versuche es auf sämtlichen HD-Funkfrequenzen. Die Normalfunk-Botschaft benötigt noch eine gute Viertelstunde, bis sie den Planeten erreicht.«

Dana blickte auf Izanagi nieder, der wieder in einem der Kommandosessel Platz genommen hatte. »Darf ich Sie stören, Izanagi?«

Der ehemalige Christophorer öffnete die Augen. »Natürlich, Ma'am.«

»Glauben Sie, dass es Ihnen gelingen kann, zu Yonar durchzudringen?«

»Um ehrlich zu sein – nein. Was mir mit Turanor normalerweise gelingt, ist mit einem anderen Alendei unendlich schwer.«

»Ich verstehe. Versuchen Sie es, und versuchen Sie danach noch einmal, eine Verbindung zu Turanor herzustellen.«

Izanagi nickte und schloss dann wieder die Augen.

»Sie antworten, Commodore!«, rief Lieutenant Commander Brooks freudig erregt. »Ich bekomme ein schwaches HD-Audiosignal herein.«

»Auf die Speaker«, befahl Dana.

»Mein Volk«, erklang eine männliche Stimme aus den Brückenlautsprechern, »zeigt sich in tiefer Dankbarkeit, da das Star Corps der Soularen Welten unserem Noutruf gefolgt ist!«

»Hier spricht Commodore Dana Frost, Kommandantin des Star Cruisers STERNENFAUST. Mit wem haben wir die Ehre?«

»Mit friedlichen Menschen, deren Planet der Invasioun einer fremden und unbekannten Macht ausgesetzt ist.«

»Es wundert uns sehr, in diesem Gebiet Transalphas eine Menschenkolonie vorzufinden.« Dana sah ihre Erste Offizierin Jane Wynford an, die vor Spannung ihre Augenbrauen hochgezogen hatte.

»Wir sind dem Star Corps äußerst dankbar, dass es uns zu Hilfe geeilt ist«, war wieder die Stimme zu vernehmen, deren Besitzer offenbar nicht daran dachte, der Verwunderung Danas abzuhelfen. »Darf ich fragen, wie grouß Ihre Flotte ist, Commoudore Frost?«

»Ich bitte um Verzeihung, Sie haben sich mir noch nicht mit Ihrem Namen vorgestellt!«, sagte Dana ein wenig unterkühlt.

»Entschuldigen Sie bitte«, ließ sich der Fremde vernehmen. »Mein

Name ist Henry Doule. Ich bin der Regierungspräsident der … meines Volkes.«

»Wie nennt sich Ihr Volk, Mister Dole?«

»Nun …« Henry Dole schwieg.

»Wenn ich es richtig sehe, Mister Dole, wird Ihr Heimatplanet in diesen Momenten von einer feindlichen Macht eingenommen. Doch Sie, Mister Dole, scheinen genug Zeit zu haben, mit mir Versteck zu spielen.« Dana dachte gar nicht daran, den Sarkasmus aus ihrer Stimme zu verbannen. »Wenn Sie die Hilfe des Star Corps in Anspruch nehmen wollen, erwarte ich von Ihnen volle Kooperation. Ansonsten müssen Sie selber zusehen, wie Sie die feindliche Besatzungsmacht wieder loswerden. Haben wir uns verstanden, Mister Dole?«

»Ja, Commoudore Frost.« Doles Stimme klang ein wenig kläglich.

»Also?«

»Unser Planet trägt den Namen Nuhaúmlen. Wir selbst bezeichnen uns als Haúmlenner.«

Dana ließ hörbar die Luft aus ihrer Lunge entweichen. Der Ersten Offizierin stand der Mund offen, und Captain Mulcahy schnalzte mit der Zunge.

Dana fasste sich. »Der Name Ihres Planeten, Mister Dole, ist uns bekannt.«

»Natürlich ist er Ihnen bekannt!«, rief Dole ärgerlich. »Ihr Ratspräsident Taglieri war vor nicht allzu langer Zeit *Gast* auf Nuhaúmlen!«{*}

»Ja, wir kennen seinen Bericht.« Dana machte eine kurze Pause. »Mir wird Ihr Verhalten jetzt ein wenig begreiflicher. Die Haúmlenner legen großen Wert darauf, dass ihr System unbekannt bleibt, so ist es doch?«

»Ja, Commoudore Frost. Wir wollen in Frieden und in Abgeschiedenheit leben. Die grouße galaktische Poulitik interessiert uns nicht.«

Jetzt erst wurde Dana bewusst, dass es sich bei dem etwas ungewöhnlichen Klang von Henry Doles Stimme um eine dialektale Färbung handelte, die ein wenig an Alt-Solar erinnerte.

»Aber Sie haben die Koordinaten Ihres Systems preisgegeben und das Star Corps zu Hilfe gerufen …«

»Was blieb uns anderes übrig? Diese barbarischen Fremden mit den Katzenaugen habe sämtliche groußen Städte Nuhaúmlens besetzt. Sie sind dabei, unsere Datenspeicher zu plündern und haben ihr Hauptaugenmerk auf unsere nanoutechnischen Prouduktiouns-Anlagen gerichtet!«

»Das ist in der Tat ein Fall für das Star Corps«, gab Dana zu.

»Ich habe eine Bitte an Sie, Commoudore Frost.« Dole hielt kurz ein. »Wir haben in unserem Noutruf aus gutem Grund den Namen unseres Planeten nicht genannt. Ansounsten wüssten vermutlich jetzt schoun die gesamten Soularen Welten, wou Nuhaúmlen liegt. Dies wissen im

Augenblick aber nur Sie, Commoudore, und Ihre Brückencrew. Die Haúmlenner bitten das Star Corps um Hilfe und bitten gleichzeitig darum, die Kouordinaten unseres Systems nach dessen Befreiung aus allen Star-Corps-Rechnern zu löschen. Meinen Sie, Commoudore Frost, dass dies machbar ist? Wir wären Ihnen zu immerwährendem Dank verpflichtet.«

»Ich kann Ihnen nichts versprechen, Präsident Dole. Aber ich kann Ihnen versichern, dass wir die Daten mit der größten Geheimhaltungsstufe versehen werden.«

»Ich danke Ihnen, Commoudore Frost. Ich würde mir wünsche, dass Ratspräsident Taglieri sich persönlich darum kümmert. Ich denke, er schuldet uns Haúmlennern etwas. Wir haben ihn – entgegen unseren Gesetzen – mit unserem Transmitter in seine Heimat zurückgesandt. Ouhne unsere Groußzügigkeit hätte er Nuhaúmlen nicht mehr verlassen können.«

»Ich werde Ihre Bitte weiterleiten, Präsident Dole.«

»Vielen Dank, Commoudore Frost. Und nun sagen Sie mir bitte, wann Ihre Flotte angreifen wird und wie sich die Zivilbevölkerung am besten dabei verhalten soll.«

»Nun, Präsident Dole …« Dana warf einen kurzen Blick zu Commander Wynford, die ihre Lippen schürzte. »Die äußerst spärlichen Informationen, die uns mit dem SKIN geliefert wurden, zwangen uns dazu, die Situation vor Ort zunächst aufzuklären. Ein möglicher Kampfeinsatz von Star-Corps-Verbänden muss jetzt geplant werden.«

»Was soll das heißen, Commoudore Frost? Mit wie vielen Schiffen sind Sie denn gekommen?«

»Um genau zu sein – mit *einem*, Präsident. Mit dem Star Cruiser STERNENFAUST.«

»Was? Das darf doch nicht wahr sein!« Henry Doles Stimme überschlug sich.

Dana verschränkte ihre Finger. »Ich versichere Ihnen, dass die Solaren Welten eine Menschen-Kolonie nicht im Stich lassen werden. Im Augenblick allerdings …«

»Ortung!«, unterbrach Commander Jake Austen. »Ein Verband von zehn Sichelraumern ist soeben in einer Entfernung von zwanzig Millionen Kilometern im Normalraum materialisiert.«

»Flugvektor?« Dana wandte sich zu dem rothaarigen Ortungsoffizier um.

»Einen Moment … Der Verband hält auf TASO-27851-B zu, vermutlich also Verstärkung … Achtung! Die STERNENFAUST wird aktiv abgetastet!«

»Präsident Dole, hören Sie!«, wandte sich Dana wieder dem zugeschalteten Haúmlenner zu. »Wir müssen unser Gespräch unterbrechen. Bitte weisen Sie Ihre Bevölkerung an, keinen aktiven Widerstand gegen die Alendei zu leisten. Das Star Corps wird sich um alles kümmern. Frost, Ende.« Dana nickte Lieutenant Commander

Brooks zu, der daraufhin die Verbindung unterbrach.

»Korrektur!«, rief Commander Austen. »Fünf der Sichelraumer sind ausgeschert und scheinen ein Wendemanöver ausführen zu wollen.«

»Also gut, *Yonar*!«, sagte Dana mit tiefer Stimme. »Diese Herausforderung werde ich annehmen.«

»Was beabsichtigen Sie, Commodore?«, fragte Captain Mulcahy.

»Wir müssen Yonar klarmachen, dass er nicht ungestraft eine Menschen-Kolonie okkupieren kann. Da es Izanagi nicht möglich ist, einen Kontakt zu ihm herzustellen, werden wir Yonar auf andere Weise zeigen, dass sich das Star Corps nicht heraushalten wird.«

Dana betätigte ihren Handkommunikator. »Frost an Santos«, sagte Sie. »Machen Sie sämtliche Jäger zum Ausschleusen bereit. Einsatzziel: Ausschaltung der fünf sich nähernden Sichelschiffe.«

»Aye, Ma'am!«, kam umgehend die Antwort.

*

Die Jagdpiloten schienen mit besonderer Wildheit und Aggressivität ihrem Auftrag nachzukommen. Vielleicht täuschte der Eindruck auch, doch wenn Dana daran dachte, dass Johnny Bayonne und sein Copilot vor drei Wochen von den Alpha-Genetics abgeschossen und getötet worden waren,{*} konnte man verstehen, dass sich die Kollegen des gefallenen Jagdpiloten mit Wut im Bauch auf ihre jetzigen Gegner stürzten.

Die zweisitzigen Jäger glichen einem Dorn, der aus fast nichts anderem als einem starken Mesonenantrieb und einer mächtigen, im Bug integrierten Strahlenkanone bestand. Die grellgelben Impulse dieser Waffe zuckten über den Bildschirm und wurden von den violetten Energiebahnen der Alendei-Geschütze schraffiert. Die Defensiv-Fähigkeiten der Jäger, die über keine Schutzschirme verfügten, waren bedeutend schlechter als die der Sichelraumer, die mit einer ultraharten Kristallbeschichtung ausgestattet waren. Diesen Nachteil bügelten die Jäger allerdings durch ihre größere Wendigkeit wieder aus.

Danas Blick ging wieder zu Izanagi. Die leichten Bewegungen seiner Lippen und das Zucken um die Augen, welches Dana hin und wieder ausmachen konnte, waren ein Zeichen für Izanagis telepathische Aktivität.

»Treffer!«, meldete Commander Jane Wynford. Danas Kopf ruckte herum. Das Sichelschiff im Zentrum des Hauptdisplays wies eine dunkelrote, unregelmäßig geformte Fläche auf der rechten Sichelhälfte auf. Dana bemerkte aus dem Augenwinkel, wie Commander Wynford mit ein paar schnellen Fingerbewegungen die Sensortasten in ihrer Sessellehne bediente.

Im nächsten Augenblick war das getroffene Alendei-Schiff scheinbar näher an die Betrachter herangerückt. Commander Wynford hatte die

automatische Objektfixierung des Bugteleskops aktiviert, sodass es für einen Moment so aussah, als bewege sich das Schiff nicht.

Dafür gestalteten sich die Bewegungen des Hintergrunds umso wilder: Jäger und Sichelschiffe schossen scheinbar chaotisch durchs Bild und waren meistens nur für den Bruchteil einer Sekunde sichtbar. Gelbe und violette Lichtklingen fuchtelten durchs All, und die ferne Sonne Nuhaúmlens rollte mehrmals von oben nach unten über den Monitor.

»Kühlt schon wieder aus«, sagte Commander Wynford leise, und auch Dana bemerkte, dass der Treffer zu einem bloßen dunkelgrauen Fleck wurde.

Die Kristallbeschichtung der Alendei-Raumer war – abgesehen von den Schiffen der Shisheni – wohl die beste Panzerung der bekannten Völker. Da musste schon sehr viel mehr Energie auf eine Stelle geschickt werden, um wirklichen Schaden anzurichten. Dies eben versuchten nun offenbar die Jäger.

Drei grelle Strahlenfinger schossen aus verschiedenen Winkeln durchs Bild und veranlassten die Display-Automatik zur sofortigen Abdunklung. Kaum, dass das Bild wieder heller geworden war, wiederholte sich der Angriff – und hatte diesmal Erfolg: Einer der Strahlschüsse traf sein Ziel und brachte den Teil des Sichelflügels zum Glühen, der bereits einen Treffer hatte einstecken müssen. Wie ein böses Wundmal gleißte eine bestimmt zwanzig Quadratmeter große Fläche des Flügels.

Sofort schraffierten weitere gelbe Lanzen den Bildausschnitt. Es war, als ob Raubtiere der bereits angeschlagenen Beute mit wilder Entschlossenheit nachsetzten.

Und dann gab es zwei Treffer, die nur Millisekunden aufeinander erfolgten. Der Flügel glühte wie flüssiger Stahl, Flocken lösten sich wie Sonneneruptionen, und dann brach plötzlich die Kristallbeschichtung auf einer Fläche von fünfzig Quadratmetern weg.

Riesige, rot glühende Splitter taumelten fort und offenbarten den hellgrauen Leib des halbbionischen Schiffes.

Schutzlos jagte der Sichelraumer durchs schwarze All. Die nächsten zwei Treffer beendeten die Hetzjagd in einer gewaltigen Explosion.

Die Hälfte des Sichelraumers wurde weggesprengt, Trümmer spritzten in den Raum und hinterließen eine Glutwolke, die sich rasch von der Kälte des Weltalls aufzehren ließ. Die übrig gebliebene halbe Sichel rotierte und durchzog mit ihrer Spitze immer und immer wieder die Gaswolke zerhämmerter Partikel.

*

Sie hatten es geschafft. Das Sichelschiff glitt durch den Überraum in Richtung Helemaii’nu. Der Lotse des Frachters hatte ihnen eine

winzige Kabine angewiesen, und Kangaara ruhte im Augenblick auf der Pritsche, während Turanor in einem Sessel meditierte.

Die Flucht von Inyaan war einfacher gewesen, als Turanor sich das vorgestellt hatte. Mit Kangaara war er auf die andere Seite des Planeten teleportiert, und zwar in die Stadt Leontar, die zweitgrößte Inyaans.

Dort gab es einen kleinen Raumhafen, der dem Fracht- und Personenverkehr diente. Auf dem Landefeld stand ein einziges Schiff. Es war ein sichelförmiger Frachtraumer, etwa doppelt so groß wie Yonars Kampfschiffe.

Der Rat der Wahrung hatte ein planetenweites Startverbot für alle Raumschiffe verhängt, doch Kangaara gelang es, Lotsen und Mannschaft des Frachtschiffes zu überzeugen, den Start zu wagen. Dies glückte wohl nur deshalb, weil sie Turanor dazu brachte, sich zu offenbaren, was die Crew in helle Aufregung versetzte.

Es war der Mannschaft eine große Ehre, den Ältesten der Alendei nach Helemaii'nu zu bringen. Dazu ging sie auch das Risiko ein, sehr bald nach dem Start in den Überraum zu wechseln, um der heranfliegenden Kampfschiff-Staffel zu entkommen, die im Dienste des Rates der Wahrung stand.

Zum ersten Mal, seit er auf Inyaan gelandet war, lockerte Turanor nun seine mentale Abschirmung, die ihm sein Inkognito auf dem Planeten ermöglicht hatte. Gleichsam nahm er die geistigen Schilde herunter, hinter denen er sich die ganz Zeit über versteckt hatte.

Er fühlte, dass sein Exil nun beendet war.

In aller Deutlichkeit spürte er, dass er sich jetzt den Aufgaben stellen musste, vor denen er sich nach Inyaan geflüchtet hatte. Und er war dankbar, dass ihn Kangaara begleitete. Sie gab ihm Kraft.

Sein zärtlicher Blick haftete an der schlafenden Kangaara, als er einen telepathischen Impuls spürte. Und es dauerte nur wenige Augenblicke, um festzustellen, dass diese mentale Energie von keinem Alendei ausging. Er erkannte das ungewöhnliche Muster, und eine Welle freundschaftlicher Gefühle durchfuhr ihn.

Izanagi!

Über sieben Monde war es her …

»Izanagi!«, sendete er mental.

»Turanor! Endlich! Wie lange habe ich versucht, dich zu erreichen! Ich fragte mich schon, ob du überhaupt noch lebst.«

»Ich lebe, Izanagi! Ich befinde mich auf dem Weg nach Helemaii'nu. Ich habe mein Exil verlassen, um den Zwist unter den Alendei zu beenden.«

»Wenn es doch nur schon so weit wäre, Turanor!«

»Was meinst du?«

»Ich befinde mich an Bord der STERNENFAUST, und wir sind einem Notruf gefolgt. Die Menschen-Kolonie Nuhaúmlen, die mitten im Alendei-Gebiet liegt, ist von Yonar angegriffen und besetzt worden!«

»Dorthin ist seine Flotte also weitergeflogen. Zuvor hat er Inyaan unter seine Kontrolle gebracht.«

»Turanor! Wenn du diesen elenden Krieg beenden willst, kannst du nicht jetzt *schon etwas unternehmen? Yonar bringt Elend über die Menschen von Nuhaúmlen. Er zwingt uns zum militärischen Gegenschlag.«*

Turanor hatte das Gefühl, an die Wand gedrängt zu werden. Er war zwar endlich bereit, zu handeln, doch hatte er sich vorgestellt, zunächst in aller Ruhe und Sachlichkeit in einen Austausch mit dem Rat des Allvolks der Alendei zu treten. *»Was kann ich deiner Meinung nach tun, Izanagi?«*

»Ich weiß es nicht … vielleicht … wenn du Yonar nun kontaktieren würdest?«

»Yonar ist von dem, was er tut, besessen, Izanagi. Hätte ich Einfluss auf ihn, so wäre es erst gar nicht zur Spaltung gekommen.«

»Das ist mir bewusst, Turanor. Aber du sagtest, dass du den Zwist unter den Alendei nun endlich beenden willst. Ginge das denn, ohne mit Yonar in einen Austausch zu treten?«

»Nein, vermutlich nicht, Izanagi.«

»Und was wäre verkehrt daran, jetzt und sofort damit zu beginnen?«

Nichts, dachte Turanor bei sich selbst. Doch er spürte ein inneres Zittern. Yonar war ihm fremd geworden, seit er den Rat der Wahrung anführte. Von Angriff zu Angriff hatte er sich brutaler gezeigt und die Tugenden der Alendei über Bord geworfen. War Yonar überhaupt noch ein Alendei? Turanor musste sich eingestehen, dass er Angst vor Yonar hatte. Doch die Angst würde sich nicht legen, wenn er weiter wartete.

»Es soll so sein, Izanagi. Ich werde versuchen, Yonar auf telepathischem Wege zu erreichen.«

»Ich danke dir, Turanor! Bitte informiere mich, wenn du etwas erreichen konntest.«

»Du wirst alles erfahren.«

Die mentale Verbindung mit Izanagi erlosch. Turanor atmete tief durch. Der Zeitpunkt der direkten Konfrontation war früher gekommen als erwartet.

Er machte sich bewusst, dass er der gewählte Vertreter aller Alendei war. Und er führte sich nochmals vor Augen, dass Yonar nichts anderes als ein Renegat war.

Dann bereitete er sich auf die telepathische Kontaktaufnahme vor. Sein Blick erfasste noch einmal die schlafende Kangaara. Er hoffte, dass die zu erwartenden mentalen Energien sie nicht aufwecken würden. Schließlich sandte Turanor seinen mentalen Ruf nach Yonar in die Weite des Alls …

»Yonar!«

Nichts drang zurück in Turanors mentale Sphäre.

»Yonar! Die Zeit ist gekommen!«

Noch immer schwieg sein ehemaliger Freund.

»Yonar! Stelle dich mir, stelle dich deinem einstigen Weggenossen!«

Und dann erspürte Turanor das geistige Muster des Renegaten! Immer deutlicher – und auch drohender! – erwuchsen Yonars

mentale Umrisse in Turanors innerer Wahrnehmung.

»Turanor!«, erklang endlich Yonars telepathische Stimme. *»Der Augenblick ist nicht günstig. Wobei ich bezweifele, dass es überhaupt einen günstigen Augenblick gibt.«*

»Glaubst du denn nicht, dass wir nach diesem Augenblick suchen müssen, Yonar? Dass wir uns um diesen Augenblick bemühen müssen, bevor unsere Welt zur Gänze in Scherben gefallen ist?«

Statt einer Antwort wurde Turanor von einer Welle des Zorns überschwemmt, die so heftig war, dass er ein Zittern nicht verhindern konnte. Er sah, wie sich Kangaara unruhig im Schlaf bewegte, und hoffte inständig, dass sie nicht aufwachte. Yonars Zorn-Impuls riss nicht ab, und Turanor versteifte seinen Oberkörper. Er würde dieser Welle standhalten, egal, wie lang sie auch dauerte.

Schließlich ebbte sie ab. Und sie verwandelte sich in etwas anderes – ganz langsam. So dauerte es eine Zeit, bis Turanor erkannte, dass Yonars mentales Aufbrausen der *Sorge* gewichen war. Der Sorge, die auch Yonar um das Schicksal der Alendei hatte.

»Vielleicht ist es noch nicht zu spät, Yonar. Wollen wir die Zukunft unseres Volkes wirklich durch einen Krieg entscheiden, der noch sehr lange währen und die Seelen aller Beteiligten zerrütten wird? Auch deine Seele hat Schaden genommen, Yonar. Du kannst dies nicht vor mir verbergen.«

»Ich wollte nie der Älteste unseres Volkes werden, Turanor. Doch jetzt, da nur schwache Alendei mich umgeben, ist es zu meiner Pflicht geworden, die Führung zu übernehmen. Deshalb gibt es nur einen einzigen Weg für mich, den Krieg vorzeitig zu beenden.«

»Wovon sprichst du?«

»Von einer Haanta'yo.«

Turanor zuckte zusammen. Dieser Vorschlag passte zu Yonar – zu einem Alendei, der in seinem Wahn bereit war, das eigene Leben hinzugeben. Die Haanta'yo war ein Tabu im Volk der Alendei und gehörte beinahe schon der Legende an. Wann es zum letzten Mal tatsächlich eine Haanta'yo gegeben hatte, war bei den Chronisten umstritten. In der neueren Zeit jedenfalls war es niemals wieder zu diesem geistigen Zweikampf auf Leben und Tod gekommen. Die einander umschließenden Mentalkreise der Alendei beruhten auf Austausch und Harmonie. Erst seit der Spaltung der Alendei war es auch zu aggressiven und gewalttätigen Konfrontationen gekommen. Zu Formen der Auseinandersetzung, die als längst überwunden gegolten hatten.

Turanor fasste sich. *»Glaubst du wirklich, dass dein oder mein Tod den Alendei dienlich sein kann?«*

»Und glaubst du immer noch, Turanor, dass dein Weg der richtige für unser Volk ist? Willst du bestreuen, dass die Hälfte – mindestens die Hälfte – der Alendei inzwischen hinter mir und dem Rat der Wahrung steht? Wenn du dies zugibst, musst du dich fragen, ob du das Richtige tust.«

»Der Zwist führte bei vielen Alendei zur Verwirrung. Viele wissen nicht mehr, was der rechte Weg ist.«

»Ich stimme dir zu, Turanor! Und ich frage dich: Was vermag die Unentschlossenen leichter zu einer Entscheidung zu bewegen als der weithin sichtbare Sieg des Stärkeren? Die Frage lautet: Turanor oder Yonar. Ist einer von beiden auf die andere Seite gegangen, existiert auch diese Frage nicht mehr. Ich bin bereit für eine Haanta'yo, denn ich bin bereit zu siegen. Ich bin bereit, das zu tun, was du verweigerst: Für mein Volk zu leben und zu sterben.«

»Der Rat des Allvolks wird sich nicht mit einer Haanta'yo einverstanden erklären.«

»Wer ist der Älteste der Alendei? Du bist es Turanor – noch! Dein Wort gilt. Wenn der Rat nicht einsehen will, dass die Haanta'yo der beste und kürzeste Weg ist, das Desaster der Unseren zu einem Ende zu bringen, dann wirst du als Ältester den Zweikampf einfach anberaumen! Der Rat müsste dich absetzen, um die Haanta'yo zu verhindern, doch ich sage dir, Turanor: Riskiere es! Ich verspreche dir, dass der Rat sich am Ende fügen wird.«

»Ich erkenne dich nicht wieder, Yonar. Früher hättest du eine Haanta'yo als unzivilisiert und verabscheuungswürdig empfunden.«

»Und der Turanor, den ich kenne, hätte sich nicht in ein Mental-Exil zurückgezogen. Er hätte sich nicht vor seinem schlechten Gewissen und seinem eigenen Volk versteckt!«

»Yonar …«

»Es reicht! Die Zeit des Zauderns ist vorbei. Lässt du dich auf eine Haanta'yo ein? Ja oder nein, Turanor! Du musst eine Entscheidung treffen.«

Turanor schwieg.

»Was bist du bereit, für dein Volk zu opfern, Turanor?«

»Nicht weniger als du, Yonar.«

»Dann ist es abgemacht?«

»Du lässt mir keine Wahl.«

»Doch, Turanor, die lasse ich dir. Tritt zurück!«

»Die Hälfte unseres Volkes hält zu mir und dem Weg, den ich eingeschlagen habe. Wenn ich zurücktrete, verrate ich diese Getreuen.«

»Du verrätst sie, wenn du dich weiter versteckst und eine Entscheidung scheust.«

»Nun gut! Wenn uns nur noch bleibt, miteinander zu kämpfen, dann soll es so sein.«

»Das ist ein Wort, Turanor!«

»Allerdings knüpfe ich eine Bedingung daran.«

»Äußere dich!«

»Deine Flotte belagert ein System, Nuhaúmlen genannt, bewohnt von Gaianii. Ziehe dich zurück und greife auch kein anderes System mehr an. Diese Forderung wirst du leicht erfüllen können, da die Haanta'yo sehr bald alles entscheiden wird.«

»Diese Gaianii sind nichts anderes als Eindringlinge in das Gebiet der

Alendei. Schonung haben sie in meinen Augen nicht verdient. Aber nun gut, ich gebe nach. Denn, wie du sagst, die Haanta'yo wird alles entscheiden. Ich verlange jedoch, dass wir uns in kürzester Zeit zum Kampfe treffen.«

»Welchen Ort sollen wir wählen?«

»Es kann nur einen Ort geben, Turanor. Die Haanta'yo muss an dem Ort stattfinden, der das Zentrum unseres Seins ist. Nur im Ursprung unserer Existenz werden alle Herzen der Alendei Anteil nehmen können. Nur dort, wo alle Sphären unseres Daseins sich überlagern, kann die Entscheidung fallen: Helemaii'nu, Turanor!«

»So soll es sein.«

»Ich benötige freies Geleit.«

»Selbstverständlich. Ich werde alles veranlassen.«

»Ich kenne dich gut genug, Turanor, dass ich weiß, dir in diesem Punkte trauen zu können. Magst du auch einen falschen Weg eingeschlagen haben – du warst immer aufrichtig.«

»Auf Helemaii'nu, Yonar.«

*

S.C.S.C. STERNENFAUST, Transalpha, 2 AE vor TASO-27851-B,
genannt Nuhaúmlen
18. Juli 2272

»Es scheint …«, begann Commander Austen etwas zögerlich, um dann mit fester Stimme zu sagen: »Die vier restlichen Sichelschiffe ziehen sich zurück. Flugvektor legt Nuhaúmlen als Ziel nahe.«

»Sollte wirklich der Verlust eines ihrer Schiffe die Alendei zum Rückzug bewegen?«, zweifelte Dana.

Im unteren rechten Bereich des Hauptschirms öffnete sich ein Fenster, das aufgrund der 3-D-Optik den Eindruck erweckte, als ob es eine Handbreit vor dem Zentraldisplay schwebte. Wing Commander Santos war zu sehen.

»Der Feind zieht sich zurück, Commodore Frost. Soll die Jäger-Staffel nachsetzen?«

»Nein, Commander. Wie ist Ihr Status?«

»Zwei Jäger leicht beschädigt, aber flugfähig. Ein Jäger so schwer beschädigt, dass wir ihn abschreiben können, die Piloten jedoch nur leicht verletzt. Wir können sie sofort mit einem Shuttle bergen.«

»Tun Sie das, Commander. Und holen sie die Jägerstaffel zurück.«

»Aye, Ma'am.« Das Fenster erlosch.

Hinter Dana stöhnte es verhalten. Sie drehte sich um und sah, wie Izanagi zwinkernd die Augen öffnete. Er hob beide Hände und legte sie sich an die Schläfen.

»Ist alles in Ordnung mit Ihnen, Izanagi?«, fragte Dana.

Izanagi, der tief in den Sessel gerutscht war, setzte sich aufrecht

hin. »Ja. Alles in Ordnung. Habe nur eine trockene Kehle.«

Dana gab Lieutenant Commander Brooks ein Zeichen, der sich daraufhin erhob und zum Getränkespender ging.

»Gibt es neue Informationen von Turanor?« Dana trat einen Schritt auf den Empathen zu.

»Ja. Es wird zu … es wird zu einer ungewöhnlichen Form der Auseinandersetzung kommen, Commodore.«

Dana legte abwartend den Kopf etwas schief.

»Turanor und Yonar wollen kurzfristig eine Entscheidung darüber herbeiführen, wer das Volk der Alendei zukünftig führen soll. Dazu wollen sie auf Helemaiu eine sogenannte Haanta'yo durchführen – einen geistigen Zweikampf auf Leben und Tod.«

Dana schüttelte kaum merklich den Kopf. Max Brooks kam mit einem Becher Wasser über den Verbindungssteg und reichte ihn Izanagi.

»Danke, Commander Brooks.«

Der junge Offizier nickte ging zurück zu seiner Station.

»Das muss Yonars Idee gewesen sein«, zeigte sich Dana überzeugt.

»So ist es, Ma'am. Ein solcher Kampf scheint mir nicht eben von einer zivilisierten Gesinnung zu zeugen, doch Turanor wird sich darauf einlassen.« Izanagi nahm einen Schluck Wasser. »Seine Bereitschaft zur Haanta'yo hat allerdings für unsere Interessen auch etwas bewegen können: Yonar wird sich von Nuhaúmlen zurückziehen.«

»Ich messe soeben, dass zwei Verbände von Sichelraumern von der Oberfläche Nuhaúmlens gestartet sind und den Planeten verlassen!«, rief Jake Austen dazwischen.

»Bleiben Sie dran, Commander Austen«, befahl Dana. »Ich möchte wissen, ob sich Yonar wirklich von Nuhaúmlen zurückzieht.«

»Aye, Ma'am.«

»Sollte das wirklich der Fall sein …«, sinnierte Dana.

»Was dann?«, fragte Commander Wynford eifrig. Ihre Augen funkelten unternehmenslustig.

»Dann werden wir ebenfalls Helemaii'nu ansteuern. Ich denke, nach so langer Zeit sollten wir Turanor vielleicht einen Besuch abstatten. Und vielleicht können wir ihm sogar ausreden, sich umzubringen.«

*

»Gibt es denn keine andere Lösung? Eine Haanta'yo?« Kangaara war außer sich. *»Turanor! Wo ist deine Weisheit geblieben?«*

Der Sichelfrachter befand sich nach wie vor im Überraum. Helemaii'nu war noch weit entfernt.

»Wäre ich doch nur wach gewesen, als ihr diese unselige Vereinbarung getroffen habt!«

»Ich sehe keinen anderen Weg, Kangaara. Würdest du denn wollen, dass

ich vom Amt des Ältesten zurücktrete?«

»Ich … ich sehe nur den Tod, der dich ereilen wird – oder Yonar …«

»Was ist mit Yonar?«

»Ach, Turanor …«

»Bitte antworte mir.«

»Ich liebe dich, Turanor.«

»Und doch würde der Tod Yonars dich im Innersten treffen.«

»Turanor! Den Großteil meines Lebens hing ich an Yonar. Yonars Tod würde etwas in mir auslöschen, doch könnte ich wohl weiterleben. Aber wenn du *auf die andere Seite gingest, könnte ich es nicht verwinden. Wie es auch kommen mag – es wäre entsetzlich.«*

»Es ist *entsetzlich, Kangaara. So, wie es ist, ist es entsetzlich. Und wir haben keine Wahl.«*

»Bedenke doch, Turanor, was Yonars Tod mit dir *anrichten würde! Denke zurück an Zaruk und das Leid, das du dir selber schufst und bis heute nicht überwinden konntest!«*

Turanor zuckte zusammen. Kangaara hatte einen schmerzlichen Punkt getroffen. Zaruk, einer der glühendsten Anhänger Yonars, hatte vor mehr als einem Jahr einige Triumvirn der J'ebeem und den Raisa der Kridan mit Kistrano-Parasiten infiziert, was schließlich zum dritten Krieg zwischen Gaianii und Kridan geführt hatte. Damals hatte Turanor alles daran gesetzt, Zaruk vor ein Alendei-Gericht zu ziehen, doch der Renegat hatte sich mit all seinen mentalen Kräften gewehrt. Turanor, der stärkere von beiden, hatte die Impulse Zaruks zurückgeschleudert und ihn schließlich getötet.{*} Wenn Turanor genau darüber nachdachte, war dieser Kampf nichts anderes als eine Haanta'yo gewesen. Und wenn dies stimmte, so war es Turanor, der als Erster seit ewig langen Zeiten das Haanta'yo-Tabu gebrochen hatte.

Ein furchtbarer Gedanke!

»Ich kann dir nicht widersprechen, Kangaara. Zaruks Tod verfolgt mich bis heute. Aber ich wäre ein unwürdiger Anführer der Meinen, wenn ich im Zusammenhang der großen Fragen, die ihrer Antwort harren, allzu sehr an meine eigene Person dächte. Und nichts ist schmerzlicher, als sagen zu müssen, dass ich auch unser beider Glück nicht über diese Fragen stellen darf. Als ich dir auf Inyaan begegnete, da holtest du mich zurück ins Leben, und unsere Liebe ließ mich hoffen, dass sowohl mein eigenes Schicksal als auch das der Meinen noch eine gute Wendung nehmen könnte. Doch das Schicksal ist eine unberechenbare Macht. Und wenn es mich zwingt, zwischen unserem Glück und dem Glück unseres Volkes zu entscheiden, so …« Turanors Gedanken versiegten im Schmerz, den er nicht zurückhalten konnte und der Kangaara überfluten musste.

Sie nahm Turanor in die Arme und presste ihn an sich. Turanor umschlang Kangaara ebenfalls und erwiderte den Druck. Er liebte sie – kein Gefühl in ihm war deutlicher. Doch so, wie es war, war es entsetzlich …

*

S.C.S.C. STERNENFAUST, Transalpha,
Voraandir-System, im Orbit um Helemaiu
18. Juli 2272

Tatsächlich hatte sich Yonars Rückzug von Nuhaúmlen bestätigt. Die 25 Lichtjahre von TASO-27851 bis zum Voraandir-System hatte die STERNENFAUST in gut sieben Stunden HD-Flug zurückgelegt. Izanagi war noch einmal in Verbindung mit Turanor getreten und hatte ihn gebeten, den Star Cruiser dem Planetenrat von Helemaii'nu anzukündigen.

Nun befand sich die STERNENFAUST in einem Orbit um Helemaiu, und der Brückenhauptschirm zeigte den dreihundert Kilometer entfernten Planeten.

Seine Farben erinnerten an die Erde, wenn auch weniger das dunkle Blau der Ozeane vorherrschte: Helemaiu besaß einen etwa gleichen Anteil von Land und Wasser.

Mit jeder Umrundung kam einmal der Zwillingsplanet Helemaii vor das Bugteleskop der STERNENFAUST. Er war allerdings so weit entfernt, dass er eher wie ein Mond wirkte. Der rostrote Anblick Helemaiis, hervorgerufen von Abermillionen Tonnen Staub in der Atmosphäre, war mittlerweile einem gelblichen gewichen: Die enormen Mengen freigesetzten Schwefeldioxids hatten mit Milliarden Tonnen von Wasserdampf reagiert und bildeten einen gelblichen Säurenebel, der sich in der Stratosphäre verbreitet hatte. Noch jahrzehntelang würden die Schwefelsäurewolken das Sonnenlicht blockieren.

Hin und wieder trat so etwas wie glitzerndes Konfetti in die optische Erfassung des Star Cruisers. Dabei handelte es sich um weit entfernte Verbände von Sichelraumern, die Heimatflotte von Helemaii'nu.

Jene Flotte, die unter Turanors Befehl stand, und die er nun nicht mehr gegen Yonar würde einsetzen müssen.

Auch jetzt war wieder ein solch glitzernder Verband zu sehen. Es machte den Anschein, dass sich eines der Schiffe löste und der STERNENFAUST näher kam. Das Schiff hielt seinen Kurs, bis es sich schließlich in einiger Entfernung mit der Flugbahn des Star Cruisers synchronisierte.

»Das Schiff ist größer als die Kampfraumer, die wir kennen«, meldete Commander Austen. »Etwa doppelt so groß. Es misst von Sichelspitze zu Sichelspitze hundertfünfundzwanzig Meter.«

»Das ist ein Alendei-Frachter«, sagte Izanagi, der sich auf der Brücke bereithielt.

»Woher wollen Sie das wissen?«, fragte Austen.

»Ich weiß es eigentlich nicht«, gab Izanagi zu. »Es ist … wie soll ich

sagen? Wenn ich mich mit Turanor in einer mentalen Verbindung befinde, erlange ich anscheinend auch unbewusst Informationen; vielleicht solche, die für Turanor gerade irgendeine Rolle spielen. Mir ist schon aufgefallen, dass ich Alltagsgegenstände der Alendei kenne, obwohl ich sie nie mit eigenen Augen gesehen habe.«

Dana, die nur mit halbem Ohr hingehört hatte, zuckte zusammen, als die Luft beim Geländer des Kommandobalkons violett zu flimmern begann und einen Augenblick später der Älteste der Alendei vor ihr stand.

Turanor trug eine goldene Schärpe und verneigte sich leicht.

»Turanor!« Dana blickte in seine grünen, mit goldenen Einsprengseln versehenen Augen. Sie standen leicht schräg und wiesen reptilienhaft geschlitzte Pupillen auf.

Dies waren aber auch schon die einzigen erkennbaren Unterschiede zwischen einem Alendei und einem Menschen.

Turanor ging zu Izanagi, dem er behutsam drei Finger an die Stirn legte. Izanagi schloss die Augen. Jeder an Bord kannte die Prozedur, die Turanor schon so häufig angewandt hatte, um sich auch den nicht telepathisch veranlagten Menschen mitzuteilen. Er benutzte Izanagi als sein Medium – ein Vorgang, an den Izanagi gewöhnt war.

»Turanor grüßt Dana Frost und die anderen Gaianii an Bord der STERNENFAUST«, kam es aus Izanagis Mund. Die Stimme des ehemaligen Christophorers klang monoton und ein wenig leblos – eine Begleiterscheinung der medialen Nutzung, die ebenfalls jedem auf der Brücke vertraut war.

»Ich grüße Sie ebenfalls, Turanor«, antwortete Dana. »Wir alle sind froh, Sie wohlbehalten und gesund zu sehen. Es ist lange her, seit Sie zuletzt an Bord der STERNENFAUST waren, Turanor.«

»Das ist wahr«, ließ Turanor durch Izanagis Mund verlauten. »Ich wählte mir ein Refugium, in dem ich mich zunächst nur versteckte – vor mir selbst und den Ansprüchen der Meinen. Doch schließlich kam ich zur Besinnung und erkannte, dass ich als Ältester der Alendei den großen Konflikt meines Volkes anzugehen habe.«

»Izanagi hat uns bereits über die Haanta'yo informiert«, sagte Dana. »Eine Entscheidung, von der ich nicht weiß, was ich von ihr halten soll.«

»Die Entscheidung zur Haanta'yo ist unverrückbar gefallen, Dana Frost. Yonar hat inzwischen viele Alendei hinter sich versammelt, und stündlich werden es mehr.«

»Turanor, bitte beantworten Sie mir eine Frage.« Dana räusperte sich; sie war ein wenig verlegen. »Ich möchte nicht roh und unmenschlich erscheinen. Aber auch wir Menschen der Solaren Welten müssen in die Zukunft schauen. Wenn Sie – Turanor – diese Haanta'yo verlieren sollten, dann …«

»Es wäre mein Tod, Dana Frost.«

»Was würde dies für die Beziehung der Alendei zu den Solaren Welten bedeuten?«

»Wenn Yonar zum Ältesten ernannt würde, müssten wir wohl annehmen, dass er die diplomatischen Beziehungen zwischen unseren beiden Völkern abbräche.«

»Eben das befürchte ich auch.« Dana fasste sich ans Kinn. Yonars Sieg würde einen großen Rückschritt bedeuten. Die Solaren Welten müssten sogar mit Übergriffen der Alendei rechnen. Kein schöner Gedanke.

»Ich werde mich nun nach Helemaiu begeben«, ließ Turanor über Izanagi verlauten. »Möglicherweise werde ich vor Beginn der Haanta'yo noch einmal Kontakt mit Ihnen aufnehmen, Dana Frost. Ich wünsche Ihnen alles Gute.«

Turanor nahm seine Finger von Izanagis Stirn. Dann flimmerte die Luft und emittierte ein zartviolettes Leuchten. Im nächsten Augenblick war Turanor verschwunden.



Helemaii'nu, vor über 42.000 Jahren

Publius Nakamaatis, Furisto der Domäne Mindaan, stand an der Brüstung der Burgterrasse und war erschüttert. Eine brennende Grecco-Kugel nach der anderen wurde über die Mauer in die Stadt geschleudert. Die schwarzen Bälle aus Erdpech zogen Feuerschweife wie Sternschnuppen hinter sich her. Die Bürger von Mindaan – klein wie Spielzeugsoldaten von hier oben aus – hatten Ketten gebildet, die von den Brunnen zu den Brandherden reichten, und die Wassereimer gingen von Hand zu Hand. Dunkler Rauch lag über der Stadt, und das Schlagen der Trommeln erfüllte die Luft.

Auf den Wehrgängen der Mauer liefen die Verteidiger. Sie waren mit Bögen und Armbrüsten bewaffnet, schossen auf die Feinde und wurden von ihnen getroffen. In Bottichen kochte man Öl und Wasser, um es den vorwitzigsten Angreifern auf die Häupter zu schütten. Irgendwo da unten musste auch Marschall Livius Fontaan sein, der die Verteidigungsmaßnahmen koordinierte.

»Ich will es nicht«, flüsterte Publius.

»Wie meinen, Eure Exzellenz?«, fragte Truchsess Johnai Curdin, der neben ihm stand.

»Ich will die Zerstörung nicht hinnehmen, die dort unten um sich greift.«

»Unsere Leute tun alles, um die Verheerung in Grenzen zu halten, Furisto.«

»Ich will es nicht hinnehmen, dass mein Bruder ein solches Leid über uns alle bringt. Feuer und Tod kommen über die Exinauti – und nur, weil Flavius auf einem Thron sitzen möchte!«

»Wir werden einiges Leid ertragen müssen, Furisto, doch am Ende wird Flavius abziehen. Unsere Vorräte reichen für lange Zeit.«

»Frommer Wunsch, Johnai! Niemand kann wissen, wie lang meines Bruders Atem ist. Niemand wird mir schwören, dass wir diese Belagerung ohne elenden Hunger und zersetzende Krankheit überstehen werden. Nein, Johnai – ich werde dieses Übel nicht hinnehmen! Die Bürger von Mindaan sollen nicht leiden unter dem krankhaften Ehrgeiz eines Einzelnen. Diese Sache wird anders entschieden!« Abrupt wandte sich Publius um. »Wache! Meine Rüstung und mein Schwert!«

»Das könnt Ihr nicht tun, Eure Exzellenz! Das Volk von Mindaan braucht Euch als seinen Anführer! Niemand erwartet, dass Ihr selbst Euch in den Kampf werft!«

»Ich werde nur gegen Einen kämpfen – gegen meinen Bruder Flavius. So soll der Streit entschieden werden! Ich nehme es auf mich, im Zweikampf zu siegen oder zu unterliegen. Den guten Leuten Mindaans bin ich es schuldig, sie vor sinnlosem Leid zu schützen. Und sollte Flavius am Ende doch die Krone auf sein Haupt setzen, so ist das Leben der guten Leute Mindaans doch immerhin bewahrt geblieben. Doch freiwillig werde ich meinen Thron nicht fortgeben! Ich werde kämpfen, mit dem Ziel, dem Bruder, den ich einst so liebte, den Hals abzuschneiden!«



Turanor schritt langsam durch die Straßen von Helematar, der Hauptstadt Helemaius. Kangaara hatte sofort begriffen, dass er diesen Spaziergang alleine machen musste. Daher war sie im Gästehaus geblieben.

Gästehaus, ging es Turanor durch den Kopf. Nachdem sein Haus auf Helemaii der Verwüstung des Planeten zum Opfer gefallen war, hatte er sich noch nicht einmal eine neue Bleibe gesucht. Er war der Anführer eines Volkes und lebte zugleich wie ein Gast unter ihnen.

Die weißgrauen, aus Kelaari errichteten Häuser waren ihm ein vertrauter und anheimelnder Anblick, doch genau dies versetzte ihn in eine melancholische Stimmung. Die hübschen Gebäude schimmerten so still, wie sie es auch in seiner Jugend auf Helemaii getan hatten. Damals, in einer Zeit voller Unschuld und freudig-aufgeregter Erwartung des Kommenden. Sie schimmerten immer noch so still, als ob sie in der guten Zeit zurückgeblieben wären, geschützt vor den Schatten der Gegenwart.

Turanor hatte seine mentalen Schilde hochgenommen, während er an den Häusern entlangwanderte. Er wollte nicht erkannt werden, aber umgekehrt verlangte es ihn, die geistigen Sphären der Seinen zu erkunden. So ließ er eine Lücke in seiner Abschottung und spürte hinaus in die Straßen, Gassen und Häuser.

Es dauerte eine Weile, bis ihm aufging, dass er sich offenbar in einem Viertel bewegte, in das man viele der von Helemaii Evakuierten einquartiert hatte. Ihr Schicksal war bitter, und es würde

eine lange Zeit brauchen, bis der Zwillingsplanet wieder bewohnbar sein würde. Vermutlich würden viele von ihnen ihren Heimatplaneten nie wieder betreten können.

Am schlimmsten waren die Impulse von jenen Eltern, die ihre Kinder auf Helemaii verloren hatten. Solch eine Trauer währte lange und würde sich vielleicht niemals ganz legen.

Doch es war nicht nur Trauer, die Turanor spürte. Es gab auch viel Zorn! Zorn auf ihn! Man machte ihn verantwortlich für den Tod vieler Kinder.

Alendei-Kinder waren noch nicht in der Lage, einen so weiten Teleportations-Sprung auszuführen, dass sie den Zwillingsplaneten erreichen konnten. Deshalb hatte Turanor, als die Katastrophe auf Helemaii ihren Gang nahm, Teleportationsgruppen aus erwachsenen Alendei bilden lassen, welche die Kinder in ihre Mitte nahmen und sie zunächst im Norden des Kontinents Ropaar absetzten, wo sie in den unterirdischen Wasserkanälen der großen Städte Schutz fanden. {*} Turanors Kalkül war es gewesen, durch die relativ kurzen Sprünge die Energie der Teleportationsgruppen effizient zu nutzen und so viele Kinder wie möglich aus der unmittelbaren Gefahrenzone zu bringen, denn der direkte Sprung nach Helemaiu hätte die Kraft der Helfer zu schnell aufgezehrt. Im Grunde hatte sich Turanors Taktik auch als richtig erwiesen: Die ins All geschleuderten Partikel und Gesteinsbrocken, die als glühender Hagel schließlich niederregneten, heizten die Atmosphäre Helemaiis bis auf 400 Grad Celsius auf, und nur wer in den Schutz der unterirdischen Kanäle geflohen war, hatte eine Chance zu überleben. Dies war auch den meisten Kindern geglückt, aber eben nicht allen. Durch die unberechenbaren Brände war es in manchen Wasserkanälen zum massenhaften Erstickungstod gekommen, sodass eine nicht kleine Zahl von Familien ihre Kinder verlor.

So war es nicht nur der Schmerz über die erlittenen Verluste, sondern auch der Zorn auf ihn, den Evakuierungsleiter, den Turanor jetzt zu spüren bekam.

Er unterdrücke den Impuls, sich zu öffnen, um sein Mitleid zu bekunden und vielleicht auch um sich zu rechtfertigen. Denn neben der Trauer und dem Zorn erspürte er bei vielen der Vertriebenen eine große Enttäuschung über *ihn*, den Ältesten der Alendei. Nach all den Schrecknissen der jüngsten Vergangenheit hätten sie seine einheitsstiftende Kraft und mentale Unterstützung benötigt, doch er hatte sich einfach davongemacht, war einfach verschwunden. Sie fühlten sich im Stich gelassen, sie zweifelten, dass Turanor sein Amt noch ernst nahm.

Wie soll es mir je gelingen, die Haanta'yo zu gewinnen?, fragte sich Turanor. Er war sich sicher, dass er, wenn er die Unterstützung der Seinen nicht mehr hatte, den Zweikampf verlieren würde.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST, Transalpha,
Voraandir-System, im Orbit um Helemaiu
18. Juli 2272

»Ich bin gekommen, um mich zu verabschieden.«

Turanor, der, wie man es von ihm kannte, unvermittelt erschienen war, hatte drei seiner Finger an Izanagis Stirn gelegt und sprach mit dessen Mund zur Brücken-Crew der STERNENFAUST.

»Falls ich die Haanta'yo gewinnen sollte«, fuhr er fort, »werden die Meinen mich mehr brauchen als jemals zuvor. Ich werde dann all meine Kraft benötigen, um die innere Spaltung zu überwinden, die auch nach Yonars Tod fortwirken wird. Das bedeutet auch, dass ich den lieb gewonnenen Umgang mit euch Gaianii werde einschränken müssen. Möglicherweise wird auch ein größerer Abstand zwischen unseren beiden Völkern erwachsen. Doch eines Tages, wenn alles im Reinen ist, werden Alendei und Gaianii wieder zueinanderfinden. Ich möchte Sie, Dana Frost, meinen Freund Izanagi und die Besatzung der STERNENFAUST nun verabschieden. Bitte treten Sie die Heimreise an. Ich wünsche Ihnen alles Gute.«

Turanor löste den Kontakt zu Izanagi, ließ die Luft flimmern und verschwand.

Dana schüttelte ungläubig den Kopf. Sie löste sich vom Geländer des Kommandobalkons, an dem sie gestanden hatte, und setzte sich neben Izanagi, der sich die Schläfen rieb.

»Ist alles in Ordnung mit Ihnen, Izanagi?«

»Ja, Commodore. Ich vertrage diese Art der *Benutzung* durch Turanor immer besser.«

Dana nickte. Sie erinnerte sich noch gut daran, welche große Belastung es für Izanagi zu Beginn bedeutet hatte, von Turanor als Medium gebraucht zu werden.

»Können Sie sich an das erinnern, was Turanor über Sie mitteilen ließ?«

»Ja. Als Medium befinde ich mich zwar in einer Art Trance, doch die wichtigen Impulse bleiben mir nicht verborgen. Und nicht nur die bewusst geäußerten Gedanken.«

»Was meinen Sie?«

»Turanor sprach davon, was sein wird, wenn er den Zweikampf mit Yonar gewinnt, nicht?«

»So ist es.«

»Doch das ist es nicht, woran er glaubt. Ich habe es deutlich gespürt. In Turanors Gedanken schwingt eine Überzeugung, die alles so sehr überschattet, dass er sie nicht vor mir verbergen konnte.«

»Sprechen Sie, Izanagi!«

»Turanor glaubt nicht daran, dass er die Haanta'yo gewinnen wird. Er ist überzeugt, keine Chance gegen Yonar zu haben.«

»Was sollte dann sein Auftritt?«

»Seine Sorge um uns, Commodore. Er möchte die STERNENFAUST nicht in Reichweite Yonars wissen, wenn dieser die Führung der Alendei übernimmt. Daher hat er uns zu verstehen gegeben, dass die STERNENFAUST auch im Fall eines Sieges nicht erwünscht ist.«

»So ist das also …« Dana senkte den Kopf und schwieg einen Moment. Schließlich erhob sie sich und trat neben Captain Mulcahy an das Geländer des Kommandobalkons. »Captain Mulcahy! Die STERNENFAUST bleibt bis auf Weiteres im Orbit um Helemaiu.«

»Verstanden, Ma'am.«



Kangaara verlagerte ihr Gewicht unruhig von einem Fuß auf den anderen. Sie blickte hinab auf Turanor, der auf dem Bett des Gästezimmers lag und die Augen geschossen hatte. Sie versuchte es ein letztes Mal.

»Gibt es denn wirklich keinen anderen Weg, Turanor? Eine Haanta'yo ist deiner unwürdig. Sie ist auch Yonars unwürdig. Wie können zwei erwachsene Alendei auf solch einen archaischen Unsinn verfallen?«

»Entzöge ich mich diesem Unsinn, machte ich die Bahn frei für Yonar«, teilte Turanor ihr mit, ohne die Augen zu öffnen. *»Ich habe versagt, Kangaara. Ich habe die Meinen im Stich gelassen. Die Zweifel an meiner Berufung haben mich ins Exil auf Inyaan getrieben. Wäre ich dort auf die andere Seite gegangen, so hätte ich nichts dagegen einzuwenden gehabt. Doch ich habe mich – nicht zuletzt durch deine Liebe – noch einmal ermannen können, für die Meinen einzustehen. Ich bin es ihnen schuldig, Kangaara.«*

»Turanor! Deine Worte sind …« Erschrocken brach sie ab. Ein furchtbarer Mentalimpuls hatte sie erreicht, ein Gedanke, der Turanor entwischt sein musste.

»Du glaubst, die Haanta'yo nicht für dich entscheiden zu können?«

Turanor, der auf dem Rücken lag, drehte sich nun zur Seite und zog die Beine an.

»Turanor! Bitte antworte mir!« Sie ließ sich auf die Bettkante nieder und fasste ihn an der Schulter. *»Suchst du immer noch den Tod, Geliebter?«* Sie spürte, wie Turanor seine mentalen Schilde hochnahm. Kein Impuls drang mehr aus seiner Sphäre.

Kangaara stand auf. *»Du bist ein ebensolcher Narr wie Yonar!«*

Sie teleportierte aus dem Raum und materialisierte auf dem Gang. Dort kamen ihr die Tränen. Sie rannen ihr die Wangen hinab, als wollten sie nie mehr versiegen.

Die letzte Hoffnung, die ihr blieb, war der Rat des Allvolks der Alendei. Er hatte Turanor gebeten, zu einer Konferenz in das provisorische Amtsgebäude zu kommen. Vielleicht war der Rat ja in der Lage, ihren Geliebten zur Vernunft zu bringen. Sie selbst wusste nicht mehr, was sie noch tun konnte …



»Yonar ist inzwischen auf Helemaiu eingetroffen«, informierte Gandaaro die Ratsmitglieder. *»Er hat sich in jedem Punkt an unsere Bedingungen gehalten. Seine Flotte ist nicht näher als fünf Lichtjahre an Helemaii'nu herangerückt. Unsere Schiffsverbände haben Posten bezogen und sind wachsam.«*

»Wir können diese unselige Haanta'yo immer noch absagen«, stellte die Chronistin Leilanii fest. *»Wir sagen ab und schicken Yonar zurück zu seiner Flotte. Turanor mag den Rat des Allvolks vorschieben, wenn er Angst hat, sein Gesicht zu verlieren. Lieber ein wenig an gekränkter Ehre leiden, als sich auf ein so unwürdiges Schauspiel einzulassen. Verzeih meine offenen Gedanken, Turanor!«*

»Ich weiß deine Bemühung zu schätzen, Leilanii«, erwiderte Turanor in der mentalen Sphäre. *»Aber die Entscheidung ist getroffen und wird von mir nicht zurückgenommen.«*

Turanor saß auf einem reich bestickten Kissen in der Mitte des Kreises, der durch den Rat des Allvolks gebildet wurde. Die hohen Fenster des Saales waren mit dünnen, violettfarbenen Tüchern verhangen, die einen Teil des Tageslichts durchließen.

»Du magst deine Entscheidung getroffen haben, Turanor«, fuhr Leilanii fort. *»Aber dies heißt nicht, dass der Rat diese Entscheidung trägt. Falls Yonar die Haanta'yo gewinnen sollte, würde er noch lange nicht in das Amt des Ältesten gehoben.«*

»Sie hat recht«, schaltete sich Haleon ein. *»Es gibt immer noch sehr, sehr viele der Unseren, die Yonar nicht anerkennen. Daran würde auch sein Sieg bei einer Haanta'yo nichts ändern.«*

»Und gibt es nicht auch sehr, sehr viele der Unseren, die nicht mehr zu mir halten können?«, fragte Turanor.

»Das ist richtig, Turanor«, antwortete Zarant. *»Deshalb habe ich – im Gegensatz zu Leilanii – auch nichts gegen eine Haanta'yo einzuwenden. Sie ist bestimmt kein erhabener Weg der Entscheidungsfindung – aber vielleicht der Einzige, der jetzt noch bleibt.«*

»Wo warst du denn auch, Turanor!«, rief die Heilerin Talambraa in die mentale Sphäre. *»Hier ist niemand, der nicht Verständnis dafür gehabt hätte, wenn du dir eine Zeit des Rückzugs und der Besinnung ausbedungen hättest! Doch du hast uns völlig im Unklaren darüber gelassen, wo du bist und ob du jemals zurückkehren wirst. Ist es da ein Wunder, dass viele glaubten, du hättest dich von den Deinen auf immer abgewandt?«*

»Es gibt keinen Zweifel daran, dass nur ich es war, der gefehlt hat. Ich habe die Unseren enttäuscht und vor den Kopf gestoßen. Ihre Abwendung von mir ist nur allzu verständlich. Und ich wüsste auch nicht, wie ich es vermag, eine Entschuldigung zu erbitten, die ich mir nicht einmal selbst gewähren kann.«

»Wieso quälst du dich so unnötig!«, erklang die Mentalstimme Haleons. *»Wieso willst du allein Schuld auf dich laden, die uns alle trifft?«*

»Wie soll ich das verstehen, Haleon?«

»Viele geben dir die Schuld an den Katastrophen, die uns ereilten. Sie sagen, dass du es warst, der mit der neuerlichen Erschaffung des Rings der Alten die Orphanen herbeilockte. Sie ignorieren, dass dich der Rat dazu gedrängt hatte.{*} *Und es war Zaruk, der treuste Diener Yonars, der die J'ebeem erzürnte! Der die J'ebeem veranlasste, ihre Flotte nach Helemaii'nu zu schicken. Den Ring der Alten haben wir nur eingesetzt, um diese Flotte abzuwehren. Die Kausalkette der Ereignisse könnte jedem klar vor Augen liegen, und jeder müsste zu dem Urteil gelangen, dass die Schuld für alle Schrecken einzig und allein bei Yonar liegt! Dass nun dennoch viele* dir *die Schuld an den erlittenen Übeln geben, macht sie selber schuldig, denn Schuld erkenne ich in ihrer Bequemlichkeit, auf das Denken zu verzichten!«*

»Ich danke dir, Haleon, für deinen Zuspruch. Doch dürfen wir nicht die Augen davor verschließen, wie fest die Verknüpfung zwischen den erlittenen Übeln und meiner Person bei vielen der Unseren inzwischen geworden ist, mag dieses Urteil nun falsch sein oder nicht. Yonars Leute sagen, dass die Basrul uns beschützt hätten, und dass der Bruch mit den Basrul uns wehrlos den Orphanen und den J'ebeem auslieferte. Dass diese Überzeugung so sehr gedeihen konnte, liegt zu einem großen Teil an meiner langen Abwesenheit. Und genau hier liegt meine Schuld! Ein wahrer Anführer der Alendei hätte sich nicht verkrochen vor den Schmerzen, die ihm die Spaltung seines Volkes und allem mit ihr verbundenen Unbill bereiten. Ich habe es nur einer glücklichen Fügung zu verdanken, dass ich in der Lage war, mich aus meinem feigen Refugium zu befreien. Und es bleibt mir jetzt nur eine einzige Möglichkeit, die Scharte einigermaßen auszuwetzen: Ich werde mein Leben einsetzen für mein Volk – für das Volk der Alendei.«

*

Die Legende besagte, dass die Haanta'yo bedeutender Persönlichkeiten einst in Stadien vor großem Publikum durchgeführt wurden. Yonar war offensichtlich mit dieser Überlieferung vertraut und hatte eine entsprechende Veranstaltung gefordert. Doch hier war der Rat des Allvolks unnachgiebig geblieben. Wenn schon die beiden Kontrahenten meinten, auf einen derart barbarischen Akt nicht verzichten zu können, so müsse er unbedingt hinter verschlossenen Türen stattfinden. Die Spaltung der Alendei hätte schon genug Elend und Schmerzen nach sich gezogen, da müsse man nicht noch die absichtliche Vernichtung eines Lebens zu einem Schauspiel erheben.

Turanor hatte lediglich geäußert, dass er mit jedem Ort einverstanden sei. Yonar war überraschend schnell von seiner Forderung abgerückt, vermutlich, weil er so bald wie möglich die

Entscheidung herbeiführen und seine Kräfte nicht in einer längeren Auseinandersetzung mit dem Rat vergeuden wollte.

Man hatte sich schließlich für einen zwanzig Schritte durchmessenden Nebenraum des Meditationssaals entschieden. Sämtliche Gegenstände waren entfernt und die Fenster mit violetten Tüchern verhängt worden. Die Kelaari-Auswüchse der Wände liefen zum Teil spitz zu und waren damit gefährlich, verschafften aber keinem der beiden Kontrahenten einen Vorteil und wurden von ihnen akzeptiert.

Die drei Regeln einer Haanta'yo waren einfach:

Erstens: Jedes Mittel war erlaubt.

Zweitens: Teleportations-Sprünge waren nur innerhalb der gewählten Örtlichkeit gestattet. Sobald ein Kontrahent über die definierte Grenze sprang, war er zum Suizid verpflichtet.

Drittens: Eine Haanta'yo führte nur dann zu einer Entscheidung, wenn einer der beiden Kontrahenten zu Tode kam.

So standen sich also nun Turanor und Yonar gegenüber – fünfzehn Schritte voneinander entfernt. Derjenige, der am Ende die Türe öffnen, heraustreten und sich den Wartenden präsentieren würde, hätte es geschafft.

Turanor bereitete sich darauf vor, zunächst die aggressiven Mentalimpulse seines Gegners zurückzuschleudern.

Yonars dunkelgrün schimmernde Augen waren zu Schlitzen geworden. In der violetten Dämmerung wirkte sein Gesicht wie aus Stein gemeißelt. Nichts bewegte sich an ihm. Kein Gedanke entkam seiner mentalen Abschirmung. Doch er würde sie wie ein Visier öffnen müssen, um einen mental-energetischen Impuls freizusetzen.

Turanor hatte in derselben Weise seine mentalen Schilde hochgenommen. Er wartete.

Unvermittelt teleportierte Yonar bis auf einen Schritt heran und versetzte Turanor einen banalen, aber kräftigen Faustschlag ins Gesicht.

Turanor torkelte zurück, verlor die Kontrolle über seine Mentalblockade und meinte im nächsten Moment, sein Gehirn fange Feuer. Yonars aggressiver Mentalimpuls bohrte sich derart in Turanors Geistsphäre, dass er glaubte, in jedem Moment seinen Verstand zu verlieren.

Turanor sackte auf die Knie, was Yonar sofort dazu nutzte, ihm von oben mit der Faust in den Nacken zu schlagen.

Immerhin brachte es Turanor fertig, seinen Mentalschild wieder hochzunehmen, was ihm allerdings nicht allzu viel nutzte, da Yonars Fäuste nun wie eine Maschine auf seinen Nacken niederprasselten.

Turanor stützte sich mit den Händen auf, und bekam Yonars Knie mit einer solchen Wucht ins Gesicht, dass er seine Nase brechen hörte.

Sofort pladderte ihm das hellrosé-farbene, beinahe klare Blut über das Kinn und auf die Brust. Turanor fiel auf die Seite, hielt mit aller

Kraft seine Mentalschilde oben und versuchte den reißenden Schmerz in seiner Nase zu ignorieren. Was er nicht ignorieren konnte, waren die Fußtritte, mit denen Yonar ihn jetzt bearbeitete. Sie prallten auf Bauch und Brust, und Turanor klappte zusammen.

Teleportieren … du musst springen … springen …

Unter den Tritten Yonars versuchte Turanor mit aller Konzentration, die er aufbringen konnte, sich zur anderen Seite des Raums zu teleportieren. Dabei durfte er keinen Fehler machen, denn würde er den Raum unbeabsichtigt verlassen, wäre der Kampf verloren.

Turanor sprang und materialisierte auf der Kopfseite des Raums. Sofort rollte er zur Wand und griff mit beiden Händen einen einigermaßen spitz zulaufenden Kelaari-Zapfen, um ihn abzubrechen. Doch schon war ihm Yonar nachgesprungen und trat ihm mit voller Wucht von unten gegen die Arme, dass sie über seinen Kopf gerissen wurden und er auf den Rücken fiel.

Doch jetzt vermochte Turanor seine Situation zu nutzen, indem er mit beiden Beinen zutrat und Yonar an den Knien erwischte. Das reichte, um den Gegner zu Fall zu bringen und seine Mentalblockade zu lockern!

Schnell stieß Turanor geistig nach und bohrte seinen Mentalspeer in Yonars Geistsphäre. Der Renegat schrie und seine Züge verzerrten sich zu einer Grimasse.

Mit zwei Schritten war Turanor heran, setzte sich auf die Brust Yonars, packte dessen Handgelenke und drückte sie auf den Boden, wobei er nicht nachließ, seinen Mentalbohrer in Yonars Hirn zu rammen. Dessen Qual übermittelte sich Turanor auf geistiger Ebene, was ihn zunehmend nervöser werden ließ: Er fügte seinem Gegner Schmerzen zu, die augenblicklich als empfundene Qual zurückflossen und ihn als empathisches Wesen zögerlich werden ließen.

Mit einem Mal erhöhte Yonar sein Schreien um eine ganze Oktave. Es war ein spitzer, markdurchdringender Schrei, der aus seiner Kehle kam und nicht enden wollte.

Turanor wurde noch zögerlicher, doch bevor er wusste, wie er mit seiner Irritation umgehen sollte, traf ihn etwas mit voller Wucht im Rücken. Es war ein so heftiger Stoß, dass Turanor über Yonar wegrollte und sich mehrmals überschlug, bevor er liegen blieb.

Sofort kehrte sich die Situation wieder um: Yonar warf sich auf ihn und nutzte die im Schreck fallen gelassenen Mentalschilde, um Turanors Geist zu malträtieren.

Der Schmerz war entsetzlich. Turanor spürte, wie er die Augen immer weiter aufriss; bald fürchtete er, dass sie ihm aus den Höhlen fallen würden.

Er schlug mit seinem Kopf hin und her und bekam dabei den Gegenstand in den Blick, der ihn im Rücken getroffen haben musste.

Trotz des unsäglichen Schmerzen starrte er nun unverwandt auf ein knollenartiges, ballgroßes Gebilde aus Kelaari, und begriff voller

Entsetzen, dass es Yonar gelungen sein musste, seine telekinetischen Kräfte in einer Weise zu steigern, wie es einem Alendei sonst nicht möglich war.

Um Gegenstände mit dem Geist zu bewegen, war immer eine ganze Gruppe von Alendei nötig, da ihre Gabe der Telekinese, im Gegensatz zu den anderen Psi-Fähigkeiten, recht schwach ausgeprägt war. Ob Yonar seine telekinetischen Kräfte mit gezieltem Training vergrößert hatte, oder ob die Notsituation für diese unglaubliche Leistung verantwortlich gewesen war, konnte Turanor nicht entscheiden.

Die Schmerzen, die Yonar ihm zufügte, waren nicht auszuhalten. Turanor brachte nicht mehr die Konzentration auf, um erneut zu springen. Zugleich hielt ihn Yonar fest, sodass er nicht wegkriechen konnte.

Nur noch eine kurze Weile, und Turanors Geist würde verdampfen wie der Ozean Atalii, als Helemaiis Mond in ihn klatschte.



Helemaii'nu, vor über 42.000 Jahren

Publius Nakamaatis, der Furisto von Mindaan, hätte die mächtigen Flügel des Stadttors öffnen lassen, um seinem Bruder Flavius Nakamaatis entgegenzutreten. Denn dieser hatte sich, nachdem die Bedingungen durch einen Boten ausgehandelt worden waren, auf den Zweikampf eingelassen und beteuert, dass sein Heer die Waffen niederlegen und einzig der Zweikampf über den Thron Mindaans entscheiden werde.

Doch Marschall Livius Fontaan hatte darauf bestanden, das Tor geschlossen zu lassen, um die Stadt nicht zu gefährden. Denn wie der Zweikampf auch ausgehen mochte – vor der Stadt lagerte ein feindliches Heer, und ein solches sei wie eine unberechenbare Bestie, hatte Livius gesagt.

Publius zweifelte zwar nicht an der Zusage seines Bruders, doch gab er Livius rasch nach, denn er sah wohl die Angst in den Augen der Mindaaner. So trat Publius durch die im Tor eingelassene Tür, die hinter ihm sogleich wieder geschlossen wurde.

Angetan mit Helm, Brustpanzer und Beinschienen, an der Seite ein mächtiges Schwert, schritt Publius durch die von den gegnerischen Soldaten gebildete Gasse, bis er den Kampfplatz erreichte, auf dem Flavius ihn bereits erwartete. Dicht gedrängt umstanden die Krieger seines Bruders das Areal, auf dem die Zukunft Mindaans entschieden werden sollte.

Die Blicke von Flavius' Mannen zollten dem Furisto höchste Achtung, ja, Ehrfurcht stand in ihren Gesichtern geschrieben.

»So sehen wir uns also wieder, Bruder«, sagte Publius mit fester Stimme. Flavius trug – wie er selbst – Helm, Panzerung und Schwert.

»Ich freue mich, dich zu sehen, Publius.« Aus Flavius’ Stimme sprach keinerlei Hohn. Publius zweifelte nicht daran, dass sein Bruder es ehrlich meinte.

»Und doch begehrst du den Thron, den unser Vater mir vererbte, Flavius.«

»So ist es! Doch ändert’s nichts an meiner Freude, den Bruder nach so langer Zeit wiederzusehen. Ich habe dich immer geachtet, Publius, und werde dies immer tun. Dennoch bin ich überzeugt, der bessere Furisto für Mindaan zu sein.«

»So muss diese Frage denn wohl im Kampf von Bruder und Bruder entschieden werden.«

»Ich bin bereit dazu, Publius.«

»Ich ebenfalls, Bruder. Und ich sage dir: So sehr ich dich liebte und immer noch liebe, so wenig Schonung hast du von mir zu erwarten!«

»Ich trachte nicht nach Schonung, Publius, und ich hoffe, dass du ihrer ebenfalls nicht bedarfst und mir ein würdiger Gegner sein wirst!«

»Verlasse dich darauf!«, rief Publius und zog mit einem hellen, metallischen Kreischen das Schwert aus der Scheide. Sein Bruder tat es ihm gleich, und Publius vernahm weit hinter sich einen anfeuernden Aufschrei, der aus Dutzenden von Kehlen gleichzeitig kam. Er drehte sich um und sah Hunderte von Mindaanern dicht gedrängt auf der Mauer stehen. Für diese Exinauti würde er kämpfen und alles daran setzen, dass sie ihn als Anführer behielten.

Er wandte sich wieder seinem Bruder zu.

Flavius hob das Schwert und setzte sich in Bewegung.

Und dann krachten die Schwerter auch schon aufeinander, Funken stoben davon.

Publius hatte sich vorgenommen, sofort die Initiative zu übernehmen, und diesen Vorsatz setzte er nun in die Tat um. Er hieb von oben, von der einen und von der anderen Seite auf seinen Bruder ein, der zwar die Streiche parieren konnte, doch durch die Wucht und Kraft der Attacke zurückgetrieben wurde. Publius ließ in seinem wilden Ausbruch nicht nach, drängte den Bruder weiter zurück und berauschte sich am hellen und tödlichen Klang des Erzes, der immer wieder ertönte, wenn er eine weitere Funken sprühende Scharte in den Stahl seines Kontrahenten schlug.

So heftig war Publius’ Angriff, dass Flavius’ Soldaten Platz schaffen mussten für den bedrängten Feldherrn. Doch da sie so dicht beieinanderstanden, war dies so schnell gar nicht möglich, und ein Tumult entstand. Im nächsten Moment stieß Publius zu, und die Spitze seines Schwertes krachte so heftig gegen den Brustpanzer seines Bruders, dass dieser den Halt verlor und rückwärts zwischen seine Männer fiel, die versuchten, so gut es ging, seitwärts auszuweichen. Sofort war Publius heran und knallte brutal den Fuß auf das Handgelenk des Bruders, dass dieser sein Schwert nicht mehr zu führen vermochte. Sofort setzte er die Schwertspitze an den Hals

des Jüngeren.

Von Ferne hörte er das Jubelgeschrei der Mindaaner.

Plötzlich durchzuckte Publius ein *Todesschrecken*!

Der Impuls einer existenziellen Angst, die nicht die seine war!

Es war sein Bruder! Sein Bruder ängstigte sich zu Tode, und er – Publius – konnte nicht verhindern, diese Empfindung zu teilen.

Wenn er zuvor die Worte seiner Gesprächspartner geahnt und manchmal auch klar hatte erfassen können, so war es doch noch nie zur Übertragung eines *Gefühls* gekommen, die so *unmittelbar* vonstattengegangen wäre, dass er nicht mehr zwischen der eigenen und der fremden Empfindung hätte unterscheiden können.

Doch genau dies war gerade passiert! Publius empfand die Todesangst seines Bruders so, als ob es die eigene wäre.

Mit aller Macht riss sich Publius aus der Irritation und bemühte sich, die fremde Empfindung abzuschütteln. Er wich von seinem Bruder, machte einige Schritte rückwärts und nahm wieder seine Kampfhaltung ein.

»Stehe auf, Flavius! So schnell soll der Kampf nicht beendet sein. Ich halte dir zugute, dass du nicht darauf gefasst gewesen sein konntest, dass ich wie ein vor Schweiß dampfender Hippophant auf dich losgehen würde. So gebe ich dir an dieser Stelle Pardon, doch rechne besser nicht damit, dass ich dich noch einmal schonen werde!«

Flavius' Männer halfen dem Gestürzten hoch. Sein Gesicht war von tiefem Grimm gezeichnet.

»… spotte meiner nicht!«, erklang die Stimme von Flavius in Publius' Kopf. Es war wie ein intensiver Gedankensplitter, der sich ihm mitgeteilt hatte.

Flavius stand wieder auf seinen Beinen und hob das Schwert an. »Du hast dich großzügig gezeigt, Bruder. Und auch überheblich. Und in deiner Überheblichkeit glaubtest du, darauf verzichten zu können, den Kampf rasch für dich entscheiden zu müssen. Dies war ein Fehler, Publius! Diese Gelegenheit wirst du nicht noch einmal erhalten!« Mit ausholenden Schritten lief er auf seinen Bruder zu und versuchte es augenscheinlich mit derselben martialischen Methode, der er gerade zum Opfer gefallen war. Doch Publius wehrte die Streiche ab, wobei er versuchte, seine Kräfte zu schonen.

»Nimm das, *Publius!«*, erklang es wieder in seinem Kopf.

»Du verausgabst dich, Bruderherz!«

»… habe dich verstanden, Publius … schenk dir deinen Spott …«

»Siehst du, wie ich deine Schläge pariere? Aber ich will dich nicht verspotten, Flavius, glaube mir.«

»… und das*!«*

Dieser Hieb war schon bedeutend schwächer, wie Publius spürte. Jetzt konnte er den Kampf umdrehen. Und er tat es. Mit größerer Wucht und Vehemenz als bei seiner ersten Attacke.

Die Funken stoben und das Metall kreischte und klingelte.

Publius wurde zu einem Orkan aus Erz! Seine Hiebe prasselten auf das schon ramponierte Schwert seines Bruders nieder. Wie die mächtigen Läufe eines Hippophanten die Erde zum Beben brachten, so erschütterte Publius die Abwehrkraft seines Bruders. Mit einem seitlichen Hieb traf er Flavius' Oberschenkel knapp hinter der Panzerschiene. Das Blut spritzte, und Flavius krachte in voller Montur auf den Rücken, während ihm das Schwert aus der Hand glitt.

Publius stürmte sofort heran, kniete sich über seinen Bruder und hob sein Schwert mit beiden Händen über den Kopf, die Spitze nach unten gerichtet.

»Tue es, Publius …«

Doch im Gegensatz zu seiner mentalen Aufforderung strömte erneut Flavius' Todesangst so intensiv durch Publius hindurch, dass er zu zittern begann.

Und dann passierte etwas, das Publius nicht fassen konnte. Es war unheimlich …

Es war, als ob sich sein Geist mit dem seines Bruders vereinen würde, als ob zwei eigenständige Bewusstseins in ein und dieselbe mentale Sphäre strömten, in der es keine Trennung mehr gab, in der das Eigene auch das Eigene des Anderen war, in der die Tötung des Anderen den eigenen Tod bedeutete.

»Flavius! Bruder! Fühlst du es denn nicht? Fühlst du denn nicht, wie du mich zum Frevel an dir aufforderst? Wie du mich einen Frevel begehen lassen willst, den ich auch an mir selbst beginge?«

»Wenn sich meine Welt dem Ende zuneigt, so werde ich nicht klagen …«

Publius ließ das Schwert sinken und legte es neben Flavius ab.

»Nicht, Bruder! Die Welt neigt sich nicht dem Ende zu, die Welt will gelebt sein! Sie will bestanden sein! Fühlst du denn nicht, wie unsere Verbindung aufs Neue entsteht? Auf eine viel engere, fast unheimliche Art? Wenn ich dich jetzt verlöre, wie viel verlöre ich an mir selbst?«

»Ich fühle es, Bruder … und du hast recht – es ist unheimlich, denn das Heim unserer Gefühle schien unser Herz zu sein, separiert von den Herzen der anderen.«

»Lass uns neu beginnen, Flavius! Sei mir ein Bruder, wie ich dir einer sein werde. Lass uns beide denn für das Glück und die Zukunft Mindaans Sorge tragen. Denn so, wie ich mit dir verbunden bin, bin ich es doch nicht mehr allein, der die Geschicke der Mindaaner leitet.«

»Publius, geliebter Bruder …«

»Ja?«

»Wenn du mich in Zukunft bei dir haben willst …«

»Ja?«

»So rufe einen Medicus, denn ich verblute.«

Erschrocken sprang Publius auf. Eine große Blutlache hatte sich unter Flavius gebildet, dem der Hieb offensichtlich eine Schlagader verletzt hatte. »Holt Hilfe, schnell! Mein Bruder verblutet!«

Erst gab es verdutzte Gesichter, doch dann kam Bewegung in die Männer.

»Danke, Vater.«

Perplex drehte sich Publius um. Da stand der schmächtige Knabe zwischen den gepanzerten Kriegern.

»Wie bist du hierher gekommen, Aemilius?«

»Wenn ich das nur sagen könnte, Vater …«

*

Turanor war bewusst, dass es in kürzester Zeit vorbei sein würde.

Yonars mentale Energie schlug auf ihn ein, als ob man seinen Kopf in einen Schraubstock gespannt hätte. Die Schmerzen waren unerträglich. Ganz tief, auf dem Grund seines Bewusstseins, erkannte Turanor, dass er es geschehen lassen wollte. Mit seinem Tod wären seine Probleme gelöst, und er hätte gleichermaßen all seine Kräfte in die Waagschale geworfen, um seinem Volk am Ende noch einmal dienlich zu sein.

Doch etwas in Turanor wollte dieses Ende nicht akzeptieren. Der Widerstand, so spürte er, resultierte aus seinem schlechten Gewissen. Es jetzt zuzulassen, auf die andere Seite zu gehen, bedeutete, nicht *alles* versucht zu haben, den Seinen ein guter Ältester zu sein. Und eben dieser nagende Gedanke verhinderte es, dass Turanor allen Widerstand fahren ließ, um in ein seliges Verlöschen einzutauchen.

Obwohl der Schmerz ihn fast um den Verstand brachte, gelang es Turanor, noch einmal alle Kräfte zu mobilisieren, um den Versuch zu wagen, der entsetzlichen Klemme, in die ihn Yonar bugsiert hatte, zu entkommen.

Turanor bemühte sich, den Schmerz auszuschalten, ihn zu vergessen. Hierzu benutzte er eine selbst entwickelte Meditationstechnik, die ihm allerdings nur bedingt helfen konnte, denn Yonars geistige Gewalt war einfach zu stark, um den Schmerz vollständig auszublenden.

Immerhin gelang es Turanor, so viel »inneren Raum« zurückzugewinnen, dass er wieder zum Handeln fähig wurde. Er war wieder in der Lage, Konzentration aufzubringen, und genau dies tat er. Vor seinem inneren Auge ließ er das Bild entstehen, wie er Yonar von sich abwarf. Alle Energie, die noch in ihm steckte, ließ er in dieses Bild fließen, das sich in seinem Geist immer deutlicher abzeichnete.

Mit einem Mal, ohne dass Turanor dies bewusst gewollt hätte, hörte er sich einen ebenso spitzen Schrei ausstoßen, wie dies Yonar zuvor getan hatte.

Er spürte, wie sein Körper unkontrolliert zu zittern begann, und nur einen Augenblick später flog Yonar wie ein katapultierter Stein von ihm fort, schlug an die gegenüberliegende Wand und blieb dort hängen.

Yonar schrie wie am Spieß, und Turanor erkannte, dass es sich

genau so verhielt: Ein Kelaari-Zacken war seinem Gegner durch die linke Schulter gedrungen und nagelte ihn an der Wand fest. Hervorquellendes Blut tränkte Yonars Kleidung. Turanor startete sofort eine mentale Attacke, ehe Yonar in der Lage war, seine geistige Abschottung wieder aufzubauen, die ihm der Schock genommen hatte.

Turanor erhob sich, wobei er sich mit ganzer Kraft darauf konzentrierte, den Strom mentaler Gewalt, den er Yonar schickte, nicht abreißen zu lassen. Der Renegat schrie, und es waren mit Sicherheit hauptsächlich die geistigen Schmerzen, die ihn dazu veranlassten, und nicht seine durchbohrte Schulter.

Langsam schritt Turanor auf seinen Gegner zu.

Es war beinahe unglaublich, doch Turanor hatte eben genau das bewerkstelligt, was Yonar zuvor gegen ihn angewandt hatte. Turanor war es gelungen, seine Kräfte derart zu konzentrieren, dass er zu einer telekinetischen Attacke fähig geworden war. Er hatte einen relativ schweren Körper, wie es Yonar war, mittels Telekinese von sich geschleudert.

Yonars Schreie rissen nicht ab. Er brach in den Beinen ein und hing jetzt, nur vom Kelaari-Zacken gehalten, an der Wand. Der Anblick war unwürdig, doch Turanors Kampfwille war nun so weit erwacht, dass er sich selbst befeuerte und von Augenblick zu Augenblick stärker wurde.

Zwei Schritte vor seinem Gegner blieb Turanor stehen. Nicht einen Moment lang ließ er darin nach, seine aggressive Mentalenergie auf Yonar einprasseln zu lassen. Dessen Kopf lag beinahe auf der rechten, tiefer hängenden Schulter, und sein Gesicht hatte sich zu einer Fratze verzerrt. Sein Mund schien nichts anderes mehr zu sein, als eine mechanische Vorrichtung zum Ausstoßen von schrillen Lauten. Es war schrecklich und unwürdig, doch Turanor hatte längst alle Bedenken zu Seite gefegt und ließ sein Bewusstsein – ohne dies eigentlich zu steuern – vollständig im Willen zum Kampf aufgehen.

Er trat noch einen Schritt näher an Yonar heran und konnte deutlich erspüren, dass er Yonar in genau die Situation gebracht hatte, in der er eben noch selber gesteckt hatte. Es fehlte nicht mehr viel, und Yonar würde auf die andere Seite gehen.

»Kommt!«, schrie Yonar plötzlich in die mentale Großsphäre hinein, und Turanors Blut stockte, als er den Adressaten dieses mentalen Impulses erkannte: Yonar rief seine Flotte, die sich nur wenige Lichtjahre von Helemaii'nu entfernt befand!

Er hatte ihr den Angriff befohlen!

*

S.C.S.C. STERNENFAUST, Transalpha,
Voraandir-System, im Orbit um Helemaiu

19. Juli 2272

Dana saß in ihrem Kommandositz und ließ die jüngsten Ereignisse Revue passieren. Gestern hatte Turanor sie gebeten, die Heimreise anzutreten, weil er sicher war, dass Yonar. die Führung der Alendei übernehmen würde.

Und heute würde sich alles entscheiden!

Es würde sich nicht nur die Zukunft der Alendei, sondern auch die der Solaren Welten entscheiden. Denn mit den Alendei als Feinde war Karalon wahrscheinlich nicht zu halten. Der Menschheit bliebe nichts anderes übrig, als sich aus Transalpha zurückzuziehen.

»Das ist doch …!«, rief Ortungsoffizier Austen von der rückwärtigen Galerie.

»Ich bitte um eine korrekte Meldung, Commander Austen!«, sagte Captain Mulcahy ruhig.

»Aye, Captain! Es hat den Anschein, dass Yonars Flotte in den HD-Raum wechselt. Zumindest verschwindet ein Verband nach dem anderen aus der Ortung.«

»Commander Brooks!«, rief Dana. »Stellen Sie eine HD-Funkverbindung nach Transalpha IV her. Wir benötigen alle eventuellen Erkenntnisse der HD-Raum-Überwachung. Höchste Dringlichkeit!«

»Aye, Ma'am!«

»Commander Austen! Distanz der Renegaten-Flotte zu Helemaii'nu?«

»Fünf Lichtjahre.«

»Das heißt«, überlegte Captain Mulcahy, »dass die Flotte in knapp anderthalb Stunden hier sein kann.«

Dana nickte knapp. »Lieutenant Sobritzky«, wandte sie sich an die Navigatorin, »stellen Sie eine Konsolenverbindung zu Commander Black Fox her und bereiten Sie sich darauf vor, einen Notfall-Sprung in den HD-Raum durchzuführen. Halten Sie permanenten Kontakt zum Maschinenraum!«

»Verstanden, Ma'am.«

»Transalpha IV antwortet, Commodore!«, rief der Kom-Offizier. »Die HD-Raum-Überwachung bestätigt unsere Vermutung. Bewegung eines Kontingents von etwa fünfhundert sichelförmigen Objekten in einer Entfernung von 109,5 Lichtjahren südlich von Karalon. Permanente HD-Impulsmessung macht Helemaii'nu als Ziel wahrscheinlich.«

»Danke, Commander.«

Izanagi erhob sich aus seinem Sessel und trat zu Dana an das Geländer. »Wenn ich mir eine Bemerkung gestatten darf, Commodore. Ich möchte anregen, nicht eher von hier zu verschwinden, als bis wir wissen, ob Turanor die Haanta'yo überlebt hat.«

»Mir ist durchaus bewusst, wie nahe Sie Turanor stehen, Izanagi«,

sagte Dana verhalten. »Auch ich schätze ihn sehr und wäre glücklich, wenn er die Führung seines Volks behielte. Doch die Sicherheit der STERNENFAUST hat Vorrang. Wenn es brenzlig wird, sind wir hier weg!«

*

Yonars Schreie rissen unvermittelt ab. Plötzlich war es ganz still im Raum. Verkrümmt hing Yonar am Kelaari-Zacken, das Gewand von Blut getränkt.

Turanor atmete heftig ein und aus. Eine entsetzliche Angst bemächtigte sich seiner. Er hatte Yonar getötet!

Erst Zaruk und jetzt Yonar!

Turanor ließ seine mentalen Finger über die verlöschende Geistsphäre Yonars gleiten. Es fühlte sich an, als ob feine Baumnadeln über die nackte Haut rieselten. Ein Alendei-Geist ging auf die andere …

Nein! Yonar lebte!

Deutlich fühlte Turanor, dass der Lebensfunke seines Kontrahenten nicht erloschen war. Die entsetzlichen Schmerzen, die Yonar zu erleiden gehabt hatte, waren schließlich einer Ohnmacht gewichen. Doch der Alendei war noch nicht tot.

Es fehlte noch der letzte und entscheidende Destruktionsimpuls, um die winzige Lebensflamme Yonars auszulöschen. Dies wäre eine Kleinigkeit – so viel Kraft besaß Turanor im kleinen Finger.

Doch er zögerte.

Yonar, der elende Schuft, dem ich gestern noch Aufrichtigkeit bescheinigt habe, hat seine Flotte gerufen. Sie wird sich jetzt bereits im Überraum befinden und bald hier eintreffen. Töte ich Yonar, wird es vielleicht nicht zur Schlacht kommen, da der Rat der Wahrung keinen Anführer mehr hat. Aber sicher ist dies nicht. Es ist sogar wahrscheinlich, dass sich der Rat der Wahrung nach Yonars Tod meinen Befehlen widersetzen wird. Die Verzweiflung und Empörung über den Verlust von Yonar könnte die Vernunft zur Seite drängen und das genaue Gegenteil bewirken. Lasse ich Yonar leben, ist aber auch nicht ausgemacht, dass das entsetzliche Massaker verhindert wird. Yonar könnte, da er die Haanta'yo nicht gewinnen kann, alles auf eine Karte setzen und die Entscheidung im Kampf der Flotten suchen.

Immer noch zögerte Turanor.

Doch muss ich nicht, ganz gleichgültig, wie Yonars Flotte sich verhalten wird, meinem üblen Widersacher den Todesstoß geben? Darum geht es doch! Um nichts anderes! Wer der Stärkere von uns beiden ist – nur dies war die Frage! Wenn ich Yonar töte, beweise ich jedem Alendei, der dem Rat der Wahrung folgt, wer der wirkliche Anführer, wer der wahrhaftige Älteste unseres Volkes ist! Am Ende ist es doch nur eine Frage der Macht! Die Meinen benötigen einen mächtigen Anführer. Nur so wird ein

Umschwung möglich, nur so lässt sich die Spaltung beheben! Der eine stirbt, der andere lebt – und jeder wird empfinden, dass das Recht auf der Seite des Lebenden ist! Yonar hätte mich, ohne mit der Wimper zu zucken, getötet. Also, Turanor: Töte Yonar! Töte Yonar für dein Volk! Dass es endlich Frieden finde.

Turanors Geist umfasste den winzigen Lebensfunken Yonars. Ein kurzer Impuls – und Yonar wäre tot.

Doch Turanor zögerte immer noch.

Als ich Zaruk tötete, geschah dies unbeabsichtigt. Und dennoch plagte mich mein schlechtes Gewissen. Nun habe ich alles in der Hand – ich will mich ermannen, mit voller Absicht, einen der Meinen zu töten. Wäre es doch nur im Kampf geschehen! Ich war so außer mir, dass ich es vermocht hätte! Doch nun? Hilflos hängt Yonar aufgespießt an der Wand … und atmet …

Turanor umfasste den Oberkörper Yonars und zog ihn mit einem Ruck vom Kelaari-Spieß. In solch unwürdiger Haltung sollte er nicht aus dem Leben scheiden. Turanor bettete den Reglosen auf den Boden.

Es ist nicht auszuschließen, dass ich mich auf die Haanta'yo eingelassen habe, um zu sterben. Doch dann siegte mein Lebenswille, schließlich sogar riss der Kampfeswille mich fort. Doch die Haanta'yo ist erst beendet, wenn ich den letzten Schritt gegangen bin.

Plötzlich spürte Turanor, wie Yonars Lebensflamme wieder größer wurde! Der Renegat war im Begriff, aus seiner Ohnmacht aufzuwachen.

Töte ihn!, rief sich Turanor zu. *Töte ihn, ehe er zu Bewusstsein kommt. Bevor der Kampf vielleicht von Neuem beginnt!*

Yonar begann, sich zu regen. Dumpfe Stöhnlaute entwichen seinem Mund.

Turanor konnte es nicht.

Er begriff, dass er unfähig war, mit klarem Verstand und voller Absicht einen der Seinen zu töten. Es ging schlicht nicht. Er hatte versagt.

Yonar kam zu sich und schlug die Augen auf. Seine rechte Hand fuhr langsam zu seiner linken, durchbohrten Schulter. Er ächzte leise.

Turanor kniete sich neben ihn.

»Wieso?«, erklang Yonars mentale Stimme in Turanors Sphäre.

Turanor schwieg und sah Yonar nur an.

»Du hättest die Haanta'yo für dich entscheiden können, Turanor. Wieso hast du's nicht getan? Ich an deiner Stelle hätte nicht gezögert, den letzten Schritt zu vollziehen.«

»Ich weiß, Yonar. Dies unterscheidet uns.«

»Die Haanta'yo ist erst dann beendet, wenn einer von uns beiden auf die andere Seite gegangen ist.«

»Ich weiß, Yonar.«

»Wollen wir weiterkämpfen?«

»Nein, Yonar.«

»Dann haben wir keine Entscheidung …«

»So ist es, Yonar.«

Wir haben noch immer keine Entscheidung, dachte Turanor.

*

»Ich danke den Göttern, dass ihr beide am Leben seid!« Kangaara umschlang Turanor noch fester, achtete aber darauf, mit dem Kopf nicht unabsichtlich seinen Nasenverband zu berühren. Sie saßen auf dem Bett in ihrem Quartier. *»Mein Turanor! Die Vernunft, von der ich glaubte, dass sie dich verlassen hat, sie kehrte im rechten Moment zurück!«* Sie presste ihren Kopf an seine Brust.

»Ich labe mich an deiner Freude, Kangaara. Doch ich bin mir nicht sicher, ob es Vernunft war, die mich vor dem letzten Schritt zurückschrecken ließ. Hätte ich Yonar getötet, so wäre vielleicht jetzt schon alles entschieden. Doch nun ist es so, dass Yonars Flotte in kürzester Zeit aus dem Überraum fallen und die Befehle des Verschonten erwarten wird.«

»Ich will die Hoffnung nicht aufgeben, dass die Unseren zu einer Einigung finden, auch ohne, dass einer von euch beiden sterben muss.«

»Es gibt jetzt nur noch eine einzige Möglichkeit, eine Einigung herbeizuführen und den entsetzlichen Krieg zu beenden.«

»Was meinst du, Turanor?«

»In den Augen der Unseren hat Yonar, obschon er die Haanta'yo nicht für sich entscheiden konnte, bewiesen, dass er der Stärkere ist. Er flehte nicht darum, dass ich sein Leben verschone, er sah dem Tod ins Auge und war bereit ihn anzunehmen – für die Sache, an die er glaubt. Im Bewusstsein des nahen Todes befahl er seiner Flotte vorzurücken, und zeigte damit den Unsern, dass er sein Bestreben niemals aufgeben wird, die Alendei auf jenen Pfad zurückzuführen, den er für den richtigen hält. Ich aber hätte die Möglichkeit gehabt, durch entschlossenes Handeln jedem zu zeigen, dass die Stärke bei mir und meinem Weg wohnt. Ich habe sie nicht genutzt. Und deshalb bin ich nicht der starke Anführer, den die Unsern brauchen. Ich werde von meinem Amt zurücktreten.«

»Und Yonar damit zum Ältesten machen?«

»Dies ist nicht unbedingt gesagt. Der Rat des Allvolks bestimmt den Ältesten.«

»Der Rat des Allvolks hätte keine Wahl! Siehst du das denn nicht, Turanor? Mehr als die Hälfte der Unsern steht hinter Yonar, und seine Flotte bedroht Helemaii'nu! An Yonar ginge kein Weg vorbei, wenn du zurückträtest.«

»Dann muss es so sein. Das Leben von Tausenden steht auf dem Spiel …«

»Und wenn Yonar die Unsern gänzlich auf den Weg der Basrul zurückführen wird? Wenn diese wieder von uns verlangen, unsägliche Grausamkeiten an den Gaianii zu verüben?«

Turanor schwieg. Langsam legte er die Hände auf sein Haupt und presste die Augen zusammen.

Kangaara atmete tief ein und aus. Sie wusste, dass es vielleicht noch eine weitere Möglichkeit gab – doch, wenn sie daran dachte, schnürte es ihr das Herz zusammen. Sie kämpfte mit sich, denn sie wollte ihr Glück mit Turanor, das doch eben erst begonnen hatte, nicht aufgeben. Doch konnte ihr Glück überhaupt Bestand haben, wenn Yonar von den Seinen erneut die Grausamkeiten fordern würde, welche die Basrul von ihm erwarteten?

Kangaaras Vernunft sagte ihr, dass es notwendig war, so weit nach vorne zu blicken, wie sie es gerade tat. Turanor war bereit gewesen, sein persönliches Glück dem großen Ganzen zu opfern. Und wenn jetzt die Rettung nur noch dadurch herbeigeführt werden konnte, dass auch sie – Kangaara – ihr persönliches Glück hintanstellte?

»Und wenn ich es noch einmal täte, Turanor?«

»Was meinst du?«

»Wenn ich Yonar noch einmal fragte, ob er …« Sie brach ab. Tränen traten ihr in die Augen.

»Du meinst doch nicht …?«

»Dock, Turanor.«

»Niemand kann dies von dir erwarten.«

»Vielleicht erwarte ich es von mir selbst. Das Wohl der Unsern steht auf dem Spiel, und für unser beider Glück – Turanor – scheint es keinen Weg zu geben. Auch – verzeih mir, Turanor! – begäbe ich mich ja nicht in ein Unglück, da ich dir ja bereits gestand, immer noch an Yonar … ach!« Tränen liefen ihr über die Wangen. Turanor streichelte ihr glattes, langes Haar.

»Glaubst du denn, dass Yonar jetzt bereit wäre, eine Hakaamya upo mit dir einzugehen?«

»Als ich ihn damals vor die Wahl stellte und er die Hakaamya upo ablehnte, tat er dies unter großen Schmerzen – dies konnte mir nicht entgehen. Er liebte mich, und die Vorstellung, nie mehr mit mir zusammen sein zu können, peinigte ihn sehr. Wenn er begriffen hat, was er damals aufgab, könnte er jetzt bereit sein, eine Hakaamya upo mit mir einzugehen …«

»O Kangaara …« Turanor seufzte. *»Ich kenne deine Tugenden, wie sollte ich auch nicht, denn sie erstrahlen in deiner mentalen Sphäre. Wenn du eine Hakaamya upo, eine Zweier-Sphäre mit Yonar bildetest, wäre mein ehemaliger Weggefährte wohl immer geschützt vor seinem eigenen allzu strengen Charakter. Es würde ihm wohl kaum noch möglich sein, das Leben so zu missachten, wie wir es in jüngster Vergangenheit bei ihm erleben mussten. Dennoch würde er auf den Weg der Basrul zurückkehren.«*

Kangaara lächelte. *»Ich musste gerade an die Heilige Legende um die Brüder Flaviar und Publinor denken.«*

Turanor nickte. *»Die Vorfahren des großen Propheten Aemilius. Die beiden riesigen Sternenreiche, die sich bekriegten und durch den heiligen*

Bund von Flaviar und Publinor vereint wurden. Das war damals, in der Zeit der Orientierungslosigkeit, bevor die Basrul den Alendei den Weg wiesen.«

»Es heißt, Flaviar und Publinor hätten den Bund der Hakaamya upo geschlossen. Müsste es so nicht auch zwischen dir und Yonar sein? Wäre es nicht ideal, wenn ihr beide das Hakaamya upo besiegelt? Dies wäre ein Symbol. Ein Symbol für die neu erwachte Einigkeit in unserem Volk. Es könnte eine neue Ära des Friedens beginnen.«

Turanor nickte traurig. *»Leider lässt sich das, was in Legenden und Sagen so schön und richtig klingt, nicht so einfach wiederholen. Zwischen Yonar und mir steht zu viel. Es hat sich zu viel ereignet.«*

»Dann bleibe nur noch ich!« Kangaara schloss für einen kurzen Moment die Augen. *»Noch immer frage ich mich: Was, wenn Yonars Wille, das Volk wieder zu Dienern der Basrul zu machen, zu stark ist? Wenn uns die Basrul erneut vereinnahmen?«*

»Unterschätze dich nicht, Kangaara. Dein Einfluss wird Yonar verändern. Und das werden auch die Basrul erkennen. Und sie werden es akzeptieren müssen.«

»Und unsere Liebe, die doch eben erst begann, sie wird verklingen …«

»Doch niemals sterben, denn unsre Seelen werden sich immer und stets erkennen. Doch in einer Zukunft, in welcher der Krieg der Unsern immer weiter wütete, könnte unsere Liebe nie gedeihen.«

*

»Dies ist ein Vorschlag, wie er nicht zu erwarten war«, teilte Gandaaro telepathisch mit und blickte Kangaara tief in die Augen. Der Rat des Allvolks der Alendei hatte sich im provisorischen Amtsgebäude versammelt, und auch Turanor und Yonar waren anwesend.

Yonar trug einen dicken Verband um Brust und Schulter; seinem Gesicht war anzusehen, wie sehr ihn der Kampf mitgenommen hatte.

»Dass Turanor nun finster entschlossen ist, sein Amt niederzulegen«, fuhr Gandaaro fort, *»bedeutet nicht, dass Yonar im selben Zuge zum Ältesten ernannt würde. Ich will offen sein – der Rat hat große Zweifel daran, dass Yonar der richtige Nachfolger ist.«*

»Wer könnte es ihm verübeln?«, fragte Kangaara in die Runde. *»Die Vorbehalte gegen Yonar sind auch die meinen. Doch ich liebte ihn einst und liebe ihn wohl noch immer. Mein Leben wollte ich mit ihm teilen, doch Yonars Ehrgeiz ließ mich zurück. Hätte er mich damals geheiratet und wäre eine Hakaamya upo mit mir eingegangen, so wäre den Unsern die Spaltung und der Krieg vielleicht erspart geblieben. Doch ich bin immer noch bereit, die Verbindung mit Yonar zu suchen. Gewichtiger als das Glück der Liebe ist in diesen schlimmen Zeiten die Einigung unseres Volkes. Wenn Yonar mich noch liebt, gebe ich ihm die Möglichkeit mich zurückzugewinnen. Doch muss er meine Milde in sich einlassen.«*

»Ich verbürge mich für Kangaara«, schaltete sich nun Turanor ein.

»Ich sage dies im Wissen, dass ich ihren Rang nicht eigens betonen müsste, denn jeder von euch kann ihre Sphäre erspüren, jeder von euch kann ihre Stärke und ihren guten Willen fühlen. Ist jemand unter euch, der daran zweifelte, dass sie den Unsern eine gute Hüterin sein könnte?«

Es blieb still. Kangaaras Präsenz war allumfassend. Es gab keinen im Rat, der von Kangaaras Persönlichkeit nicht zutiefst beeindruckt gewesen wäre.

»Nun hat Yonar sich noch nicht geäußert«, brach Leilanii die Stille. *»Auch wenn der Rat noch keine Entscheidung getroffen hat, wäre er doch sehr daran interessiert, was Yonar zu Kangaaras Angebot zu sagen hat.«*

Alle Augen richteten sich auf den angeschlagenen Renegaten. Yonar schluckte und senkte den Kopf. Nach einer Weile hob er ihn wieder und sah Kangaara an.

»Die Politik und das Persönliche zu vermischen war nie mein Stil, Kangaara. Doch auch ich bin an einem Punkt angelangt, der mich zur Einkehr mahnt. Die vielen Toten, die der Krieg gefordert hat, ich wollte sie nie! Doch ich brachte den Tod über die Kolonien, und nun lasten die Erschlagenen auf meinem Gewissen. Ich kam nach Helemaii'nu in der festen Absicht, die Entscheidung zu suchen, sei es im Zweikampf mit Turanor oder in einer letzten großen Schlacht. Doch nun sehe ich Kangaara wieder, die Frau, die ich immer liebte und bis heute liebe. Die ich um die Ehe mit mir gebracht habe, weil ich glaubte, dass ihre Liebe mich aufhalten könnte … und nun will ich fast glauben, dass es besser gewesen wäre, wenn mich jemand aufgehalten hätte, da der Tod, den ich brachte, auf immer meine Seele zeichnen wird.«

»Es ist noch nicht zu spät, Yonar!«, antwortete Kangaara. *»Zu spät wird es sein, wenn du deinen Schiffen den Angriff befiehlst.«*

Mühsam erhob sich Yonar. Haleon, der neben ihm saß, versuchte, ihm behilflich zu sein, doch mit einer behutsamen Geste gab Yonar ihm zu verstehen, dass er alleine aufstehen wollte.

Er durchquerte den Kreis, ließ sich vor Kangaara nieder und blickte in ihre Augen.

»Willst du meine Frau werden, Kangaara? Und wenn du mir fluchst, da ich dich so spät erst um die Ehe bitte, so werde ich nichts zu erwidern wissen, da jeder Fluch, den du ausstößt, seinen guten und leiderfüllten Grund hat.«

»Ja, Yonar – ich will deine Frau werden. Und Flüche wirst du von mir nicht hören, denn die habe ich schon lange zuvor getan. Meine Bedingung aber ist, dass unsere Ehe durch eine Hakaamya upo geheiligt wird, denn in diesen Zeiten ist es mir nicht erlaubt, mein eigenes kleines Schicksal gesondert vom dem der Unsern zu betrachten.«

»Ich bin einverstanden, Kangaara.«

*

Turanor war allein in seinem Gästehaus-Zimmer. Die

STERNENFAUST hatte den Heimweg noch nicht angetreten, und Turanor hatte Izanagi telepathisch darüber informiert, dass die aus dem Überraum gefallene Flotte Yonars keine Gefahr mehr darstellte.

Kangaara war bei Yonar und kümmerte sich um dessen Verletzung. Turanor ging auf und ab. Er setzte sich mal in den Sessel und mal auf die Bettkante. Kangaara fehlte ihm – es war furchtbar.

Schließlich entschied er sich, noch einmal telepathischen Kontakt mit ihr aufzunehmen. Es dauerte eine Weile, bis sie ihm antwortete.

»Bist du in alldem, was du getan hast, sicher, Kangaara?«

»Ja, Turanor.«

»Ich spüre deinen Schmerz.«

»Wir dürfen uns dem Schmerz nicht hingeben, Turanor. Du weißt, dass wir dies nicht dürfen.«

»Sag mir nur, Kangaara – hast du viel aufgegeben?«

»Mehr, als ich jemals dachte, aufgeben zu können. Ich handelte aus demselben Grund, aus dem du gehandelt hast. Aus Sorge um die Zukunft der Unseren.«

»Ich … da ist noch etwas, Kangaara …«

»Sag es mir, Turanor.«

»Deine Absicht, dich mit Yonar in einer Hakaamya upo zu vereinen, ist in höchster Weise ehrenwert und vermutlich die einzige Möglichkeit, die uns bleibt. Dennoch aber sehe ich die Gefahr, dass Yonar dich mit der Zeit vereinnahmen könnte.«

»Unterschätze mich nicht! Unterschätze deine Kangaara nicht!«

*

S.C.S.C. STERNENFAUST, Transalpha,
Voraandir-System, im Orbit um Helemaiu
19. Juli 2272

Turanor sah kläglich aus. Zwar trug er wie immer seinen hautengen, samtigen Overall und die kniehohen Stiefel, doch die goldene Schärpe, welche die Würde des Ältesten der Alendei zum Ausdruck brachte, fehlte.

Was Turanor bislang durch Izanagi mitgeteilt hatte, war verwirrend. Der Zweikampf hatte keine Entscheidung herbeigeführt, aber Yonar würde dennoch in kürzester Zeit mit dem Amt des Ältesten der Alendei betraut werden. Eine Alendei namens Kangaara würde hierbei eine besondere Rolle spielen und versuchen, ihn zu mäßigen.

»… sodass also nun die Zeit zu Ende geht, in der ich eine besondere Verantwortung für die Meinen trug«, fuhr Izanagi, der Turanor als Sprachrohr diente, mit lebloser Stimme fort. »Was in Zukunft mit mir werden soll, weiß ich nicht. Doch bin ich derjenige Alendei, der die meisten Erfahrungen mit euch Gaianii gesammelt hat. Vielleicht wird

es meine Aufgabe sein, ein Vermittler zwischen euch und den Meinen zu werden, die sich nun der Obhut Yonars anvertrauen werden. Und ich denke, dies könnte ich am besten an Bord der STERNENFAUST tun.«

»Sie glauben, dass dies eine gute Idee ist, Turanor?«, fragte Dana nach.

Turanor nickte. »Meine Erfahrungen mit den Menschen werden auch die Erfahrungen meines Volkes werden«, erklang die Stimme von Izanagi. »Es wird helfen, die Hürden der Fremdheit zu überwinden.«

Dana nickte. »Ihnen ist klar, dass dies ein Militärschiff ist«, erklärte die Kommandantin der STERNENFAUST vorsichtig. »Und Sie waren einst der höchste Repräsentant einer fremden Alienrasse. Wenn Ihnen etwas zustößt, könnten die diplomatischen Verwicklungen verheerend sein.«

Für einen Moment blieb es ruhig, dann hörte man wieder Izanagis Stimme: »Ich werde mich natürlich allen Entscheidungen fügen.«

»Ich werde dies mit der Admiralität des Star Corps klären müssen«, sagte Dana schließlich. »Aber ich werde mich für Ihren Verbleib stark machen. Die STERNENFAUST ist häufig in Transalpha. Und Sie wissen mehr über dieses Gebiet als jeder Mensch. Sie könnten eine wertvolle Hilfe sein.«

»Ich danke Ihnen, Commodore«, antwortete Turanor und löste die Verbindung zu Izanagi.

»Doch vorerst«, fügte Dana hinzu und sah dem Alendei tief in die golden glitzernden Katzenaugen, unsicher, ob er sie noch immer verstehen konnte, »heiße ich Sie an Bord der STERNENFAUST willkommen.«

ENDE



Kampf um Torrent

von Michelle Stern und Gerry Haynaly

Vor über einem Jahr mussten die vogelartigen Kridan einen bitteren Preis für ihr kriegerisches Treiben bezahlen. Über Jahrzehnte hatten die Apri auf den Moment gelauert, die Kridan in einem schwachen Augenblick anzugreifen. Und sie rächten sich erbarmungslos an ihren einstigen Peinigern.

Seitdem hat man lange nichts mehr von den Kridan gehört. Doch nun greifen sie einen Bündnispartner der Solaren Welten an, um an ein wichtiges Erz heranzukommen.

Beim erbitterten

Kampf um Torrent

befindet sich Commodore Dana Frost bald zwischen den Fronten und der Frage: Soll sie einen weiteren Kridan-Krieg riskieren?

* Die STERNENFAUST wurde bei ihrem drei Wochen zurückliegenden Einsatz durch Enter-Aktionen der Morax und Alpha-Genetics schwer beschädigt. Zudem mussten drei Jäger ersetzt werden. Siehe Sternenfaust 162: »Angriff der Alpha-Genetics«

* siehe Sternenfaust 120: »Die Welten der Erdanaar«

* So werden die Basiru-Aluun von den Alendei genannt

** siehe Sternenfaust 142: »Der Tele-Ring der Alendei«

* siehe Sternenfaust 120: »Die Welten der Erdanaar«

* siehe Sternenfaust 97: »Erkenntnisse«

* Die Teleportations-Reichweite eines erwachsenen und gut trainierten Alendei beträgt etwa zwei Astronomische Einheiten

* Gaianii ist das Alendei-Wort für Menschen

* siehe Sternenfaust 162: »Angriff der Alpha-Genetics«

* Approximative Modellierung hyperdimensionaler Objekte: ein System, das die Gestalt von HD-Raum-Objekten berechnet und ihre hypothetische Form im Einsteinraum wiedergibt

* siehe Sternenfaust 120: »Die Welten der Erdanaar«

* siehe Sternenfaust 154: »Welt der Naniten«

* siehe Sternenfaust 162: »Angriff der Alpha-Genetics«

* siehe Sternenfaust 136:»Flammenschwert«

* siehe Sternenfaust 142: »Der Tele-Ring der Alendei«

* siehe Sternenfaust 142: »Der Tele-Ring der Alendei«